Nr. 19 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 24. Januar 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Weltwirtschaftslage vor dem Völkerbund

Das Programm der Ratstagung — Die Ukrainerbeschwerde wird behandelt
Danzig-polnische Streitpunkte — Moskaus Antwort an Zaleski

Genf. Durch die Vertagung der Lausanner Konferenz ist das Interesse an der Tagung des Völkerbundsrates, die am Montag beginnt, größer geworden. Unter den mehr als 40 Punkten der Tagesordnung befinden sich die Klage des Fürsten von Pleß gegen den Polnischen Staat. Zum ersten Male wird sich der Rat mit den Beschwerden der ukrainischen Minderheit beschäftigen. Bisher hat man eine Stellungnahme des Rates zu verhindern gewußt. Es scheint, daß auf ukrainischer Seite entschieden Wert darauf gelegt wird, diese Angelegenheit aus dem Dunkel der Beratungen des Dreierkomitees in das Licht der öffentlichen Ratsbehandlung zu rücken. Durch das Ausscheiden des englischen und des tschechoslowakischen Mitgliedes der Regierungskommission des Saargebietes steht der Rat vor der Aufgabe, die beiden Posten neuzubesetzen. Ferner wird sich der Rat mit verschiedenen Danziger Fragen beschäftigen. Auch wird der Rat nochmals zur Lage im chinesisch-japanischen Konflikt Stellung zu nehmen haben. Der dem Völkerbundsrat vom Wirtschaftskomitee vorgelegte Bericht über die Weltwirtschaftslage ist diesmal von besonderem Interesse, da in diesem Bericht sehr deutlich und entschieden die Auffassung vertreten wird, daß die internationale Verschuldung der Hauptgrund für die Lähmung des Wirtschaftslebens der Welt ist.

Moskau korrigiert Zaleski

Keine Aussicht auf Abschluß des Nichtangriffspaktes.

Moskau. Im Zusammenhang mit den Erklärungen des polnischen Außenministers Zaleski im Sejm-Ausschuß über die russisch-polnischen Nichtangriffsverhandlungen erklären die sowjetrussischen politischen Kreise, daß sie den Optimismus des polnischen Außenministers nicht teilen könnten. Der Versuch der polnischen Diplomatie, die kommenden Nichtangriffs-Verhandlungen mit Sowjetrußland als eine Ergänzung des Kellogg-Vertrages zu bezeichnen, sei nach russischer Auffassung falsch, da man auf russischer Seite den Nichtangriffsvertrag als ein Abkommen ansehe, das nicht nur zur Entspannung zwischen Moskau und Warschau beitragen, sondern auch in Zukunft jeden Streit durch Einsetzung eines Schiedsgerichtes, wie es im deutsch-russischen Schiedsgerichtsabkommen vorgesehen sei, zur Erledigung bringen müßte. In dieser Frage bestünden noch Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und der Sowjetunion.



Paul-Boncour — Ratspräsident

Der Vertreter Frankreichs bei der bevorstehenden Ratstagung wird der Abgeordnete Paul-Boncour sein. Da Frankreich das Präsidium innehat, wird er den Vorsitz des Rats führen.

*

Bukarest. Aus Riga eingetroffene Nachrichten besagen, daß die auf vier Tage unterbrochenen Verhandlungen über den Abschluß eines Nichtangriffsvertrages nicht mehr aufgenommen werden. Die Verhandlungen über einen rumänisch-russischen Nichtangriffspakt werden von Ghika und Litwinow in Genf fortgesetzt werden. Der Ausgang wird hier als sehr fragwürdig bezeichnet.

Zusammenarbeit?

Demokratie darf nicht zur Phrase ausarten, sondern muß schöpferische Taten offenbaren. Aber es ist sofort eine Einschränkung notwendig, daß damit nicht etwa schöpferische Taten gemeint sind, wie wir sie seit dem Maiumsturz 1926 erlebt haben. Der Wojewode Grazynski hat wieder einmal das Bedürfnis gehabt, bei Begründung des Budgets von der Möglichkeit einer gemeinsamen Sprache zu reden, also die Opposition der „schöpferischen Zusammenarbeit" aufzufordern. Im Verlauf seiner Ausführungen ist ihm der Satz unterschlüpft, daß Demokratie nicht zur Phrase ausarten soll, sondern Merkmale von bestimmter Zusammenarbeit aufweisen muß. Ginge es dem Wojewoden um eine solche Zusammenarbeit, dann allerdings müßte er sich im Schlesischen Sejm von einer Strömung lossagen, die auf dem besten Wege ist, diese Zusammenarbeit bei jeder Gelegenheit zu unterbinden, und die Art ihrer schöpferischen Tätigkeit als Regierungslager, kann den Eindruck nicht verwischen, daß jemand die Kulissen schiebt, hinter denen dann die Witczak, Kapuszynski und sonstigen Sanatoren ihr Wesen treiben. Es ist nicht das erstemal, daß der Wojewode zu dieser gemeinsamen Sprache auffordert, mit dem einzigen Unterschied, daß dieser Zusammenarbeit ein Resonanzboden noch nicht beschieden war.

Die Einbringung des Budgets vor die Volksvertretung wird von den verantwortlichen Leitern der Staatspolitik dazu benutzt, um gewisse Richtlinien ihrer nächsten Aufgaben zu kennzeichnen und zugleich ein Gegenwartsbild ihrer Tätigkeit zu geben. Niemand erwartet vom Wojewoden Grazynski Wunder und das in einer Zeit schwerster Krisen, die nicht nur Polen, sondern ganz Europa beherrschen, und man muß gerade darum den Optimismus bewundern, mit der Herr Grazynski zur Tagesordnung übergeht. Gewiß vermag er nicht mehr zu schaffen, als die Zentralregierung, und niemand hat erwartet, daß für Oberschlesien eine andere Politik eingeschlagen wird, als für das gesamte Staatswesen. Nur sind die Unterschiede zwischen dem übrigen Polen und Oberschlesien doch ganz gewaltige, und man hätte erwarten müssen, daß endlich einmal die Regierung durch den Wojewoden erklären läßt, in welcher Richtung ihr Sanierungsprogramm geht. Der Wojewode kam auch diesmal über Allgemeinheiten nicht hinaus, und da man in Warschau die feste Grundlage des Zlotys preist, und die aktive Handelsbilanz, so haben auch diese Thesen im Programm des Wojewoden nicht gefehlt, die Sorge um die Arbeitslosen ist hervorgehoben worden, und auch die Rezepte, die man auf Lager hat, aber das Hauptgewicht ist nicht etwa auf die Staatsbeihilfe gelegt worden, sondern auf die sogenannten Hilfskomitees, die ihre Tätigkeit des Bettelns noch mehr ausdehnen sollen. Ihre Leistungen, die sich bisher auf zwei bis drei Millionen Zloty beziffern, sind nennenswert und darum auch der Ansporn, wie bei Steuern noch mehr herauszuholen ist.

Der Wojewode war ehrlich genug, um zuzugeben, daß es ein großes Glück sein wird, wenn es gelingt, der weiteren Steigerung der Arbeitslosigkeit Einhalt zu gebieten, denn die Lage im Kohlenbergbau sei ungeheuer schwierig, in der Hüttenindustrie direkt katastrophal. Dieser Erwähnung bedurfte es nicht, denn dessen sind wir Zeugen von Tag zu Tag und wir sehen auch die Hilflosigkeit der verantwortlichen Elemente gegenüber diesem Zustand. Der Wojewode hat kein Rezept hierfür, und man wird ihm auch kaum eines zeigen können, welches vom gegenwärtig herrschenden System angenommen wird, soweit es von der Opposition kommt, und darum hat es auch der Wojewode für ein Bedürfnis gefühlt auszusprechen, daß er leider nicht zu allen Punkten jener Resolution des Schlesischen Sejms sagen kann, daß er sie unterstützen wird, weil sie gewissermaßen, besonders bezüglich des Exports und der Arbeitszeit, auseinandergehen, aber, was die Regierung nur tun kann, das wird getan. Allerdings auch so, daß die Regierungsmehrheit im Warschauer Sejm alle Anträge der Opposition ablehnt, während ihre Bundesgenossen als Minderheit im Schlesischen Sejm versuchen, die Oppositionsanträge zu kopieren, um dies dann demonstrativ den Arbeitern als Allheilmittel vorzusetzen. Merkwürdigerweise ging der Wojewode bei seinem Sanierungsprogramm ganz über die „rettenden" Werke seiner parlamentarischen Freunde hinweg, sprach weder von einem Kommissar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, noch von Betriebskontrolle, noch von der Notwendigkeit der Beseitigung der Ausländer von

Krach um Macdonald

Die Zwistigkeiten im englischen Kabinett — Eine bedeutsame Mitteilung

London. Das englische Kabinett hielt am Freitag eine über 2 Stunden dauernde Sitzung ab, in der über Fragen der Handels- und Zollpolitik verhandelt wurde. Anschließend wurde folgende Mitteilung veröffentlicht, die in politischen Kreisen wegen ihres ungewöhnlichen Charakters ganz erhebliches Aufsehen erregt:

„Dem Kabinett lag der Bericht des Regierungsausschusses über die Handelsbilanz vor. Nach längeren Verhandlungen stellte es sich als unmöglich heraus, über die Empfehlungen des Ausschusses zu einstimmigen Beschlüssen zu kommen. Das Kabinett ist sich jedoch bewußt, von wie überragender Bedeutung die Erhaltung der nationalen Einigkeit ist, angesichts der schweren Probleme, denen England und die ganze Welt gegenübersteht. Dementsprechend wurde festgestellt, daß eine gewisse Aenderung in den bisher üblichen ministeriellen Gebräuchen notwendig ist. Es wurde beschlossen, daß diejenigen Minister, die die von der Mehrheit ihrer Kabinettskollegen gefaßten Beschlüsse über die Ausfuhrzölle und damit verbundener Fragen nicht unterstützen können, in freier Rede und Abstimmung ihre Ansicht kundtun dürfen. Das Kabinett, das in allen anderen Angelegenheiten seiner Politik durchaus einig ist, glaubt, daß es durch diese besondere Maßnahme am besten den Willen der Nation und die Bedürfnisse der Zeit zum Ausdruck bringt."

Die nächste Kabinettssitzung findet am 27. Januar statt. Wie verlautet, hat besonders Lord Snowden den Empfehlungen des Regierungsausschusses über die Einführung eines allgemeinen, vorläufig 10 v. H. betragenden Zolltarifs für Fertig- und Halbfertigfabrikate erheblichen Widerstand entgegengesetzt. Snowden ist der Ansicht, daß dieser Zoll im Zusammenhang mit dem Rückgang des Pfundkurses eine zu weitgehende Schutzmaßnahme darstelle. Die Presse ist vorläufig der Ansicht, daß der Bruch im Kabinett noch vermieden worden ist.

Laval fährt doch nach London

Paris. Trotz der Erklärung des Quai d'Orsay, daß hier keine Einladung Macdonalds an Laval eingetroffen sei, wird in politischen Kreisen versichert, daß Laval demnächst zur persönlichen Fühlungnahme nach London reisen werde. Der „Intransigeant" bestätigt diese Nachricht und fügt hinzu, daß der Besuch bei Macdonald vermutlich schon in acht Tagen stattfinden werde.

Der Widerspruch erklärt sich wohl daraus, daß Laval auf die schon seit Wochen vorliegende englische Einladung zurückgreift. Jedoch ist es nicht deutlich, ob die neuerliche Initiative zu dem Besuch von Paris oder London ausgeht.

51 Stimmen Mehrheit für Laval

Paris. Bei der endgültigen Abstimmung über den von der Regierung unterstützten Entschließungsantrag erzielte die Regierung mit 312 gegen 261 Stimmen eine Mehrheit von 51 Stimmen. Der Entschließungsantrag hat folgenden Wortlaut: Die Kammer bleibt der internationalen Zusammenarbeit und der Organisierung des Friedens treu, deren Grundlage die Achtung vor den Verträgen ist. Sie stimmt der Regierungserklärung zu, drückt der Regierung das Vertrauen aus und geht ohne Zusatzantrag zur Tagesordnung über.

hohen Direktorenposten, diese Anträge sollten doch eine Gesundung unserer Wirtschaft in der Wojewodschaft herbeiführen und so wichtige Gesundungsmittel hat der Wojewode bedauerlicherweise übergangen. Fast könnte man daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß er sich für die Eseleien seiner Freunde schämt. —

Es erübrigt sich, zahlenmäßig auf die Ausführungen des Wojewoden einzugehen. Und man muß es unterstreichen, daß der Wojewode auch in seiner Großzügigkeit ziemlich bescheiden geworden ist. Im zweiten Schlesischen Sejm sprach man von einem erforderlichen Budget von 200 Millionen, dann wurden es nur 140 und jetzt sind wir von 114 auf 81 Millionen heruntergekommen, trotz aller schöpferischen Tatenfreude, aber damals lachte man die Opposition aus, als sie auf die kommende Krise hinwies. Gewiß trifft dafür den Wojewoden nicht allein die Schuld, denn schließlich ist er nur ausführendes Organ der Zentralregierung, und diese hat bezüglich unserer Wojewodschaft in jeder Hinsicht versagt. Uns interessiert in diesem Zusammenhang nur die Aufforderung zur Zusammenarbeit, zum Finden der gemeinsamen Sprache, um Not und Elend beheben zu helfen. Die anderen Parteien haben zu dieser Frage noch keine Stellung genommen. Der sozialistische Klub hat durch den Genossen Dr. Glücksmann erklären lassen, daß man zu dieser Aufforderung kein Vertrauen hat und daß, so lange das heutige System in Polen herrscht, eine Plattform nicht gefunden werden kann. Ein Hindernis zu dieser Zusammenarbeit bilden die Freunde des Wojewoden, die sich hier als national-christlicher Klub aufgemacht haben, und deren einziges Ziel darin besteht, den Sejm zu provozieren.

Ehrliche Zusammenarbeit hängt nicht vom Schlesischen Sejm ab, sondern von den Faktoren, die sein Schicksal bestimmen. Dazu gehört in erster Linie der Wojewode, der zum Schutz der Autonomie berufen ist. Wer nur einigermaßen den Inhalt des Projektes kennt, welches jetzt im Wojewodschaftsrat vorliegt und darauf hinzielt, die Autonomie möglichst einzuschränken, der wird auch zu der Frage der Zusammenarbeit sich seine eigenen Gedanken machen können. Jedenfalls besteht für diese Zusammenarbeit keine Voraussetzung, sie kann geschaffen werden, wenn der Wojewode, über lose Lippenversicherungen hinaus, selbst zur praktischen Zusammenarbeit greift und nicht allein auf die politische Gestaltung im übrigen Polen verweist, denn eben darin unterscheidet sich die Wojewodschaft Schlesien! —ll.



Ein Wunderwerk der Wissenschaft in 3457 Meter Höhe

Das neuerbaute Observatorium auf dem Jungfraujoch stellt eines der kühnsten Unternehmen der internationalen Wetterwissenschaft dar. In einer Höhe von 3457 Metern über dem Meeresspiegel leben hier einige Forscher wochenlang von der Umwelt abgeschlossen nur für ihre Beobachtungen. Die Baumaterialien und die wissenschaftlichen Geräte mußten unter größten Schwierigkeiten von geübten Bergsteigern Stück für Stück heraufgebracht werden.

Der revolutionäre Generalstreik zusammengebrochen

Beruhigung in Katalonien — Generalstreik und Sabotageakte in Malaga

Madrid. Das Innenministerium gibt am Freitag nachmittag bekannt, daß die militärische Besetzung des Aufstandsgebietes in Katalonien ohne größere Zusammenstöße verlaufen sei. Die Kommunisten haben nirgendswo ernstlichen Widerstand geleistet. Lediglich in dem Dorf Cardona bei Manresa haben die Aufständischen noch vor dem Eintreffen der Truppen die Kirche in Brand gesteckt. Im übrigen Spanien herrscht Ruhe, Malaga ausgenommen, wo die Syndikalisten zum „revolutionären Generalstreik" ausgerufen haben. Bei Zusammenstößen mit der Polizei gab es mehrere Verwundete. Im Bahnhof von Malaga wurden Sabotageakte verübt, die die vorübergehende Stillegung des Zugverkehrs zur Folge hatten. Ein Versuch der syndikalistischen Arbeiterverbände, auch in Madrid zum Streik aufzurufen, scheiterte an der regierungstreuen Haltung der sozialdemokratischen Gewerkschaften. Zu Zusammenstößen ist es hier nicht gekommen.

*

Madrid. Nach den letzten Nachrichten aus Katalonien haben die Truppen am Freitag die letzten Stützpunkte der Aufständischen ausgehoben, ohne Widerstand zu finden. Ein Teil der Aufständischen hat sich in die Berge geflüchtet. Im Aufstandsgebiet wurde eine Waffensuche veranstaltet. Zahlreiche Schußwaffen, Bomben und Dynamit wurden beschlagnahmt. In Barcelona, wohin ein Flugzeuggeschwader entsandt worden ist, hat die Polizei verstärkten Dienst und ist mit Gewehren ausgerüstet worden. Streikversuche konnten dort, ebenso wie in Madrid, im Keim erstickt werden. Auch in Malaga ist die Aufstandsbewegung niedergeschlagen worden. Es hat dort noch einen Toten gegeben. In Cordoba wurden zahlreiche Kommunisten verhaftet, die Propaganda für den Aufruhr gemacht hatten. Die Leitung der sozialdemokratischen Gewerkschaft hat ihren Mitgliedern in Spanien den Widerstand gegen die kommunistischen und anarchistischen Hetzversuche zur Pflicht gemacht. Bis Ende des Monats sind sämtliche politischen Versammlungen im ganzen Land verboten worden. In verschiedenen Städten laufen Flugzettel um, die Frauen und Kinder warnen, sich am 25. d. Mts. auf die Straße zu begeben, da an diesem Tag eine revolutionäre Bewegung ausbrechen werde. Die Regierung nimmt diese anarchistischen Ankündigungen nicht tragisch. Trotzdem sind alle nötigen Abwehrmaßnahmen vorbereitet worden.

Neue Zusammenstöße in Indien

Polizeistation von Kongreßanhängern gestürmt.

Bombay. Die Behörden in Bombay haben weitere Gelder des indischen Kongresses in Höhe von 60 000 Mark beschlagnahmt. In Ahmedabad wurden zwei Polizeistationen von Kongreßanhängern gestürmt und in Brand gesetzt. In Jagannathpur stürmten Kongreßfreiwillige eine Polizeistation, sowie Warenhäuser und Läden, die englische Waren verkaufen. Die Polizei schoß in die Menge. Eine Person wurde getötet und mehrere verwundet.

London noch immer auf dem Kompromißweg

London. Die englische Regierung setzt ihre Versuche fort, eine Kompromißlösung in der Tributfrage zu finden. Sie hält an dem Gedanken einer einjährigen Verlängerung des Moratoriums für die Tribute unter Aufrechterhaltung der bisherigen Methode für die Behandlung der ungeschützten Zahlungen fest, findet sich in dieser Beziehung also mit Frankreich und übt in diesem Sinne weiterhin einen Druck auf die deutsche Diplomatie aus. Auf der anderen Seite sucht London von Paris eine Zustimmung zu einer Konferenz zu erhalten, die noch vor dem 1. Juli stattfinden und zu einem Abkommen führen soll, das möglicherweise anstelle der Abmachungen über eine einjährige Verlängerung des Tributmoratoriums treten könnte. Sollte der Reichskanzler aus politischen Gründen die Bestätigung eines vorläufigen Abkommens durch eine Lausanner Ministerkonferenz wünschen, so wird die englische Politik ihn in diesen Bemühungen unterstützen. Alles in allem genommen ist jedoch die Stimmung in den diplomatischen Kreisen Londons pessimistisch.



Vor einem neuen Ballonaufstieg in die Stratosphäre

Der Wiener Ingenieur Hans Braun will, dem Beispiel Piccards folgend, zusammen mit dem ungarischen Rennfahrer Graf Theodor Zichy einen Ballonaufstieg in die Stratosphäre unternehmen. Die Riesenhülle des Ballons ist bereits in Augsburg fertiggestellt. Um einer Wiederholung der Gefahren vorzubeugen, denen seinerzeit Prof. Piccard ausgesetzt war, wollen die beiden Stratosphären-Flieger die Landung mit Hilfe eines Riesenfallschirms vornehmen, an dem die Gondel befestigt wird.

Wahlrecht auch für das Militär in Polen

Warschau. Im Verfassungsausschuß des Sejm wurde die Aenderung der Wahlordnung besprochen. Die Zahl der Abgeordneten soll von 444 auf 260 verringert, das aktive Wahlrecht auf das 24. und das passive Wahlrecht auf das 30. Lebensjahr heraufgesetzt werden. Ferner wird in der neuen Wahlordnung den geistig und moralisch Minderwertigen, sowie den verbrecherisch Veranlagten das Wahlrecht entzogen. Schließlich wird für den Wahlkandidaten ein bestimmter Bildungsgrad vorgesehen. Aktive Offiziere und aktive Soldaten erhalten volles Wahlrecht.

Schwere Zusammenstöße im Arbeiterviertel von Neuyork

Neuyork. Im Neuyorker Arbeiterviertel Bronx kam es zwischen hunderten von Polizisten und etwa 4000 Einwohnern zu schweren Zusammenstößen, als die Polizei 60 Familien, die in einen Mieterstreik getreten waren, aus ihren Wohnungen weisen wollte. Es entwickelten sich wüste Schlägereien. Sieben Personen wurden verhaftet.

Japanisches Ultimatum an die Behörden in Schanghai

Schanghai. Am Donnerstag hat der japanische Flottenbefehlshaber den chinesischen Behörden in Schanghai ein Ultimatum übermittelt. Er fordert die Bestrafung der Chinesen, die die 5 japanischen Mönche verletzt haben und so die Unruhen in Schanghai angestiftet hätten. Ferner werden Schadenersatz, Auflösung allen Japan feindlichen Organisationen und völlige Aufgabe des Boykotts japanischer Waren verlangt. Bei Nichterfüllung der japanischen Forderungen kündigt der Flottenbefehlshaber scharfe Zwangsmaßnahmen an.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

27)

Hatte vielleicht auch seine Hand hier einmal geruht?

Sie vermied, Gisela nach ihrem Freund zu fragen, wie sie es vordem in scherzender Zärtlichkeit getan.

Sie fühlte, daß er an sie dachte, wie sie an ihn.

Und sie fühlte, wie eines Tages diese ihre Sehnsüchte sie zueinander reißen würden — hinweg über... Ach Gott! Wer konnte wissen, über was alles hinweg?

Sie fürchtete sich nicht und wehrte sich nicht.

Sie ließ sich vom Strom der Zeit ihrem Schicksal entgegentreiben.

„Doktor Degeener", sagte van Delden und winkte sie geheimnisvoll beiseite. „Was ist das mit dieser ländlichen Schönheit, die Sie zu mir gewiesen haben?"

Doktor Elisabeth Degeener besann sich.

„Ach, Adelgunde Knacke? Sie ist Alanders Braut und hat große Neigung zur Krankenpflege."

„Wollen Sie es mit ihr versuchen?"

„Ob sie Ausdauer hat? Sie soll wohlhabend sein und für die Marotte einer unzufriedenen Haustochter ist mir der Versuch zu gefährlich."

„Tun Sie's Alander zu Gefallen. Söhnen Sie ihm mit der weiblichen Konkurrenz aus."

„Ich bezweifle fast, daß die junge Dame im Auftrage oder auch nur mit dem Segen ihres Verlobten handelt."

„Immerhin — das Mädel hat so etwas hilflos Hoffendes. Es scheint was in ihr drin zu stecken."

„Wenn Sie wollen — warum nicht? Ein unter Umständen kurzer Versuch..."

„Stellen Sie sie gleich anfangs vor etwas recht Schweres und möglicherweise auch Ekles. Wenn sich wer zu irgend etwas berufen glaubt, so ist die Probe auf die Echtheit dieser Empfindung immer das Maß von Kraft, das er den Schwierigkeiten gegenüber aufbringt."

„Sie sind grausam, Doktor..."

„Ist Grausamkeit uns Aerzten nicht geradezu Berufspflicht? Führt der Weg zur Heilung nicht an tausend und aber tausend Fällen übers Messer?"

„Sie haben recht — wie immer."

„Warten wir lieber, ob sie sich zum zweiten Male anbietet. Sie ist viel mit dieser Dame Lasar zusammen, die augenscheinlich versucht, sie weltförmiger zu machen. Vielleicht gelingt ihr das so gut, daß das andere vergessen wird."

„Diesmal haben Sie recht. Man soll helfen, aber niemanden zu seinem Glück zwingen. Immerhin — das Mädel hatte was in ihren Augen, das mir allerlei zu versprechen schien."

* * *

Adelgunde Knacke wohnte in einem Familienhotel, nicht weit vom Sanatorium.

Seit ihre Elter onhne sie nach dem Norden weitergereist waren, hatte sie schon eine Fülle seltsamer und besinnlicher Erfahrungen gemacht.

Abund zu, wenn sie mit der Lasar Spaziergänge machte oder auch nur im Park sich erging — in solchen Fällen legte sie ihre gewohnte Tracht ab und kleidete sich nach der Anweisung ihrer neuen Freundin —, traf Alander mit ihnen zusammen. Adelgunde mekte wohl, daß die Lasar dann jedesmal innerlich triumphierte. Nie war sie schmelzender vor Liebenswürdigkeit, nie schmeichelnder als dann. Alander selbst — ganz im Gegenteil — hatte nie eine studienratshaftere Manie, mit seiner Braut umzugehen, war nie herablassender, gönnerhafter und belehrender als in sollen Fällen.

Schämt er sich meiner?, fragte sie sich. Aber warum denn? Bin ich hier ein anderer Mensch als zu Hause? Und bin ich nicht sogar ganz modern gekleidet, wie Frau Lasar selbst? Und wenn er mich nicht mag, weshalb war er dann so toll darauf, sich mit mir zu verloben? Nur — nur des Geldes wegen? Aber es gibt doch so viel andere Mädchen?

Nicht, daß sie dies alles sonderlich bedrückt hätte. Ihr Verlobter war ihr herzlich gleichgültig. Sie freute sich ihrer Freiheit, ihrer Selbstständigkeit und — hofte...

Zwischen ihrer neuen und eleganten Garderobe hing ein blau- und weißgestreiftes Kleid aus derbem Stoff — und zwischen ihrer hauchzarten neuen Wäsche lagen einige große, weiße Schwesternkittel. In der Stadt des Roten Kreuzes hatte sie diese heimlich erstanden und harrte des Tages, wo sie sie anlegen durfte. Doktor van Delden hatte ihr doch eine kleine Hoffnung gemacht. Wann würde man sie rufen?

Elisabeth hatte den Arztkittel an die Wand gehängt, wusch und desinfizierte ihre Hände.

Sie war bleich und ihre Augenlieder waren vor Ermüdung gerötet. Eine schwere Nacht am Bett des kranken Kindes — des Versuchsobjektes, wie der zweite Arzt der Station in grausamer Sachlichkeit das von Eiter fast schon zerfressene Wesen nannte — lag hinter ihr, ein Morgen voll strenger Arbeit, die ihr keine Ruhe gelassen, eigene Gedanken zu denken, die sie gezwungen hatte, alles zu vergessen, was nicht ihr Beruf — alles, was sie selber war.

Ihr Gatte war für einige Tage in das Land seiner früheren Tätigkeit gereist, einer wichtigen, geheimen Unterredung mit Politikern seiner Partei wegen. Elisabeth wußte nichts Genaueres. Aber diese Reise gab ihr eine noch größere Freiheit wie sonst schon, und während der Tage der Abwesenheit der Exzellenz wohnte sie ganz und gar im Sanatorium.

Es wäre Zeit gewesen, das Mittagsmahl einzunehmen.

Aber überanstrengt wie sie war, fehlte ihr jeder Appetit.

Sie lehnte sich auf die Fensterbrüstung ihres schmalen Kabinetts und träumte auf den kahlen Hof hinaus, auf den ihr Blick von hier aus fiel. Sie sah ihn nicht, hätte auch die herrlichste Aussicht nicht beachtet.

Kaum, daß sie Zeit für sich hatte — nach wie harter Arbeit, wie bunter Abwechslung es immer sein mochte, erfaßte sie wie ein Fieber, wie eine Krankheit die heiße Sehnsucht, das ungeduldige Verlangen.

Ihn sehen — nur ihn sehen!

Von der Ferne aus — den Wohllaut seiner Stimme hören!

Elisabeth rechnete nicht mit sich.

Zu sicher war sie sich ihrer Treue, ihres Pflichtbewußtseins dem gegenüber, der ihr Gemahl war.

Wer — außer ihr — wußte, was sie ihm dankte?

Und ihre Natur gehörte zu denen, die durch nichts so stark gebunden werden als durch erwiesene Güte.

Ganz unbewußt darum, wie sehr eine uneingestandene Hoffnung sie trieb, ging sie langsamen Schrittes in den um diese Zeit fast verlassenen Park.

Es war ein heißer Tag.

Auf dem See leuchteten unzählige Segel in den verschiedensten Farbenspiegelungen; ein leichter Wind fächelte gelassen Kühlung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wojewode vor dem Sejm

Das magere Budget — Die schöpferische Tätigkeit — Der Ruf nach einer gemeinsamen Sprache mit der Opposition Die Heilmittel der Sanatoren — Provokation und Demaskierung — Wohin führt der Weg?

Szenen für die Galerie!

Die Freitagsitzung des Schlesischen Sejms stand ganz unter dem Einduck der Rede des Wojewoden, von der man allerdings mehr erwartet hat, als sie bringen konnte. Der Wojewode hielt sich auch im Rahmen allen Abgeordneten bekannter Dinge und brachte nur den guten Willen zum Ausdruck, was alles versucht werden soll und was getan worden ist. Die größte Aufmerksamkeit wurde der Frage der Arbeitslosigkeit gewidmet, aber niemand wird behaupten wollen, daß sie irgend jemanden befriedigen konnte, wenn das Zielt nicht weiter geht, als um Bemühungen, daß die Zahl der Arbeitslosen nicht weiter steigt. Dem sonst freudigen Schöpfen des Wojewoden ist ein Riegel vorgeschoben, die ehernen Tatsachen gehen einen ganz anderen Weg, als sich dies die heutigen Machthaber überhaupt denken können und begreiflich, daß unter diesen Umständen die weitgesteckten Ziele nur ein sehr bescheidenes Ausmaß angenommen haben. Niemand hat Wunder erwartet, und der Trost für die Zukunft ist mehr als gering. Deshalb war auch bald nach der Rede des Wojewoden das Interesse für seine Budgetaufklärung verschwunden, man wandte sich größeren Fragen zu, wofür die Sanatoren um Witczak Anträge vorbereitet haben, die für die Galerie bestimmt waren, aber den Zweck erreichten, daß die Galerie erfahren hat, wie man den Arbeitern Sand in die Augen streut, Mittel anpreist, die nur für den Effekt vorbereitet sind.

Die Sanatoren haben sich wohl auch kaum großen Hoffnungen hingegeben, denn sie sind nur ein Häuflein in diesem Sejm, obgleich sie bei jeder Gelegenheit Machtworte ausposaunen, daß sie nicht gewillt sind, diese Position aufzugeben. Aber ihre Heilmittel haben sie gründlich getäuscht, der vielgepriesene Kommissar, der die Arbeitslosigkeit heilen sollte, ist ihnen nicht bewilligt worden, sie können ihn in Warschau nicht anfordern. Die Sozialisten unterstützten ihre Anträge auf Betriebskontrolle, Abbau der hohen Direktorengehälter, hingegen lehnten sie den Antrag auf Ausweisung von Ausländern ab. Die Sanatoren merkten die Pleite ihrer Allheilmittel, und es ist durchaus begreiflich, daß sie ihre Provokationen ansetzten, um die Mehrheit zu reizen, so einen Grund zur Vertagung oder Auflösung des Sejms zu erhalten. Dieses Spiel wird durchkreuzt, die Opposition will alles tun, um dieseen Sejm arbeitsfähig zu erhalten und die Verantwortung für Sein oder Nichtsein den Sanatoren zu übertragen.

Genosse Dr. Glücksmann konnte denn auch im Verlauf seiner Ausführungen wiederholt darauf hinweisen, wie sich die Dinge zwangsläufig entwickeln, und gab auch unter der Adresse des Wojewoden die notwendige Antwort, daß es eine Zusammenarbeit mit dem heutigen System nicht geben kann, so lange man den Sejm als eine Figur betrachtet, der keine eigene Meinung haben darf. Abgeordneter Kornke wiederum forderte zur Mitarbeit im Interesse der Not auf, bezeichnete aber diesen Sejm als ein Kabarett, wobei sein Parteifreund Plonka sofort die Gelegenheit wahrnahm, um diesen Sejm zu einem tragischen Drama zu gestalten. Und dann folgte eine Reihe von großzügigen Rednern, die ihre Themen darauf einstellten, um die Mehrheit aus der Ruhe zu bringen. Ihre Kunststückchen mißlangen, und die Sanatoren mußten wieder einmal abmarschieren, ohne ihr Ziel erreicht zu haben.

Es geht schlecht, aber es kommt noch schlechter!

Der Wojewode begann seine Ausführungen mit der Feststellung, daß der Wojewodschaftsrat das Budget auf 81 Millionen aufgestellt habe, was der gegenwärtigen Krisenzeit angepaßt ist. Es ist etwa 21 Millionen geringer als im Vorjahr und um 63 Millionen geringer als vor zwei Jahren. Trotz der scharfen Krise sei es gelungen, sich von der allgemeinen Situation unabhängig zu machen, was besonders auf den günstigen Stand unserer Valuta und auf die aktive Handelsbianz seine Rückwirkung hat; wir sind in dieser Beziehung unabhängig, wenn wir auch die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu spüren bekommen. Der Sejm habe sich wiederholt und sehr gründlich mit der Krise beschäftigt, das Resultat wäre die ihm vorgelegte Resolution, zu der er allerdings nicht in allen Punkten seine Zustimmung geben könne. Was bezüglich des Exportes gesagt worden ist, so wird die Regierung alles tun, um den Innenmarkt zu heben, was allerdings nur geringe Hoffnungen auf besseren Absatz zuläßt. Demokratie dürfe nicht zur Phrase ausarten, sondern schöpferisch im Interesse des Staates wirken. Da der Innenmarkt problematisch ist, so kann man auch nicht absehen, wann eine Besserung eintreten kann, die Krise habe sich besonders durch Einstellung der Sowjetlieferungen in den Eisenhütten verschärft, auch der Fall des englischen Pfunds habe den Kohlenexport schwer bedroht, die Regierung sei aber bemüht, den Export zu erhalten und diesbezügliche Maßnahmen sind bereits getroffen worden. Die größte Aufmerksamkeit müsse der Arbeitslosenfrage geschenkt werden, wir haben jetzt über 90 000 Arbeitslose in der Wojewodschaft, also fast ein Drittel Arbeitsloser des ganzen Staates. Der Wojewode zählt dann auf, was alles zur Fürsorge für die Arbeitslosen getan worden ist, die Hauptstütze bilden die Hilfskomitees, die etwa 2 bis 3 Millionen Zloty bereitgestellt haben, sie sollen noch weiter ausgebaut werden, auch neue Steuern, zugunsten der Arbeitslosenfürsorge, sind geplant. Es werden Turnusarbeiten im Einverständnis mit Gewerkschaften und Arbeitgebern geplant, was noch zu Meinungsverschiedenheiten führt, aber es bestehe auf andere Art keine Aussicht, dem Steigen der Arbeitslosenziffern Einhalt zu gebieten. Alle Schritte, die in dieser Hinsicht unternommen werden, erfolgen im Einverständnis mit den maßgebenden Instanzen.

Das Organisationsstatut für die Wojewodschaft wird bereits im Wojewodschaftsrat beraten, und hier wird auch die Möglichkeit geboten, eine Basis zu finden, wie die Verrechnungen zwischen Warschau und Schlesien vor sich gehen sollen. Ein Rechtsinstitut, welches jetzt diese Frage regeln könnte, besteht nicht, könne auch nicht geschaffen werden, da hierzu die erforderlichen Mittel fehlen, und eine Verrechnung habe auch jetzt wenig Wert, da eben keine Einnahmen vorhanden sind. Das Budget war defizitlos, die Tangente ist nach Möglichkeit abgeführt worden, der Wojewode hofft, daß auch das neue Budget sich durchaus real gestalten wird.

Der Wojewode geht dann auf die einzelnen Positionen des Budgets ein, stellt fest, daß eine Reduzierung der Beamtenbezüge durchgeführt werden müsse, daß ferner, 10 Prozent der Angestellten abgebaut wurde, aber ohne besondere Härte, indem man zunächst Doppelverdiener oder Frauen vorgezogen hat. Bei der Polizei sind keine nennenswerten Abstreichungen möglich gewesen, weil der Grenzschutz an uns besondere Anforderungen stellt. Er schildert dann die Abstriche im Schulwesen, die Sparmaßnahmen auf allen Gebieten, geht dann zu der erfolgreichen Arbeit bei Bauten und Krediten über, hofft schließlich, daß es auch in Zukunft gelingen werde, diese Aufbauarbeit fortzusetzen.

Der Sejm habe keine weltpolitischen Fragen zu lösen, sondern, auf diesem heißen Boden der Grenzmark wirtschaftliche und soziale Probleme auszugleichen. Darum erscheint es, daß die Zusammenarbeit in erster Linie erforderlich ist, eine gemeinsame Sprache um alle Probleme, im Interesse des Volksganzen, zu erfüllen. In diesem Sinne erwartet der Wojewode die Hilfe des Sejms bei der Budgetberatung.

Der Marschall stellt daraufhin fest, daß die Beratungen, beziehungsweise die Aussprache über die Rede des Wojewoden auf die nächste Sitzung verlegt werde.

Die Allheilmittel der Sanatoren

Der Sejm ging dann zur Beratung der drei Anträge der Sanatoren über, die von der Warschauer Regierung fordern, daß im Warschauer Sejm Gesetze geschaffen werden, die

1. die Kontrolle der Betriebe ermöglichen, sowie die Berufung eines Kommissars zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit,

2. ein Gesetz zur Ermöglichung des Abbaus der hohen Direktorengehälter.

3. daß die Regierung alle Schritte unternehme um Ausländern in Polen keine Beschäftigung zu ermöglichen.

Es handelt sich um Anträge, die schon in der Sozialkommission sehr reiflich besprochen wurden und von ihr nur deshalb zum Plenum zugelassen wurden, um den Sanatoren zu ermöglichen, daß sie beweisen, wieweit die Regierung diese Wünsche berücksichtigt, da ihnen ein praktischer Wert nicht zukommt und was in dieser Beziehung gefordert werden konnte, bereits in der Resolution der Mehrheit des Sejms, also der heutigen Opposition, niedergelegt ist. Die Anträge wurden von den Abg. Kornke, Kapuszynski und Piechotzki begründet.

Ueber diese Anträge fand eine zusammenfassende Diskussion statt. Als erster sprach, namens des Konfantyklubs der Abg. Chmielewski, der darauf hinwies, daß sich diese Anträge erübrigen, aber da seitens der Sanatoren die Behauptung aufgestellt wird, daß die Regierung hier Schritte unternehmen wird, so will man diesen Vorschlägen nicht hinderlich sein. An einer Reihe von Ausführungen, von Angehörigen des Regierungslagers, weist Redner nach, daß alle

diese Anträge gerade im Warschauer Sejm abgelehnt

wurden, da man hier den Weg zum klassischen Kapitalismus gehen will. Für die Kontrolle der Betriebe wurden in der Resolution schon entsprechende Forderungen gestellt, der

Kommissar ist eine überflüssige Forderung,

die nur einen neuen Posten mit ungeheurem Beamtenapparat schaffen soll. Der Staatspräsident habe bereits eine Verordnung herausgegeben, die recht wohl

die Ausländerfrage regelt,

darum müsse dieser Antrag abgelehnt werden. Es ist merkwürdig, daß hier die Sanatoren den Wojewoden korrigieren wollen, denn gerade ein hoher Beamter mußte seinen Antrag zurücknehmen, wie dies ja aus den Kommissionberatungen bekannt ist. Leider

regiert das Ausland in Polen zu viel

und das, mit Zustimmung der Regierung und unter Duldung des Wojewoden. Man will aber, nach der Wahl des neuen Wojewodschaftsrats, solche

Demonstrationsanträge, um den Sejm auflösen zu können,

weil angeblich dieser Sejm keine positive Arbeit leistet, im Wojewodschaftsrat hat man jetzt die erforderliche Mehrheit.

Abg. Kapuszynski versucht nochmals, die Mehrheit von der Wichtigkeit der Sanatorenanträge zu überzeugen, polemisiert mit den Ausführungen des Abg. Chmielewski und betont, daß keine andere Regierung in Polen so auf die Arbeiterrechte bedacht war, wie das heutige System. Dann geht er zur Attacke auf die deutschen Direktoren über und ruft mit Pathos, daß es die

Hauptaufgabe der Sanacjagewerkschaften sei, den Volksbund und seinen Einfluß zu paralisieren, die deutschen Gewerkschaften zu vernichten, wie man dies schon mit dem Afabund getan habe

(der übrigens, trotz der Sanatorenvernichtung, ganz gut lebt) Kapuszynski gab damit offen zu, daß

alle Anträge der Sanatoren nur dazu bestimmt sind, um das Deutschtum und seine Organisationen zu vernichten.

Demaskierung der Provokationen

Abg. Genosse Dr. Glücksmann erwidert sofort dem Abg. Kapuszynski, daß soeben der Wojewode zur Zusammenarbeit aufgefordert habe, indem er auf die Suche nach einer gemeinsamen Sprache verwies. Es läßt sich mit seinen Ausführungen auseinandersetzen, weil sie wenigstens ein Programm darstellen sollen. Aus den Ausführungen Kapuszynskis kann man leider diese Tatsachen nicht feststellen, er hat hier nur ein Modell einer Rede der Federacjagewerkschaften gegeben, und es ist tief bedauerlich, **daß der Wojewode sich als Muster solcher Kapuszynskireden nicht mit angehört habe,** um dann zu begreifen, warum es keine Zusammenarbeit zwischen Opposition und Wojewoden, auf dem Terrain des Schlesischen Sejms geben kann. Merkwürdigerweise hat der Wojewode in seiner Etatsrede vollkommen die Betriebskontrolle, die Ausländerausweisung und den außerordentlichen Arbeitslosenkommissar übergangen und doch nur lediglich deshalb, um sich nicht durch die Anträge der Freunde zu kompromittieren, deren geistiger Führer er doch ist oder wenigstens scheinen will. Es ist eine Lust, zu erleben,

wie Kapuszynski auf Schritt und Tritt den Wojewoden widerlegt.

Wenn hier vom mangelnden Vertrauen gesprochen wird, so deshalb, weil sich bei jeder Gelegenheit erweise, daß die **Sanatoren nur für die Straße arbeiten,** daß man hier nicht gemeinsame Interessen, zur Linderung der Not, hat, sondern

alle deutschen Zungen und Seelen herausreißen will,

wie das Kapuszynski so schön umschrieben hat, ganz im Gegensatz zu den Erklärungen des Wojewoden, gegenüber der deutschen Minderheit in Genf. Der Wojewode soll einmal herkommen und unterstreichen, ob er sich mit den Anschauungen Kapuszynskis, und seiner Freunde einverstanden erklärt, dann werden wir die Wahrheit aus erster Quelle haben.

Die Anträge sind nichts, als leere Demonstrationen, denn man hat hier

Anleihen aus sozialistischen Forderungen

im Warschauer Sejm gemacht, dort wurden diese Forderungen abgelehnt, angeblich, weil man keine Experimente machen will, aber diese Experimente fordert jetzt die Sanacja, von ihren Warschauer Freunden und das ist gut so.

Für die Betriebskontrolle werden die Sozialisten stimmen,

aber den Kommissar lehnen sie ab, denn schon die Krankenkassenkommissare haben eine Mißwirtschaft angerichtet, daß man sie jetzt selbst regierungsseitig los sein will, wie einige Beispiele beweisen. Wenn schon von einem Kommissar gesprochen wird, so wären auch die Sozialisten dafür, aber Kapuszynski müßte klar umschreiben, was eigentlich der Kommissar soll, denn alle Machtmittel besitzt doch eine starke Regierung, und warum sollen, in den Händen des Kommissars, erneut alle Ministerposten vereinigt werden, damit man mehr Uniformierte in Stellen unterbringen kann. Wir sind für die Anträge, nicht aus Ueberzeugung, daß sie etwas der Arbeiterklasse nützen, sondern, um die Demonstrationen der Sanacja zu demaskieren, zu zeigen, daß alle diese Demonstrationen leere Phrasen sind, daß gerade diese Regierung,

die beste aller Regierungen für die Kapitalisten

in Polen ist.

Man droht uns hier mit der Auflösung des Sejms. Wir sind sofort dafür, wenn Neuwahlen ausgeschrieben werden und die Wahlen sich ohne Terror abwickeln, denn dann sind wir am ehesten einen Klub los, der

seine Mandate nur, dank des Terrors hier besitzt.

Die Sozialisten haben ja nur 3 Mandate zu verlieren, warum sollen sie vor dem Urteil der Oeffentlichkeit Sorge haben. Wir stehen nicht zum Sejmowlastwo, aber was hier mit dem Sejm geplant wird, das sind Rückwirkungen aus Warschau.

Kapuszynski hat sein wahres Gesicht gezeigt. Die Maske ist gefallen, wie die Angriffe auf den Volksbund beweisen.

Aber was wäre die Sanacja, wenn der Volksbund nicht wäre, mit der Hetze gegen diese Organisation bestreitet man ja die Agitation,

sonst würden Wunderkinder, wie Witczak und Kapuszynski, wirklich nicht wissen, was sie zu reden haben. Wir Sozialisten sprechen auf der Straße, in öffentlichen Versammlungen, genau so, wie im Sejm, wir lehnen Vorwürfe der Demonstration, unter unserer Adresse ab. Aber man braucht bloß den „Katolik Polski“, ein Sanacjablatt, in die Hand zu nehmen um zu begreifen,

wer die Anarchie in Oberschlesien sät.

Aber dieses Blatt, aus Subventionen gewisser Stellen gespeist, treibt anarchistische Propaganda und was daraus wird, das beweisen die Vorfälle in Paruschowitz. Nur wird dieses anarchistische Blatt, unter katholischer Flagge, nicht beschlagnahmt, wie die Blätter der Opposition, wenn sie unbequeme Wahrheiten berichten.

Hier liegen die Provokateure für den Straßenkampf und nicht bei der Opposition.

Wir haben nichts Gemeinsames mit der Chadecja und den Deutschbürgerlichen. Wir Sozialisten haben unser eigenes Programm. Aber in Fragen der national-kulturellen Interessen, haben wir gemeinsame Ziele, und diese werden wir immer verteidigen, und das insbesondere dann, wenn hier Kapuszynski offen erklärt, daß diese deutschen Gewerkschaften vernichtet werden müssen. Auch in dieser Arbeit ist ein Stück Klassenkampfes, zu dem wir uns rückhaltlos bekennen.

Wo Ehrlichkeit vorhanden ist, kann man auch ein Stück gemeinsamen Weges zusammengehen, und das ist für unsere Haltung hier im Sejm maßgebend. Aber eine Zusammenarbeit mit der Sanacja wird es nicht geben, solange das heutige System an der Macht ist. Aber wir werden die Arbeit

Polnisch-Schlesien

Dumme und schlaue Bauern

Wenn der Bauer hineingelegt wird, dann gilt er als ein „dummer“ Bauer, legt aber der Bauer naive Städter herein, dann ist er der „schlaue“ Bauer. Im allgemeinen überwiegt in den Städten die Meinung, daß der Bauer „dumm“ und klotzig sei und daß man ihn leicht hereinlegen kann. Das kommt auch zuweilen vor, daß der Bauer hereinfällt, obwohl er von Geburt an mißtrauisch zu sein pflegt und sich nicht leicht mit einem Fremden in Geschäfte einläßt. Naiv war der Bauer Supernak, aus Podlesie im Kreise Olkusz, als er seinen Klee nach Bendzin brachte, um ihn an den Mann zu bringen. Er wartete lange auf den Käufer, aber niemand meldete sich. Erst spät nachmittag näherte sich seiner Ladung ein Herr, frug nach dem Preis und als er erfuhr, daß der Doppelzentner Klee 20 Zloty kostet, sagte er, daß er das ganze Quantum abnehmen werde, doch müsse der Bauer die Ladung nach Sosnowitz bringen. Der Bauer war damit einverstanden, kroch auf den Wagen und fuhr nach Sosnowitz, wo ihn der „Herr“ erwarten wollte. Der „Herr“ setzte sich in einen Autobuswagen, um in Sosnowitz vor der Ankunft der Ladung alles vorzubereiten. In Sosnowitz angelangt, begab sich der „Herr“ an die Firma Gebrüder Wozniak und schlug ihr den Kauf vor, und zwar mit 13 Zloty den Doppelzentner. Die Firma fand den Preis annehmbar und schloß auch den Kauf ab. Eine halbe Stunde später kam der Bauer Supernak mit seinem Klee angefahren. Vor dem Fabriktore erwartete ihn der Herr und hieß den Bauer, die Ladung auf den Hof zu bringen, wo alles gewogen und genau überprüft wurde. Bei der Wage stand noch der „Herr“ neben dem Fabriksbeamten und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Bauern mit dem Fuß auf die Wage unbemerkt drücken, um das Gewicht künstlich zu erhöhen, weshalb aufgepaßt werden muß. Nachdem alles abgeladen wurde, sagte der „Herr“ zu dem Bauern, er möge vor der Einfahrt auf ihn warten. Inzwischen begab sich der „Herr“ in das Verwaltungsgebäude, liquidierte den Betrag und verschwand mit dem Gelde. Der Bauer wartete bis spät in die Nacht auf den Käufer, der ihm das Geld für seinen Klee geben sollte, der aber verschwunden war. Am nächsten Tage mußte der Bauer aus dem Munde des Kassierers erfahren, daß der „Herr“ das Geld sofort behoben und durch den Hauptausgang verschwand. In der Fabrik war man der Ansicht, daß der Bauer ein Knecht des betreffenden Herrn war und man hat ihm den Betrag ohne weiteres ausgezahlt. Supernak hat sein Heu an einen Gauner verschenkt und gilt nebstdem noch als „dummer“ Bauer. Solche „dumme Bauern“ gibt es auch genügend in der Stadt, ja sogar noch viel dümmere, die von einem Gauner Diamantringe auf der Straße kaufen, um sich einige Minuten später zu überzeugen, daß sie einen Ring mit geschliffenem Glas für teures Geld erworben haben.

An schlauen Bauern fehlt es natürlich nicht. Geht man im Sommer aufs Land, so erfährt man sofort, daß die Bauern gar nicht so „dumm“ sind, wie sie aussehen, denn sie verstehen nur zu gut einem das Fell über die Ohren zu ziehen. Zu diesen schlauen Bauern gehört im Kreise Wielun der Bauer Jakob Gaworowski, der im Dorfe Makowice eine Bauernwirtschaft sein Eigen nennt. Einige Kilometer von seinem Besitz wurden Bohrungen durchgeführt, und man fand angeblich Zink- und Eisenerze. Das hat Gaworowski gehört und erzählte ununterbrochen in der Stadt, daß bei ihm, auf seiner Besitzung Zink- und Erzlager entdeckt wurden. Auf den Schwindel fielen der Karol Marczyk aus Wielun und dessen Schwager Antoni Brzezinski aus Praszki hinein, die dem Goworowski die 5 Morgen Sandwüste abkauften und für den Morgen des angeblich erzhaltigen Bodens 10 000 Zloty zahlten, während das Land in Wirklichkeit nur einen Wert von 700 bis 800 Zloty für den Morgen hat.

Erst nach abgeschlossenem Kauf mußten sich die gewinngierigen Käufer davon überzeugen, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen waren. Marczyk und Brzezinski meldeten den Betrug der Polizei, die gegen Goworowski eine Untersuchung einleitete, wobei es sich herausstellte, daß der findige Bauer tatsächlich das Gerücht von angeblichen Erzfunden verbreitet hat. Von Gaworowski wird niemand behaupten wollen, daß er ein „dummer“ Bauer sei. Er war schlauer als die beiden Städter, die er ordentlich hereinlegte.

Protest gegen die Stillegung der Falvahütte

Aus Angestelltenkreisen wird uns geschrieben:

Die am 21. Januar 1932 versammelte Angestelltenschaft nimmt davon Kenntnis, daß es beabsichtigt ist, die Falvahütte zugunsten der Königshütte stillzulegen.

Als Grund wird in erster Linie hervorgehoben, daß die Falvahütte auf Grund eines seit dem Jahre 1909 bestehenden Vertrages mit der Fürstl. Donnersmarckschen Verwaltung ihre Kohlen von der Deutschlandgrube beziehen muß, während die IG ihre Gruben einschränkt, Feierschichten macht und Kokereien stillegt, da sie für ihre eigene Kohle nicht genügend Absatzmöglichkeit hat. Bei Gestehungskosten von 14 Zloty bis 16 Zloty pro To. muß die Falvahütte die Kohlen von der Deutschlandgrube mit dem hohen Inlandspreis von 22 Zloty bis 23 Zloty bezahlen, trotzdem sie zur Erzeugung von Stabeisen für Exportzwecke verwendet wird.

Die Angestelltenschaft macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß bei einer weiteren Inbetriebhaltung der Falvahütte eine Einstellung der Königshütte überhaupt nicht in Frage kommt, da die Königshütte, für ihre Betriebseinrichtungen genügend Beschäftigungsmöglichkeiten hat.

Im Interesse der 2500 Mann starken Belegschaft wird die Regierung aufgefordert die nötigen Schritte zu unternehmen, in bezug auf die Revision des Vertrages mit der Deutschlandgrube und die Untersuchung der Absichten der IG.

Gleichzeitig bitten wir, sich eingehend mit denjenigen Herren zu befassen, welche die Stillegung der Falvahütte anstreben und dadurch der Allgemeinheit und dem Staate im weitgehendsten Maße schaden. Das Elend ist im Kreise Schwientochlowitz bereits groß genug.

Die Angestellten- und Arbeiterschaft läßt sich durch die Machinationen der IG nicht einschüchtern und wird alle Schritte unternehmen, um die rücksichtslosen Machinationen der IG zu verhindern, die auf Stillegung ihrer Arbeitsstätten hinzielen.

Wir erwarten auch von den Orts- und Kreisbehörden, daß sie bei der Regierung energische Proteste einlegen.

Ueber 1 300 000 Einwohner in der Wojewodschaft Schlesien

Nach einer Bekanntgabe der Arbeits- und Wohlfahrtsabteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamt wurden nach dem Stand der letzten Volkszählung vom 9. Dezember 1931 im Bereich der Wojewodschaft Schlesien zusammen 1 307 598 Einwohner gezählt. Es entfielen auf den Stadtkreis Kattowitz 129 127 Einwohner, Königshütte 81 276 und Bielitz 22 875 Personen, sowie auf den Landkreis Kattowitz 232 197, Lublinitz 44 306, Pleß 161 464, Rybnik 214 660, Tarnowitz 66 713, Schwientochlowitz 209 598, Bielitz 63 238 und Teschen 84 144 Einwohner. Y.

Das Echo der blutigen Vorfälle in Paruschowitz

Die tragischen Vorgänge in Paruschowitz vom vergangenen Donnerstag haben weit mehrere Opfer erfordert, als wir gestern berichtet haben. Es sind drei Tote und mehr als 20 Verwundete, darunter 10 Polizeibeamte, zu beklagen. Die Behörden haben bereits einen amtlichen Bericht über die blutigen Vorgänge herausgegeben. Wir lesen in dem Bericht, daß in der Arbeitslosenversammlung etwa 1000 Personen teilgenommen haben. Nach der Versammlung wurden die Arbeiter aufgefordert, vor die Starostei zu ziehen, weshalb sich den Demonstranten eine Polizeiabteilung, bestehend aus 13 Mann, in den Weg stellte und zum Auseinandergehen aufforderte. Die Demonstranten teilten sich in zwei Gruppen, wobei die Polizei von hinten mit Steinen angegriffen wurde. Auch Schüsse sind gefallen, wobei 10 Polizisten verwundet wurden. Daraufhin schoß die Polizei zweimal in die Luft. Das hat nicht gewirkt. Nun schoß die Polizei in die Menge hinein und konnte dadurch die Ordnung und Ruhe wieder herstellen. Schwere Wunden trugen der Arbeiter Oles aus Ligota und Ogiermann aus Paruschowitz, die bald ihren Verletzungen erlagen. Spiewok und Schabeschyk wurden ebenfalls schwer verletzt und befinden sich im Krankenhause. 7 Personen wurden verhaftet. Der angebliche Kommunist, Johann Marzoll aus Rybnik, der während der Demonstration geschossen hat, verbarrikadierte sich in einem Hause und schoß von dort aus gegen die Polizei, wobei er den Polizisten Gacek schwer in den Rücken verletzte. Die Polizei warf gegen ihn mehrere Tränenbomben, die aber ihre Wirkung verfehlten. Später jagte sich Marzoll zwei Kugeln in den Kopf und war tot. So schildert den Vorgang der Polizeibericht. Von anderer Seite wird noch berichtet, daß der Arbeiter Kotulla ebenfalls getötet wurde. Die blutigen Vorgänge haben in Rybnik einen niederschmetternden Eindruck hervorgerufen.

Kattowitz und Umgebung

Der falsche Finanzbeamte. Der Georg Schwiderbor von der ulica Wojewodzka aus Kattowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß am 19. d. Mts. im Kiosk seiner Schwester Anna, auf der ulica Lompy ein junger Mann erschien, welcher sich unter falscher Legitimation als Beamter des Kattowitzer Finanzamtes ausgab. Der Unbekannte forderte die Inhaberin zur Zahlung eines Betrages in Höhe von 20 Zloty „zugunsten der Arbeitslosen“ auf. Die Frau schöpfte auch anfangs keinen Verdacht und händigte dem Unbekannten gegen Quittung den genannten Geldbetrag aus. Die später eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß die Kioskinhaberin einem Betrüger in den Hände gefallen ist. Es hat sich nämlich gezeigt, daß seitens der Finanzbehörde kein Angestellter zu der Kioskinhaberin geschickt worden ist. Nach einer Beschreibung ist der Gauner etwa 1.60 Meter groß, und war mit einem dunklen Wintermantel, einem grauen Hut und schwarzen hohen Schuhen bekleidet. Der Betrüger trug ferner ein Augenglas, eingefaßt in schwarzem Horn. Beim Auftauchen des Gauners ist unverzüglich die Kattowitzer Polizeidirektion, ul. Zielona 28, oder die nächste Polizeistelle zu benachrichtigen. X.

Eichenau. (Die Einbrüche nehmen zu.) In der Donnerstagnacht wurd in das Kolonialwarengeschäft Lorenz eingebrochen. Die Diebe drangen durch die Remise in den hinteren Ladenraum, und so konnten sie ins Geschäft gelangen. Dort demolierten sie die Ladenkasse, in der sich nur etwas Kleingeld befand. Daraufhin wurde etwas Ware genommen, und auf demselben Wege verschwanden die Diebe. Doch ist einer auf der Straße erkannt worden und wird sich vor Gericht zu verantworten haben. In derselben Nacht versuchten Einbrecher in das Fleischgeschäft Jok einzubrechen. Sie wurden bei ihrem Vorhaben von einem vorübergehenden Polizeibeamten gestört und ergriffen die Flucht. In der Dunkelheit war es dem Polizeibeamten nicht möglich, dieselben zu stellen.

Zawodzie. (15-jähriger Schulknabe beim Schlittschuhlaufen ertrunken.) Am Freitag vergnügten sich mehrere Kinder auf dem zugefrorenen Grubenteich, im Ortsteil Zawodzie, beim Schlittschuhlauf. Plötzlich brach ein Teil der Eisdecke, so daß einer der Knaben und zwar der 15-jährige Schulknabe Kurt Serafin von der ulica Batorego 6 aus Kattowitz unter den Eisschollen versank. Erst nach längeren Bemühungen gelang es den Knaben aus dem Wasser herauszufischen, jedoch nur noch als Leiche. Es erfolgte die Einlieferung in die Totenhalle in Kattowitz. X.

Königshütte und Umgebung

Wozu Geld und Zeit vorhanden ist.

Es war immer so, daß nachdem sich noch ein großer Teil von Arbeitern und Angestellten in der Schwerindustrie befindet, die der polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind, die Warnungstafeln, Bekanntmachungen usw. in deutscher und polnischer Schrift geführt wurden. Aus Zweckmäßigkeitsgründen und was die Hauptsache ist, um Unfälle zu vermeiden, war die Handhabung zu begrüßen und zeugte von Einsicht. Es gibt aber Personen, auf die das deutsche, wie das rote Tuch auf den Stier wirkt, und es mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Jahre vergingen, die polnische und deutsche Schrift hat niemanden Schaden zugefügt, mit einem Worte es ging ganz gut, bis schließlich jemand Anstoß daran fand, und anordnete, daß die deutschen Schriften in Wegfall kommen müssen. Gedacht getan, seit gestern sind der Königshütte Personen an der „Arbeit“, die die deutschen Schriften und was das schlimmste auch die Warnungstafeln mit Farbe überstreichen und nur noch die polnischen Schriften stehen gelassen wurden. Nachdem dies nun vollbracht wurde, wird es der Königshütte sehr gut gehen, denn bis jetzt war an allem immer nur der polnische Arbeiter und Angestellte und überhaupt alles, was deutsch ist, schuld. Die Treiber und Hetzer können jetzt die Hände in den Schoß legen und sich gegenseits trösten: „Es ist vollbracht“. m.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, sowie den Nachtdienst in der nächsten Woche im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja. — Im südlichen Stadtteil wird derselbe Dienst in dieser Zeit von der Johannesapotheke an der ul. Katowicka ausgeführt. m.

Weitere Anträge auf Entlassungen von Arbeitern und Angestellten. Beim Demobilmachungskommissar haben auf Genehmigung von Entlassungen von Arbeitern und Angestellten Anträge gestellt: Generaldirektion der Vereinigten Königs- und Laurahütte 81 Angestellte, Ferrumwerke 25 Angestellte, Laurahütte auf 425 Mann verschiedener Betriebe, die Florentinegrube in Hohenlinde wegen Einstellung des „Schweringschachtes“ 192 Mann. Die Einstellung dieses Schachtes soll am 15. Februar erfolgen. m.

Wie die Not der Arbeitslosen ausgenutzt wird. Ein gewisser Bruno Dworaczek aus Königshütte hatte sich vor der Strafkammer in Königshütte wegen Betruges zu verantworten. Den Arbeitslosen stellte er sich als Rechtskonsulent vor und wollte ihnen bei der Auffindung von Arbeitsgelegenheiten behilflich sein. Ferner wurde ihm zur Last gelegt, eine Anzahl Arbeitsloser überredet zu haben, sich um Anstellung in Hüttenbüros, staatlichen Behörden usw. zu bemühen. D. ließ sich in jedem Falle kleinere und größere Beträge für Stempelmarken bezahlen. Da keiner von den Antragstellern eine Arbeit erhielt, noch eine Beantwortung, wurde erkannt, daß D. nur auf die letzten Ersparnisse spekuliert hat. Das Gericht schloß sich dieser Ansicht an und verurteilte D. zu drei Monaten Gefängnis. m.

der Sanatoren bei jeder Gelegenheit demaskieren, dem Volk zeigen, was die Demagogie des sogenannten Regierungsblocks bedeutet.

Abg. Kornke ruft zur Zusammenarbeit auf und behauptet, daß der Eindruck erweckt werden müsse, daß der Schlesische Sejm ein Stück Kabarett oder Theater sei, Abg. Kunzdorf, vom Deutschen Klub, erklärt, daß er sich für die Anträge, selbst des Kommissars, ausspreche, wenn Kapuszynski dieser Kommissar werde, damit er sich anständig blamiere. Noch, bevor Kapuszynski aus irgend einem Kraut herkam, gab es deutsche Gewerkschaften in Oberschlesien und Kapuszynski wird zur Kapusta zurückkehren, aber die deutschen Gewerkschaften werden ihren Bestand behalten.

Hilflosigkeit und Planlosigkeit

Genosse Abg. Machej bezeichnet die Anträge der Sanatoren, als den Ausdruck der Hilflosigkeit und Planlosigkeit, was am besten die Katastrophenpolitik der heutigen Machthaber bezeichnet. Man will ja auch nur den Arbeitern Sand in die Augen streuen, und Kornke habe diese Anträge in der Sozialkommission selbst, als für die Galerie bestimmt, bezeichnet. In Warschau haben die Freunde Witczaks und Kapuszynskis, alle Anträge der Sozialisten niedergestimmt, hier wollen sie als Rettungsanker hervorheben. Die Regierung hat alle Mittel in der Hand, um gegen die Mißwirtschaft der Kapitalisten vorzugehen, sie tut es nicht, weil sie ja im Dienst des internationalen Kapitals mehr oder weniger steht.

Mit Reduzierung der Gehälter werde man der Arbeitslosigkeit nicht beikommen, auch nicht durch Turnusarbeit, wohl aber durch Verkürzung der Arbeitszeit,

davon hat aber der Wojewode mit keinem Wort gesprochen.

Kartelle werden mit Gehältern für bestimmte Sanacja-Größen gegründet,

und ruft man nach Kontrolle, die die Regierung auszuüben, wohlweislich vergessen hat. Gerade Sanacjagewerkschaftler waren es, die auf der Sozialkommission bestätigt haben,

daß sie kein Vertrauen dazu besitzen, daß diese Anträge je durchgeführt werden.

Die Oberschlesier werden ausgeschaltet, aus anderen Gegenden werden Kräfte zugeführt, und das ist ein Moment, welches kein Vertrauen zum heutigen System erzeugen kann. Hier müsse man mit der Gleichberechtigung anfangen, dann werden sich solche Anträge für die Galerie erübrigen. Wir werden für die Anträge stimmen, wie wir dies schon auf der Kommission unterstrichen haben.

Nachdem Abg. Sojinski, seitens des Korfantyklubs, eine scharfe Deklaration gegen die Sanatoren verliest, ergreifen nacheinander die Sanatoren Protop, Piechocki und Plonka das Wort und ergehen sich mit provokatorischen Angriffen gegen die Opposition, deren Inhalt nur niedriger gehängt zu werden verdient. Man hat die eigene Unfähigkeit bemerkt und möchte durch Provokationen gutmachen, was man auf parlamentarischem Boden nicht erreichen kann.

Die Maske herunter!

Abg. Genosse Dr. Glücksmann erklärt, daß die letzten Redner mit aller Deutlichkeit bewiesen haben, daß der Sejm provoziert werden soll. Diese Handhabe wird die Opposition den Sanatoren nicht geben. Aber eines werde sich Redner zur Aufgabe machen, **rückhaltlos diese Demonstrationsarbeit für die Straße zu demaskieren.** Die Arbeit des Kapitals haben die Sozialisten nicht besorgt, das muß man schon der Sanacja überlassen, und sie besorgt es ganz gründlich. Solange man hier von Freiheit spreche, so dürfe man nicht vergessen, zu sagen, daß diese Freiheit nur von Gnaden der Sanacja besteht, weil sie ja alles machen kann, was ihr beliebt. Aber solange diese Freiheit besteht, werden die Sozialisten den Kampf und die Demaskierung der Sanacja fortführen, bis bessere Einsicht im Volk siegt. **Gewalt ist das Werkzeug der Diktatur und sie kann sich nur mit Diktatur halten.**

Abg. Kornke stellt in einer persönlichen Erklärung fest, daß er nicht gesagt habe, daß die Anträge für die Galerie bestimmt seien, er wollte nur eine Generaldiskussion in diesem Sinne vermeiden.

In der Abstimmung wird der Antrag auf Betriebskontrolle angenommen, der Zusatz, betreffend des Kommissars, abgelehnt. Die Ausweisung der Ausländer wird abgelehnt, der Abbau der Direktorengehälter findet die Mehrheit. Aber auch bei der Abstimmung ging es nicht nach den Wünschen der Sanatoren und wieder drohte die Sitzung, aufzufliegen.

Nachdem der Marschall bekanntgab, daß die Wahl der außerordentlichen Untersuchungskommission für Parzellierungsfragen auf die nächste Sitzung verlegt wird, teilt er weiter mit, daß der Sejm am Dienstag, den 26. Januar, vormittags 11 Uhr, zur Beratung, über die Rede des Wojewoden, zusammentritt.

Damit war die Sitzung beendet, die von 10½ Uhr vormittags, bis 5 Uhr nachmittags gedauert hat.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Begegnung im Moor

Von Bernhard Lonzer.

Durch die enge, niedrige Gaststube des Dorfkrugs zogen dichte Wolken von Tabaksqualm. An dem langen, roh behauenen Tische saßen die Moorbauern im dürftigen, schwelenden Licht der alten Petroleumlampe, die in seltsamer Müdigkeit vom Balken der verräucherten Decke herabhing.

Draußen heulte der Sturm, der voll dunkler, klagender Stimmen ist, wenn er über das Moor kommt. Die Fensterläden klapperten unter dem wuchtigen Druck seines stoßenden Atems.

Spärlich floß der Grog über die Lippen der Gäste. Nur hin und wieder einmal hob einer der Männer das Glas zum Munde. Der Moorbauer ist sparsam, muß sparsam sein, denn der Ertrag seiner Arbeit bringt nur das Notwendigste zum Leben.

Schwer hing den Männern die Pfeife zwischen den Zähnen. Mit aufgestemmten Armen saßen sie da. Nur ab und zu fiel ein Wort, schwer und knorrig. Der Moorbauer ist schweigsam. Die harte Arbeit in den Torfbrüchen macht ungelenk und stumm.

Herbert Woermann, der mit den Torfbauern am Tische saß, erhob sich plötzlich. Der Raum wurde ihm zu eng. Die stickige Luft, die drückende Einsilbigkeit der Unterhaltung — es schien ihm unerträglich. Er zahlte und ging mit kurzem Gruß.

Kurz und karg war der Gruß, der ihm von den Männern zuteil wurde.

Heulend empfing ihn draußen der Sturm. Ihm war es gerade recht. Er liebte das nächtliche Stürmen und das Wandern durch die Sturmnacht.

Er ging die sandige Straße entlang, die durch das Dorf führte. Dunkel standen die armseligen Katen der Torfbauern im wolkenzerrissenen Mondlicht da. Voll schwerer Trostlosigkeit erschien ihm der Anblick.

In der Kate des Bauern Bünemann, bei dem er Wohnung gefunden hatte, war noch Licht. Da wartete wohl die junge Frau auf ihren Mann. Sie würde lange warten müssen — wenn der einmal in der Stadt war, fand er sich nicht so bald wieder nach Hause.

Woermann folgte der Straße, die hinter dem Dorfe durch dürftige Buchweizenfelder führte, hinauf zum dünnen Föhrenwald. Es war wohl doch nicht das Rechte für ihn gewesen, sich in dieser Einöde zu verkriechen. Er hatte sich in den letzten Monaten nicht wohlgefühlt. Eine seltsame, heftige Gereiztheit hatte von ihm Besitz ergriffen. „Ueberarbeitung", hatte der Arzt gesagt. „Ausspannen, sofort ausspannen!" Das war notwendig gewesen, gewiß, aber man hätte doch einen anderen Ort zur Erholung wählen sollen. Die Eintönigkeit der Gegend und des täglichen Lebens und die Armseligkeit der ganzen Umgebung waren bedrückend.

Und dann — man kam den Leuten im Dorfe nicht nahe. Das mochte zum guten Teil am Volkscharakter liegen, man war hier allem Fremden gegenüber zurückhaltend und mißtrauisch. Aber es war da doch noch etwas anderes, was sich wie eine Wand dunkel zwischen ihn und die Dorfbewohner schob.

Kathrin, die junge und zweifellos hübsche Frau seines Logiswirtes Bünemann — sie hatte ihm nur zu deutlich gezeigt, daß er ihr gefiel. Sie war ohnehin im Dorf nicht sehr beliebt, hatte mehrere Jahre in der Stadt zugebracht, bevor sie Bünemann geheiratet hatte, und wurde als nicht ganz zugehörig betrachtet. Die Dorfbewohner zogen nun wohl Schlüsse aus ihrem Benehmen. Gewiß, man hatte sich da nichts vorzuwerfen, aber es war schon besser, die Zelte hier abzubrechen.

Woermann hatte den Wald erreicht. Heulend brach der Sturm über die Höhe. Wolkenfetzen flogen über den Himmel dahin.

Wandern im Sturm — das hatte immer etwas Befreiendes für ihn gehabt. Heute konnte es einen seltsamen Druck nicht von ihm nehmen. Stundenlang irrte er im Walde umher. Planlos, ziellos.

Es war spät in der Nacht, als er in das Dorf zurückkehrte. Von weitem schon sah er, daß das Fenster der Kathrin noch erleuchtet war. Mit vorsichtigen Schritten ging er dem Hause zu, um unbemerkt in sein Zimmer zu gelangen.

Da löste sich eine Gestalt aus dem Schatten der Haustür — Kathrin. Er fuhr unwillkürlich zurück. Das hatte er nicht erwartet.

Jetzt stand die Frau im Mondlicht vor ihm. Das kurzgeschnittene Blondhaar flatterte. Der Sturm schlug ihr die Kleider um die schlanke, kräftige Gestalt. Ihre Augen waren dunkel vor Erregung.

„Was tun Sie hier draußen — so spät noch?" fragte er unsicher, an ihr vorübersehend. „Sie werden sich erkälten."

Sie lachte leise und verhalten auf. „Es ist schrecklich, die ganze Nacht allein zu sein. Haben Sie nicht Lust zu einer Partie Domino oder Sechsundsechzig? Sie dürfen auch eine Zigarette dabei rauchen. Und Rum zu einem anständigen Grog ist auch noch da."

Die letzte Frage

Warum, Mutter Erde, gebierest du Frucht?
Was zeugest du Nahrung, was weisest du Schätze?
Sieh, ich stehe an Bruders Garten
mit hohlen Wangen und dorrendem Gaumen,
und schau des Paradieses Herrlichkeit;
gabst du ihm das Recht, daß ein Zaun dies sein Eigentum heiße?

Sieh, ich stehe vor Bruders Haus,
mit wankenden Knien und flehe um Brot!
Ich weiß, daß er sorglos zu Tische schreitet
und froh und gesättigt sich wieder erhebt;
mich aber weist er mit drohenden Worten von hinnen!
Gabst du ihm das Recht?

Sieh, wie die eisigen Flocken den Leib mir erstarren;
wie stürmender Nord meine Lumpen durchdringt;
sieh meine Hände, mein blaues Gesicht,
die schmerzenden Füße, von fetzendem Leder verhüllt.
An Bruders Türe hab ich gepocht,
er saß am wärmenden Ofen, behaglich und reich,
mich aber hieß er von dannen zu gehen!
Gabst du ihm das Recht?

Ihr müden Knie, mich tragt in den Graben
der Straße, dort muß ich ja ruhen,
und träumen von Speise, Trank und wärmendem Herde!
Dort hab ich ein Recht!

Bedecket mich, wärmende Flocken, ihr seid
wie des Bruders daunene Kissen so weich!
Oh Traum, oh Tod! — Ach Menschen, ach Welt! —
Wer gab euch das Recht!

Warum, Mutter Erde... warum...?
Auch ich bin dein Sohn...
auch ich bin dein Leben... dein Wesen und Ding...!
oh Traum... oh Schlaf...!
Warum... warum...?

Wolf Bern.

Woermann lehnte hastig ab. „Mir ist nicht wohl. Ich muß noch ein wenig an die Luft."

„Ach, das sind ja nur Ausreden. Bei dem Sturm! Sie können jeden Tag laufen, soviel Sie wollen."

Sie trat dicht an ihn heran. „Die Nacht ist lang. Und Bünemann wird vor dem Morgen nicht zurückkommen. Wenn der einmal ausgegangen ist, hält es ihn fest."

„Nein, wirklich, ich muß noch eine Strecke laufen. Gehen Sie nur zu Bett. Wenn ich zurückkomme, werde ich müde sein."

Als er sich bereits einige Schritte weit entfernt hatte, hörte er, wie sie die Haustür zuschlug. Er ging weiter, hatte bald das Dorf hinter sich und befand sich plötzlich auf dem Wege, der zwischen sumpfigen Wiesen hindurchführte. Verkrüppelte Weiden säumten ihn ein. Wie hockende, zusammengeduckte Unholde sahen sie aus. Wenn die Schatten der Wolken über sie hinjagten, schien es, als sprängen sie Woermann an. Dunkle Torflöcher gähnten drohend zu beiden Seiten des Weges. Der Sturm kam feucht und voll seltsamer Stimmen aus der Ferne her.

Und dann kam das Moor. Woermann wurde es erst gewahr, als er sich mitten darin befand, auf dem schmalen Wege, der sich ungewiß im Dunkel vor ihm verlor. Bei Tage nahmen die Bauern diesen Weg, wenn sie in die Stadt mußten, weil er der kürzere war; aber in der Nacht mieden sie ihn, denn das Moor ist tückisch und grausam. Und ohne Erbarmen.

Woermann wollte umkehren, aber irgend etwas Unerklärliches zwang ihn, weiterzugehen. Weiter in das ungewisse Dunkel hinein. Eine merkwürdige, gespannte Erregung war in ihm. Und so etwas wie eine Erwartung. Er hatte das Gefühl, als ob da vorn im brausenden Dunkel etwas geschehen müßte.

Ging er in das Dunkel hinein — oder kam es auf ihn zu? Ja, es kam. Es quoll auf ihn zu.

Oder nein — jetzt sah er es: Eine Gestalt wuchs langsam aus der Nacht heraus, kam ihm auf dem schmalen Wege entgegen.

Er blieb einen Augenblick stehen. Die Gestalt kam näher. Langsam und schwer. Und drohend, wie es schien.

Woermann fühlte es machtvoll in sich aufsteigen. Wie von Haß und aufglühender Wut. Er ging weiter. Und plötzlich war ihm, als ob er es selber wäre, der da aus dem Dunkel vor ihm kam. Als ob er sich selber entgegenkäme.

Kann man sich denn selbst begegnen?, dachte er. „Unsinn!"

Immer näher kam die Gestalt. Im fahlen, gleitenden Mondlicht schien sie zu wachsen. Ins Ungemessene, Ungeheure!

Jetzt standen sie sich gegenüber. Sturm, abwartend. Und jetzt sah Woermann: Ja, das war er selber!

Grauen überfiel ihn. Er spürte eine Schwäche in den Knien.

Da — hob der da vor ihm nicht die Hand?

Eine plötzliche, ungeheure Gereiztheit ergriff ihn. Wie ein dunkler Schleier lag es vor seinen Augen. Er hob die Arme und stieß zu. Und hatte mit einem Male das Bewußtsein, daß etwas Furchtbares geschehen war. Halb von Sinnen, wandte er sich um und lief den Weg zurück. Wie gehetzt.

Und plötzlich erklang hinter ihm ein Schrei. Ein entsetzlicher Schrei! Markerschütternd, wie im Sturm geborsten.

Woermann blieb stehen. Die Füße versagten jäh. Was für ein Schrei war das?

Er lauschte. Alles still. Nur der Sturm heulte. Vom Walde her schrie ein Käuzchen durch die Nacht.

War das ein Mensch gewesen, der da geschrien hatte? Oder war der Schrei aus ihm selber gekommen?

Und wieder stieg dieser grausige Schrei gellend auf. Wie ein ungeheures Flackern stand er im sturmbewegten Dunkel über dem Moor. Dann war es wieder still.

Und ganz plötzlich kam es wie eine Ernüchterung über Woermann. Wie nach einem schweren Rausch. Wenn das nun nicht wirklich ein Mensch gewesen wäre? Hatte er ihn denn nicht tatsächlich körperlich gefühlt? Hatte er nicht jetzt noch die Empfindung von etwas Körperlichem an seinen Händen?

Aber nein, in der Nacht ging niemand diesen Weg.

Und doch — war er ihn denn nicht auch gegangen?

Es zog ihn plötzlich mit aller Gewalt wieder zurück. Mühsam überwand er seine Schwäche und kehrte um.

Er lauschte. Nichts rührte sich.

Er suchte. War es hier gewesen? Oder hier? Er wußte es nicht. Dunkelglänzend dehnte sich die weite Moorfläche ins Unendliche.

Mit einem Male hatte er wieder die Empfindung von etwas Unheimlichem. Irgend etwas griff nach ihm, nach seinen Füßen, seinen Knöcheln. Er sank. Tiefer, tiefer. Fühlte feuchte, klebrige, saugende Kühle an den Knien. Das Moor!

Höher stieg die schlammige Flut. Er wehrte sich verzweifelt dagegen, begann zu rufen, zu schreien.

Fern, ganz fern schwankten kleine leuchtende Punkte durch die Dunkelheit. Lichter?

Er rief aufs neue, immer wieder. Der Sturm verschlang sein Rufen. Er sank und sank. Bis zu den Hüften hatte ihn das Moor.

Näher kamen die leuchtenden Punkte, wurden größer. Menschen! Männer mit Sturmlaternen, mit Stangen und Brettern.

Kurze Worte flogen hin und her. Und dann, endlich, war er geborgen.

Er hätte sagen mögen: „Dort, seht dort hinten nach!"

Aber die Scham über sein Erlebnis verschloß ihm die Lippen. Er dankte, lehnte es aber ab, sich nach Hause begleiten zu lassen. Stumm gingen die Männer weiter, tiefer hinein in das Moor.

Woermann hielt sich trotz aller Anstrengungen nur mühsam aufrecht. Endlos erschien der Weg. Das Käuzchen schrie noch immer vom Walde her. Und immer noch glaubte Woermann den Schrei aus dem Moor zu hören.

Dann kam der Wiesenweg mit den Weiden.

Vom Dorfe her klang das endlose Heulen eines Hundes. Das war sicher Bünemanns Hofhund.

Und dann war er zu Hause. Das Fenster der Kathrin war noch hell. Schwer und hohl klang sein Schritt, als er durch das Haus ging.

Er hatte kein Verlangen nach Schlaf, öffnete das Fenster seines Zimmers. Hinter dem Hause stand der Backofen aus Lehm und Steinen. Darauf der Hund, ein riesiges Tier. Woermann sah ihn deutlich im Mondlicht, die mächtige Gestalt dunkel hingereckt — sah, wie er heulend den Kopf hob, in der Richtung nach dem Moor.

Voll unendlicher Traurigkeit war dies unaufhörliche Heulen, voll qualvoller, grauenhafter Trostlosigkeit. Mit seltsamem Schauder schloß Woermann das Fenster wieder.

Unablässig ging er im Zimmer auf und ab, eine Zigarette nach der anderen rauchend. Als der Morgen bleiern aus den Wolken kroch, war er immer noch auf.

Spät erst brachte Kathrin ihm den Kaffee. Uebernächtig, mit kurzem Gruß.

Woermann war mit dem Packen seiner Sachen beschäftigt.

„Ich werde heute nachmittag abreisen."

„Ist recht."

Dann ging er in den Krug, um einen Wagen zu bestellen. Er mußte unverrichteter Dinge wieder gehen, da der Wirt am frühen Morgen eine Fuhre nach der Stadt gehabt hatte und noch nicht wieder zurück war.

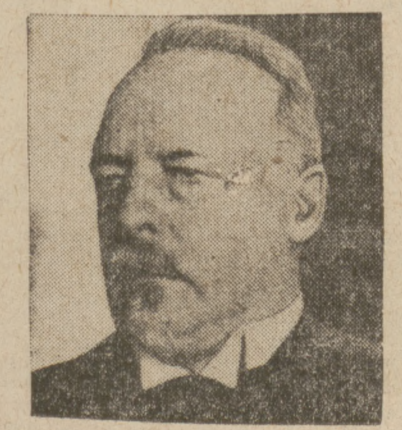
Gegen Mittag brachte dann der Krugwirt die Nachricht mit, daß Bünemann sich in der Trunkenheit gebrüstet habe, er werde auch in der Nacht den Weg durchs Moor finden.

Da wußte man im Dorfe, daß er nicht wiederkommen würde.

„Das Moor hat ihn", hieß es.

Woermann wußte nun, wer ihm im Moor begegnet war.

Er fuhr am Nachmittag in die Stadt und stellte sich der Polizei.



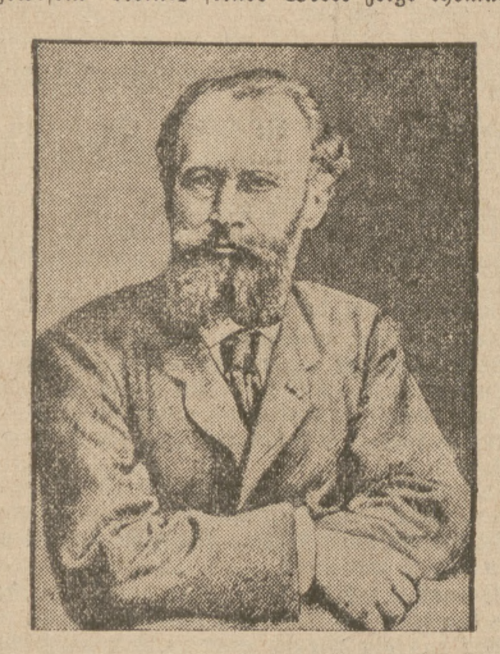
Der schweizer Roman-Schriftsteller Ernst Zahn 65 Jahre alt

Ernst Zahn, der berühmte schweizer Schriftsteller, dessen Romane sich auch im deutschen Publikum großer Beliebtheit erfreuen, vollendet am 24 Januar sein 65. Lebensjahr. Zahn, der ursprünglich Bahnhofs-Restaurateur war und dann in den Staatsdienst trat, hat eine Fülle von Novellen und Romanen veröffentlicht, deren lebensfrische Darstellungen viel Anklang gefunden haben.

Eduard Manet

Zu seinem 100. Geburtstag am 23. Januar

Es steht heute unzweifelhaft fest, daß das Werk Edouard Manets die großartigste und vollkommenste Verkörperung der Kunstanschauung des Impressionismus bedeutet. Zugleich war dieser Franzose einer der kühnsten künstlerischen Neuerer, ohne einer Ueberheblichkeit, Marotten oder allzu engen künstlerischen Dogmen zu verfallen. Wie wahrhaft echt seine künstlerische Leistung ein modernes Empfinden ankündigt, zeigt schon ein Vergleich mit seinem malerischen Vorgänger Gustave Courbet, der auf den Barrikaden gekämppft und bewußt Themen aus dem alltäglichen Leben dargestellt hat. Manet ist zeitlebens ängstlich auf persönliche Zurückhaltung bedacht gewesen. Keines seiner Werke zeigt thematisch die



Vor 100 Jahren wurde der französische Maler Manet geboren

Edouard Manet, einer der größten französischen Maler des 19. Jahrhunderts und Mitbegründer der impressionistischen Schule wurde vor 100 Jahren, am 23. Januar 1832, in Paris geboren. Seine Gemälde, in denen zum ersten Male die modernen Probleme des offenen Lichtes behandelt werden, gehören heute zu dem kostbarsten Besitz zahlreicher Galerien in Deutschland und Frankreich.

bewußte Hervorkehrung des dritten oder vierten Standes, der Alltäglichkeit. Aber wenn man heute die Werke beider Künstler ohne Voreingenommenheit vergleicht, so macht man schnell die entscheidende Entdeckung: trotz aller Betonung eines neuen Weltgefühls bedeutet Courbets Werk doch nur den grandiosen Abschluß der Kunstauffassung der Vergangenheit, während in Manets Werk ein echt revolutionäres Element zutage tritt, nämlich eine grundsätzlich neue Anschauung und Ausprägung. Courbet selbst konnte noch über den dreizehn Jahre jüngeren Manet spotten, er male nur „Spielkarten". Es wäre ihm, dessen künstlerisches Ziel die pralle Erfassung der Räumlichkeit war, wohl merkwürdig vorgekommen, wenn man ihm schon damals gesagt hätte, mit diesem Vorwurf umschreibe er eigentlich nicht schlecht Manets große und entscheidende Neuerung der Kunstauffassung: jenes Moment, das durch die Unterwerfung des Gegenständischen unter die Mittel der künstlerischen Gestaltung erst alle nachfolgenden und noch so verschiedenen Stilrichtungen ermöglichte.

Manets künstlerische Anfänge lassen bald ahnen, daß er später tatsächlich die ganze überlieferte künstlerische Anschauung revolutionieren sollte. Aus gutbürgerlicher Familie stammend, erreichte er es erst auf Umwegen, nicht Jurist, sondern Maler werden zu können. Vorher fuhr er als Schiffsjunge nach Brasilien. Bei der Rückfahrt hatte er zum ersten Male Gelegenheit zu einer malerischen Beschäftigung. Das Schiff hatte eine Ladung Edamer Käse an Bord, der durch Salzwasser seine rote Farbe verloren hatte. Da der Kapitän von den Plänen seines Schiffsjungen wußte, gab er ihm den Auftrag, den Käse wieder aufzufärben. Das wurde von dem jungen Manet zufriedenstellend ausgeführt. Wieder in Paris, kann er endlich als Schüler in das Atelier von Thomas Courure, einen damals berühmten Historienmaler, eintreten. Während einer Studienreise in Spanien reift ihm dann unter dem Einfluß von Velasquez und Goya seine eigene Darstellungsart heran. Trotz aller Abhängigkeit von seinen Vorbildern und selbst bei offensichtlichen Kopien kündigen diese frühen spanischen Bilder mit ihrem ungewöhnlich vereinfachten Aufbau schon ein neues schöpferisches Vermögen an. In seinem einst heftig umstrittenen Jugendwerke, dem „Frühstück im Freien" (1863), tritt schließlich der selbständig gewordene große Meister hervor, der mit allen seinen nachfolgenden Werken, der „Olympia", dem „Bon Bock", Balkon", „Gewächshaus", „Nana", der „Erschießung Kaiser Maximilians" und nicht zuletzt mit seinen zahlreichen Bildnissen, Freilichtbildern und Stilleben eine tatsächlich neue und dabei ganz souverän zum Ausdrucke gebrachte Kunstanschauung aufweisen konnte.

Man versteht es heute, daß eine solche, rein den Problemen der Farbe und des Lichts hingegebene Malerei damals wie eine Bombe wirken mußte. In einer Zeit, in der das pompöse Pathos als Maßstab malerischer Größe galt, konnte man den Wert einer derartigen, mit jeder falschen Ueberlieferung brechenden Malerei kaum verstehen. Erst eigentlich nach Manets Tode — er starb schon am 30. April 1883! — erkannte man nach und nach auch die ungewöhnliche Größe seiner Kunstschöpfungen. Immerhin fand er auch zu Lebzeiten einige enthusiastische Bejaher, darunter Zola, der seine Eigenart allerdings mißverstand, und Charles Baudelaire, der mit dichterischer Intuition manches Charakteristische nachzuzeichnen wußte. Heute empfinden wir die sinnenfreudige Schönheit von Manets Kunstwelt wie selbstverständlich und ohne gedankliche Ueberlegung. Wie schwer dies einst war, wird deutlich aus den Aeußerungen seiner ersten Bewunderer, die zuerst erklärten, diese Kunst sei zwar unschön, aber wahr und deshalb wertvoll; die später schon sagten, dies ist schön, weil wahr, und die sich schließlich zur allein richtigen Formel bekennen mußten: diese Kunst ist gerade durch ihre scheinbare Leichtigkeit schlechthin bezaubernd schön.

Dr. Otto Brattskoven.

Angst

Von Andree Reuze.

Die Sonne sank. Abendschatten zogen quer. Weiße Nebel zogen durch die Täler, verfingen sich im Gebüsch.

„Ich kann nicht weiter", Brihan sank zusammen; „wo ist die Hütte, die wir sahen?"

Seine wunden Füße brannten. Sie waren einen weiten Weg gewandert, seit sie heute früh von Moncoutour aufbrachen. Plötzlich hatten sie die Richtung verloren. Irrten nach rechts und nach links, verfolgten Wege, die nirgendshin führten, die ohne Ziel endeten.

„Die Hütte muß hier sein," ermutigte ihn Crostand, „bei den großen Eichen war sie. Ich sah das rote Dach deutlich zwischen den Zweigen." Noch einmal erhob sich Brihan. Fieber schüttelte ihn. Aber sie mußten weiter. Die Nacht senkte sich immer dunkler.

Endlich stand ein Haus vor ihnen. Es schien alt und unbewohnt. Kein Rauch stieg aus dem Kamin. Kein Hund bellte, als sie näher kamen. Die Fenster waren geschlossen.

Crostand schlug mit der Faust an die Tür.

Nichts rührte sich.

Dann drückte er die Klinke nieder. Sie gab nach.

Die Tür ging auf.

Das Innere der Hütte bestand nur aus einem einzigen, ärmlichen Raum. Eine alte Waschschüssel stand auf dem Herd, eine schiefe Bank, in einer Ecke lagen Strohbündel.

„Hallo!" rief Crostand, „ist jemand da?"

Keine Antwort.

Da sie weder eine Lampe noch Kerzen finden konnten, holten sie Reisig herein und brannten ein Feuer im Herd an. In Brihans Rucksack fand sich noch ein Rest Schinken und Brot. Sie aßen so schweigend. Die Ginster und die Tannenzapfen knisterten im Herd, der Schatten der beiden Männer tanzte an der Wand. Man hörte kein Heimchen im Herd — und das gilt in der Bretagne als schlechtes Zeichen.

„Es muß doch jemand hier leben," sagte Brihan plötzlich „schau her, in diesem Topf ist noch vor kurzer Zeit Milch gewesen."

Crostand lachte ihn aus.

„Mußt du unbedingt wissen, bei wem wir zu Gaste sind? Ich finde es so viel lustiger. Hoffentlich finden wir auch noch ein Bett, in dem wir schlafen können."

* * *

In einer Ecke führte eine morsche Leiter nach oben.

Ein schmaler Gang teilte den Oberstock in zwei Räume. Die linke Tür war verschlossen, aber die rechte öffnete sich leicht. Sie hatte weder Klinke noch Schloß.

Sie traten ein.

Auf dem Boden lag etwas Stroh. Auf einem Holzsessel entdeckten sie einen Kerzenstumpf, den sie entzündeten.

„Wenn uns die Ratten in Ruhe lassen, werden wir wie Könige schlafen."

„Hoffentlich. Leider ist die eine Fensterscheibe zerbrochen. Es zieht und — —"

Da krachte die Türe zu. Die Kerze verlöschte.

„Hallo! Ich habe nur mehr zwei Streichhölzer. Der Sessel ist schwer, wir werden die Tür damit verbarrikadieren. So — das wäre gemacht."

Crostand legte sich wieder ins Stroh.

Sie waren gerade daran, einzuschlafen, als ein plötzlicher Windstoß die Tür erschütterte, den Sessel umwarf und die Kerze nochmals verlöschte. Crostand nahm sein letztes Zündholz und barg es unter dem Mantel, allein der Luftzug verlöschte es sofort.

„Kein Licht mehr."

„Wir werden auch im Finstern schlafen können. Morgen früh wird es hell sein."

„Du hast recht," gab Brihan mit unsicherer Stimme zu, „aber ich werde mein Messer im Gesims feststecken, damit diese verrückte Türe nicht immer auf- und zuschlägt."

Plötzlich fuhr er zusammen.

„Hast du gehört?"

„Was?"

„Schritte. Jetzt wieder."

In demselben Augenblick krachte die Tür. Jemand versuchte sie zu öffnen.

„Wer ist da?" rief Brihan laut.

Keine Antwort. Aber ein Schlag wurde gegen das Holz geführt.

„Wer ist da?" wiederholte Brihan fast schreiend.

Ein paar Sekunden erstickendes Schweigen folgten. Dann wieder drei kurze, harte Stöße gegen die Tür.

„Antworten Sie doch!" schrie Brihan und seine Stimme überschlug sich, „antworten Sie doch!"

Ein kurzes Krachen. Das Messer sprang heraus und fiel klirrend zu Boden. Die Tür ging weit auf — —

Ein Schatten kam langsam auf sie zu — der Schatten einer menschlichen Gestalt. Sie wichen zurück. Bis zur Mauer.

Und da geschah das Furchtbare.

Brihan, entsetzt von Sinnen, tat einen Satz zur Leiter, rannte das grauenhafte Wesen um, das schwer zusammenbrach, ohne Laut. Crostand folgte ihm, verfehlte die erste Sprosse, stürzte und riß Brihan mit sich, bis hinunter.

Sinnloses Entsetzen hatte sie erfaßt. Crostand fand als erster den Ausgang und rannte in die Nacht hinaus. Schwer fiel die Tür hinter ihm zu.

Ein furchtbarer Schrei zerriß die Nacht. Ein Schrei. kaum mehr aus einem Menschenmunde. Ein Schrei, der sich in der Einsamkeit des Waldes tausendfach wiederholte.

Crostand lief und lief, verfing sich an Steinen und Wurzeln, stieß gegen Bäume, fiel, stand wieder auf, rannte weiter durch die Nacht. Endlich kam er an ein Dorf, wo er die Bauern wachrief.

* * *

Im Morgengrauen kamen sie an das verlassene Haus.

Vor der Tür lag Brihan, zusammengesunken, das Gesicht verzerrt vor Entsetzen, von seinem Mantel festgehalten, der sich in der zuschlagenen Tür festgeklemmt hatte — aus Angst gestorben.

Das Haus war von einer alten taubstummen Frau bewohnt. Man fand sie oben auf dem Stroh. Sie war halbtot und hatte nichts von dem verstanden, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Furchtsam sah sie die vielen Leute in ihrem Haus, schüttelte den Kopf, kletterte hinab, nahm die Waschschüssel vom Herd und ging ins Freie.

Man hat sie nie wieder gesehen.

(S. F. Deutsch von Jo Hanns Rößler.)

Nach 34 Jahren zu den Menschen zurückgekehrt und enttäuscht

Der Held des Romans von Defoe, „Robinson Crusoe", ist in der Person eines englischen Arbeiters namens Andreas Sven auferstanden. Vor 34 Jahren verließ Sven sein Heimatdorf in Yorkshire und begab sich auf eine Reise, um in der Ferne sein Glück zu suchen. Seitdem fehlte von Sven jede Nachricht. Seine Verwandten waren fest überzeugt, daß er bei einem Schiffbruch ums Leben gekommen sei. Groß war ihr Erstaunen, als der Verschollene plötzlich in die Heimat zurückkehrte und leibhaftig vor ihnen stand. Sven konnte wunderbare Dinge erzählen. Sein Schiff war tatsächlich untergegangen; er hatte sich auf eine Insel zusammen mit zwei Matrosen retten können. Die Insel war unbewohnt, an der Küste fanden die Schiffbrüchigen das Wrack einer Brigg, die, wie aus den noch erhaltenen Schiffspapieren zu ersehen war, im Jahre 1821 gestrandet war. Sven blieb mit seinen Gefährten auf der Insel. Die neuen Robinsone ernährten sich von Fisch und Kokosnüssen. In der ersten Zeit legten sie jeden Abend ein großes Feuer an, um die Aufmerksamkeit der Schiffe zu erregen, die etwa in der Nacht vorbeifahren könnten. Aber diese Signale waren erfolglos. Sie richteten sich in der Einöde häuslich ein. Nach zwanzig Jahren starben die beiden Gefährten, und Sven blieb allein auf der Insel zurück. Seine Sehnsucht nach einem Leben unter Menschen wurde immer stärker. Er fing wieder an, Feuer an der Küste anzulegen. Endlich bemerkte ein vorbeifahrender Dampfer das Signal und nahm Sven an Bord. In der Heimat angekommen, kam Sven aus dem Staunen nicht heraus. Besonders die elektrische Beleuchtung, die in seinem Dorf früher unbekannt war, erregte seine Bewunderung, noch mehr staunte er über den Rundfunk und die Möglichkeit, Stimmen aus Amerika zu hören. Die Frauen, die er ganz anders fand, als er sie verlassen hatte, erregten so sehr sein Mißfallen, daß er nach seinen eigenen Worten am liebsten nach seiner Insel zurückgekehrt wäre.

Das verschwundene Florkleid

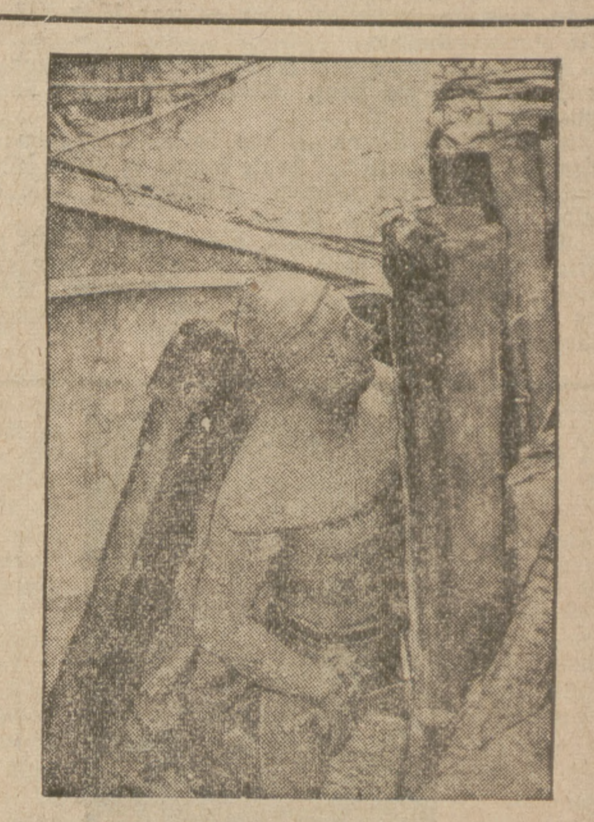
Von Anton Friedrich.

Die junge, anmutige Frau des Hauses will zu einer Abendgesellschaft gehen und vermißt ihr feines Spitzenkleid. Das ganze Ankleidezimmer wird auf den Kopf gestellt. An der Suche beteiligen sich Dienstmädchen, Köchin, Diener und Gemahl. Der Herr des Hauses ist wütend.

Es liegt ihm viel daran, pünktlich zur Abendgesellschaft zu erscheinen. Er macht seinem zornigen Herzen Luft. Kein Wunder, daß solche Kleider, die man durch einen Trauring zu ziehen vermöge, so leicht verlegt werden könnten.

Alles Suchen hilft nichts. Man sieht in den Schubfächern des Spiegeltisches nach. Vergebens. Das Dienstmädchen öffnet die Puderdöschen der Gnädigen. Umsonst. Der erregte Gatte faßt in die Aufschlagtasche seines Rockes, ob er nicht etwa irrtümlich statt des Ziertüchleins das Kleid seiner Gattin hineingesteckt hat. Vergeblich. Das Kleid ist und bleibt verschwunden, weggeweht wie ein Spinnfaden im Altweibersommer.

Man dehnt das Suchen auf die anderen Zimmer des Hauses aus. Die Köchin schaut sogar in die Eierbecher im Küchenschrank. Umsonst. Schon glaubt der Gatte das Kleid als Lesezeichen in einem Romanband entdeckt zu haben, da stürzt das Mädchen herein und schwingt triumphierend das Spitzenkleid der Gnädigen in der hocherhobenen Hand. Sie hatte es — im Staubsauger gefunden.



„Der wackere Schwabe forcht sich nit..."

Das unbeschädigte Standbild des schwäbischen Ritters in den Trümmern des niedergebrannten Stuttgarter Schlosses. — Bei den Aufräumungsarbeiten in der Ruine des niedergebrannten alten Schlosses von Stuttgart fand man zwischen verkohlten Trümmern eingeklemmt aber unbeschädigt das berühmte hölzerne Ritterstandbild, das im Volksmund der „wackere Schwabe" genannt wird. Wieder einmal hatte sich also der Vers des Uhland'schen Gedichtes bewahrheitet: „Der wackere Schwabe forcht sich nit".

Arbeitsloser weint

Oskar ist vor kurzem vom Büro nach Hause gekommen. Die Gemüsesuppe dampft schon auf dem Tisch, Frau Elly hantiert aber noch eifrig in der kleinen Küche an dem Vegetarier-Mittagessen: Karotten mit Kartoffeln.

„Heute sind wieder zwanzig Angestellte in der Exportabteilung gekündigt worden," ruft Oskar hinaus. „Eine Stenotypistin wurde ohnmächtig, als sie die Nachricht erhielt. Wie verlautet — geringer Auftragsbestand .... — Nächsten Samstag trifft es die Arbeiter."

Frau Elly kommt mit den Schüsseln herein. Oskar greift hungrig nach dem Löffel. Da ertönt die Klingel.

„Was ist?" forscht Oskar, da seine Frau eine ganze Weile nicht zurückkehrt. Beunruhigt geht er nachsehen.

Frau Elly steht an der Tür. Auf dem Gange draußen hebt sich aus dem Dunkel die Gestalt eines Mannes.

„Hast du keine alten Schuhe?" wendet sich Frau Elly an ihren Gatten. „Der Herr hier bittet dringend um ein Paar Schuhe!" — „Kommen Sie doch herein, junger Mann," sagt Oskar hinzutretend. „Sie sind arbeitslos, nicht wahr?"

„Jawohl, Herr. Schon vier Monate. Haben Sie keine alten Schuhe? Verzeihen Sie, daß ich darum bitte. Ich kann aber nicht mehr ..." Er zittert am ganzen Körper.

Frau Elly schiebt ihm einen Sessel zu. Der Junge sinkt mit halbunterdrücktem Stöhnen darauf. Verstört blickte er umher. Sein Anzug ist eigentlich schon mehr ein Gehänge von Lumpen. Die Stiefel sind schwer von Straßenkot überkrustet. Geruch von Ungepflegtsein und Unausgeschlafenheit, der Geruch großer Armut schwimmt durch das Zimmer. Es ist plötzlich kalt im Raum. Frau Elly wirft Oskar einen raschen Blick zu. Oskar nickt. Und so meint sie:

„Möchten Sie nicht einen Teller Suppe essen? In dem Schneesturm draußen wird Ihnen etwas Warmes im Magen guttun ..." — Doch der Junge lehnt ab: „Vielen Dank, — nein, danke, ich habe noch einen Bissen Brot und Speck ... Aber haben Sie keine alten Schuhe?" —

Oskar überlegt: Schuhe? Er blickt auf die Beine des Fremdlings, der vor ihm kauert, rührt an dessen Fuß, hebt diesen ein wenig, hebt auch den anderen. Und da sieht er, daß der Junge nicht mehr auf Leder, sondern auf den nackten Fußsohlen marschiert. — „Um Gottes willen!" ruft Frau Elly, „Sie haben gewiß erfrorene Füße?"

Der Bursche lächelt in ratloser Antwort. Seine Hände fallen verzagt über die Stuhllehnen. Die Mütze liegt auf dem Fußboden. „Seit drei Wochen bin ich unterwegs," erzählt er dann. „Aus dem Budweiser Bezirk. Ich war dort Landarbeiter. So bin ich her nach Prag gewandert, denn Arbeit zu Hause gibt es keine. Arbeit gibt es vielleicht überhaupt keine mehr auf der Welt. Nach Prag, dachte ich. Dort leben so viele Menschen. Dort sind viele Häuser, Bahnhöfe, Wärmstätten. Aber nur nicht frieren, draußen auf dem Feld, an der Straße, im Waldgebüsch. — Aushalten. Drei Wochen Weg. Nichts gefunden. Und jetzt Prag —?" Er nickt kurz. „Nichts. Wieder nichts. Und so laufe ich in Prag umher, die Schuhsohlen sind schon seit einer Woche durch — — —" Er bricht ab. „Ich kann nicht mehr, verzeihen Sie mir!" —

Sein Kopft sinkt auf die Schulter: „Tüchtiger Junge ... Freuen Sie sich aber, ich habe etwas für Sie!"

Und während Elly den Fremden mit einem Teller Suppe labt, durchkramt Oskar hastig den Kasten. Und richtig, hier sind die Schuhe, fest, braun, fast neu, mit dicken Sohlen. Oskar hat sie erst zweimal angehabt, sie waren für Sommerwanderungen bestimmt, doch der Sommer war heuer nicht danach, und nächstes Jahr wird wohl auch ohne sie auszukommen sein. — — —

Strahlend bringt Oskar die Schuhe. „Fein, die werden Ihnen passen wie angegossen!" ruft er fröhlich.

Mit einem kleinen Freudeschrei greift der Junge nach ihnen. Betastet sie, noch bebend, aber beinahe schon lächelnd. Dann spricht er mit der unnatürlich überhöhten Stimme der kaum Glaubenden: „Und sie sollen mein sein?"

„Jawohl", lacht Elly, „und Sie mögen sie bald wieder zur Arbeit tragen!" — „Was für ein Glück!" stammelt der Bursche, „ich danke Ihnen vom Herzen, vom ganzen Herzen!"

Es schmerzt entsetzlich, aber es muß sein: mit zögernder Vorsicht und ganz behutsam löst der Junge die Reste seiner Fußbekleidung los. Der Verwesungsgeruch der eitrigen Beulen schlägt empor. — „Furchtbar — — —" haucht Frau Elly und lehnt sich an ihren Mann.

„Lauf schnell, hole Wasser, er muß die Füße waschen. Bringe ihm auch ein Paar neue Socken — — —" flüstert Oskar und sie eilt. — — Endlich ist der Junge mit dem Fußbad fertig und so weit, daß die Socken angestreift sind. Jetzt kommen die Schuhe an die Reihe.

Es ist ein geradezu feierlicher Moment. Werden sie passen? Drei leuchtende Augenpaare flehen sehnsüchtig: Ja, um Himmels willen, ja! — Doch kraftlos sinken die Hände des Burschen. Noch einmal versucht er, noch einmal versucht Oskar: vergeblich. Die Schuhe sind zu klein.

Eine Weile steht der Schrecken grau an drei Gesichtern.

Dann schlägt der Junge die Arme um den Kopf und wirft sich zu Boden, wälzt sich stöhnend umher wie ein angeschossenes Tier. „Endlich Menschen, — endlich, endlich, und dann das — — —" Sein wildes Schluchzen peitscht hemmungslos durch das Zimmer. Er weint ohne Rettung, das Gesicht in leidenschaftlicher Hingabe am Fußboden, die Stirn schlägt gegen die Bretter, die Tränen benetzen das Holz, der ganze Körcker zuckt geschändet im Krampf sinnlosesten Schmerzes. Plötzlich erhebt er sich. Die Arme hangen wie zwei fremde Gegenstände, die Tränen fließen noch immer. „Dank, Ihr guten Leute," sagt er tonlos, halberstickt, „Dank!" Und während die Beiden noch immer wie festgebannt stehen, schlägt die Gangtür zu. Ohne Schuhe, in neuen Socken, auf erfrorenen Füßen ist der Junge die Treppen hinunter gelaufen. Sie rennen zur Tür, auf die Stiege. Sie springen ans Fenster. Zu spät.

Ein Leutnant vernichtet ein Korps

Die Geschichte passierte in einer deutschen Universitätsstadt. Mir hat sie ein Werkstudent erzählt, der einen recht glaubwürdigen Eindruck machte. Aber selbst wenn sie nicht wahr wäre, wäre sie sehr hübsch erfunden.

Vorausgeschickt sei, daß es sich um kein Armeekorps, sondern um ein Studentenkorps handelt, und daß auch der Leutnant, als er diese Nachkriegstat vollbrachte, längst schon die Uniform ausgezogen hatte und im werkstudentischen Dreß, in Schillerhemd und Kittel, herumlief. Er gehörte zu den wenigen, die keine Achselstücke und Landsknechts-Komplexe mit in die Heimat zurückgebracht hatten, obwohl oder wahrscheinlich gerade weil er draußen im Felde ein ganzer Kerl gewesen war und im letzten Kriegsjahr als Flieger den Pour le merite bekommen hatte.

Dieser Pour le merite stach nun einem ebenso feudalen wie nationalistisch-militaristischen Studentenkorps außerordentlich in die Augen. Lang — wie wir den ehemaligen Leutnant nennen wollen — trug ihn zwar nie, aber seine Existenz hatte sich doch bereits herumgesprochen bei jenen Klügeln unreifer Söhne wohlhabender Eltern, denen äußerer Glanz alles, innerer Wert aber nichts bedeutet und die, im Besitze eines mühelos gefüllten Geldbeutels den blutigen Ernst des Lebens im allgemeinen und der Zeitläufe im besonderen noch nicht erfaßt haben.

Das feudale Studentenkorps setzte nun seinen Ehrgeiz darein, den Pour le merite nebst Achselstücken a. D. für sich zu nationalistischen Renommierzewcken zu gewinnen. Lang. zwar politisch ein unbeschriebenes Blatt, aber mit gesunden Instinkten begabt, setzte dem Werben des Korps Widerstand entgegen; er wollte studieren, arbeiten, das durch den Krieg Versäumte nachholen, er hatte weder Zeit, noch Lust, zu mittelalterlich studentischem Firlefanz. Aber schließlich gab er, um Ruhe zu haben, doch dem Drängen nach, verwahrte sich aber gegen jegliche, seine Arbeit und Ruhe störenden Verpflichtungen. Und lief nach wie vor im Schillerhemd herum, so wie es ihm und seinem schmalen Geldbeutel genehm war.

Dieses unfeudale, kleinbürgerliche oder gar proletarische Gehaben aber paßte dem feudalen Korps keineswegs in die Rechnung. Man gab zunächst durch die Blume, später deutlicher dem Pour le merite-Fuchs zu erkennen, daß sich sein saloppes Benehmen nicht mit den gesellschaftlichen Pflichten eines feudalen Korpsiers vereine. Lang lehnte die Eingriffe in sein Privatleben zunächst gleichmütig, schließlich grob ab. Die Folge war der Ausschluß Langs aus dem Korps.

Das sollte dem Korps teuer zu stehen kommen. Lang pfiff zwar auf die Zugehörigkeit zu dem Korps, aber die diffammierende hochnäsige Art der Behandlung forderte ihn heraus und weckte seinen alten Kampfinstinkt. Er beschloß den Krieg gegen das feudale Korps.

Der Krieg begann damit, daß Lang eines Tages in einem Restaurant auf zwei seiner verflossenen Kommilitonen zuging und kurzerhand jedem ein paar schallende Ohrfeigen herunterhieb, worauf er sich in aller Seelenruhe, als hätte er nur eben Guten Tag gesagt, wieder entfernte.

Wer den studentischen Komment kennt, weiß, was das bedeutete. Die samt ihren Farben so grausig geschändeten Jünglinge liefen zu ihrem Klüngel, es gab erregte Kriegsratssitzung und schließlich wurden zwei Kartellträger mit Säbelforderungen zu Lang geschickt. Aber bereits ehe die Kartellträger den feindlichen Leutnant erreichten, liefen schon wieder neue Hiobsbotschaften vom Kriegsschauplatz ein: Lang hatte auf offener Straße zwei weitere Angehörige des Korps geohrfeigt. Hoch gingen die Wellen der Erregung im Korpshaus, die Schmisse glühten und wieder gingen Duellforderungen ab, während — schon wieder neue „Verwundete" mit heftig geröteten Backen ankamen.

Aber mitten in die neue Kriegsratssitzung platzte die Meldung der ersten Kartellträger, daß Herr Lang ihnen ins Gesicht gelacht und erklärt habe, er denke gar nicht daran, irgendwelche Forderung anzunehmen und den Geohrfeigten Satisfaktion zu geben. Dumme Jungs gehörten geohrfeigt und damit basta.

Der Generalstab des Korps saß perplex und bohrte sich in der Nase; eine entsetzliche Lage: schwerste Ehrenbeleidigungen gegen das Korps und seine Angehörigen, der Beleidiger ist satisfaktionsfähig, verweigert aber die Satisfaktion. Die Welt steht Kopf, die Welt geht unter. Was tun?!

Und während ständig neue Blessierte von der Front einlaufen, begibt sich der Generalstab zum studentischen Ehrengericht und beantragt die Zitierung des Schänders vor das Ehrengericht und seine Diffamierung. Das Ehrengericht wiegt bedrückt den Kopf, weist darauf hin, daß Lang ehemaliger Offizier und Inhaber der höchsten Kriegsauszeichnung ist, kann aber schließlich nicht umhin, Lang zu laden. Lang erscheint — in voller Uniform, mit dem Pour le merite. Das Gericht sitzt auf Kohlen, es kann unmöglich — gemäß seiner Tradition — den Inhaber der höchsten Kriegsauszeichnung als ehrlos und als Feigling erklären. Man debattiert verlegen, man versucht eine Versöhnung anzubahnen, Lang zu einer Entschuldigung zu veranlassen. Lang lehnt ab, lächelt und tritt ab. Das Ehrengericht erkärt sich für imkompetent. Die verschiedenen „Ehren" sind sich in die Haare geraten u. liegen, zu einem heillosen Knäuel verfilzt, unter dem Gerichtstisch.

Lang aber fuhr, als wäre nichts gewesen, in seinem Ohrfeigen-Feldzug fort. Wo die Farben des feudalen Korps auftauchten, gab es Ohrfeigen. Die Korpsiers waren hilflos; raufen durften sie nicht in Couleur, zudem war Lang athletisch gebaut Das bürgerliche Gericht durfte gemäß dem Komment nicht in Anspruch genommen werden. Es blieb nichts übrig, da das Korps sich nicht mehr in der Oeffentlichkeit sehen lassen durfte, ohne daß die Passanten seine Vertreter belächelten, als das auf der ganzen Linie im wahrsten Sinne des Wortes geschlagene Korps aufzulösen und seinen Namen nebst Farben verschwinden zu lassen.

Das ist die Geschichte vom Leutnant, der ein Korps vernichtete. Wir, die wir sowohl dem Komplex Feudalstudententum wie dem Komplex Krieg kritisch und ablehnend gegenüberstehen, können dem tapferen Leutnant in diesem Falle nur applaudieren: es war schätzungsweise seine beste kriegerische Tat.

H. Eisgruber.

Antwort auf eine Rundfrage

Vor einigen Tagen bekam ich einen Brief aus dem Spessart. Aus dieser Gegend hatte ich noch nie einen Brief bekommen. Ich wurde also mißtrauisch, putzte meine Brille und sagte zu meiner Frau:

„Lisa", sagte ich, „laß den kleinen Wolfel nicht so brüllen, ich habe einen Brief aus dem Spessart bekommen."

Und ich las.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in der sich ein Herr Stefan Zumpel vorstellte, auf die Knie fiel und schwärmerisch die Hände nach dem „sehr geehrten dichterischen Herrn Schriftsteller" ausstreckte, nach dieser Einleitung kam er zur Sache und weihte mich in sein Lebenswerk ein. Herr Zumpel wollte eine sozial-individual-psychologische Studie über die „Arbeiterdichtung" verfassen und sammelte nun Material. Und zu diesem „Behufe", wie er sich ausdrückte, habe er außerdem einen „interessanten Fragestellekomplex aufgestellt", den er umgehend zu beantworten ersuche. Im Spessart muß ein neugieriger Menschenschlag wohnen. Ich kannte diese Gegend noch nicht. Was wollte der Herr Stephan Zumpel nicht alles von mir wissen. Die Farbe meiner Augen interessierte ihn genau so sehr wie mein „Vorleben in bezug auf die erotische Sachlage", wie er es formulierte. Nun, wir alle kennen den Typ der liebenswürdigen Ausfrager, die ihre Gimpel auf der Leimrute sogenannter Geistigkeit fangen und dann in eleganten Aufsätzen zwitschern lassen. Herr Stephan Zumpel gehörte nicht zu jenem Schlag, er war ein beharrlicher Draufgänger. Und nur will ich aus der Dornenkette seiner vielen Fragen behutsam einige Stacheln lösen und sie ihm selbst ins Herz stoßen! — Vorher aber soll noch erzählt werden, wie Zumpel seinen Brief schloß. Nämlich so:

„Aber jetzt sei genug des Fragestellereikomplexes! Die Reihe dürfte ja ins Unendliche gehen! Für jegliches Eingehen wäre ich Ihnen, sehr verehrter Dichter, respektive Schriftsteller einschließlich, verbunden!"

Ich will noch lange nicht eingehen, aber ich will mich jetzt meines „Antwortgebefragenkomplexes" erledigen, und so nehme ich vorderhand sechs Fragen des Herrn Zumpel und funke sie mit meinen Antworten öffentlich nach dem Spessart.

1. Frage:

„Darf man eigentlich die Herren Arbeiterdichter mit den Nürnberger Meistersingern vergleichen?"

Antwort:

„Natürlich, aber es ist nicht unbedingt notwendig."

2. Frage:

„Was denken Sie: Wird die Arbeiterdichtung später einmal viele neue Volkslieder liefern?"

Antwort:

„Ja, das kann ich Ihnen ganz genau sagen: 934 Stück!"

3. Frage:

„Unsere Zeit weist relativ bezw. respektive viele Arbeiterdichter auf, wie steht es mit den Arbeiterdichterinnen? Wird das in Zukunft so bleiben oder glauben Sie an eine Abnahme oder an eine neue gewaltige Welle in vielleicht 200 oder 300 Jahren im Anschluß an eine epochemachende Erfindung oder vielleicht gar Umwälzung?"

Antwort:

„Ja, wie steht es mit den Arbeiterdichterinnen relativ beziehentlich respektive? Mit den Arbeiterdichterinnen bleibt es vorläufig so. Zu dieser Frage werde ich mich in 200 oder 300 Jahren noch einmal äußern."

4. Frage:

„Weshalb dichtet der Arbeiter hauptsächlich und wählt die Darstellung in Versen? Kann er nicht anders oder will er nicht anders?"

Antwort:

„Er dichtet zum Zeitvertreib und wählt meistens die Darstellung in Versen, weil er einfach nicht anders will, der Faulenzer!"

5. Frage:

„Verfaßten Sie früher Gedichte bei der Arbeit? Notierten Sie sich Wendungen, Gedanken, Ideen auf einige Fetzen Papier, welche Sie bei sich trugen, respektive neben sich liegen hatten? Oder arbeiteten Sie nach Feierabend oder Sonntags ausschließlich?"

Antwort:

„Nein, ich verfaßte keine Gedichte bei der Arbeit, weil das der Vorarbeiter nicht erlaubt hätte. Papier aber hatten wir immer bei uns, wenn wir einen bestimmten Ort aufsuchten, aber ich glaube kaum, daß sich einer von uns darauf bestimmte Wendungen, Gedanken oder gar Ideen notierte! Ich arbeitete jeden Sonntag von halb zwei Uhr bis dreiviertel drei Uhr. In diesen Fünfviertelstunden mußte immer ein Gedicht fertig sein."

6. Frage:

„Für welchen Teil der Klasse, beziehungsweise Volkes dichten Sie? Schreiben Sie für es? Oder nur für einen kleinen Teil?"

Antwort:

„Am liebsten dichtete ich für ‚es', Herr Zumpel!"

In dieser Art also sandte ich Herrn Zumpel ungefähr zwanzig Antworten auf zwanzig Fragen. Er bedankte sich schön, nahm alles für Ernst und will mir nun recht bald seine „Studie" schicken. Darauf bin ich sehr neugierig. Das Buch von Herrn Zumpel müssen auch Sie lesen. Es wird Aufsehen erregen und Klarheit über die Arbeiterdichtung schaffen!

Berühmte Dummheiten

„Es ist das Vorrecht großer Menschen, daß sie kleine und große Irrtümer ungestraft begehen dürfen" Voltaire.

Uebergroße Zerstreutheit findet man vor allem bei unseren Philosophen. Als Kant einmal bei einer befreundeten Familie zu Tisch gebeten war, klagte die neben ihm sitzende Dame darüber, daß sie keine Kinder hätte. „Ach", fragte Kant erstaunt, „ist das in Ihrer Familie erblich oder hatte Ihre Frau Mutter wenigstens Kinder?"

*

Von Newton erzählt man sich, daß seine Zerstreutheit alles übertroffen habe. Eines Tages vermißte er seine Uhr. Er schickte seinem Freund, bei dem er den vorangegangenen Abend verbracht hatte, einenBrief durch Eilboten. in dem er anfragte, ob er die Uhr liegengelassen habe. Der Brief trug ein Postskriptum: „Soeben finde ich die Uhr in der Westentasche, du brauchst dich also nicht zu bemühen. Herzlichst dein Newton."

*

Der große Physiker Ampere besaß eine hübsche schwarze Katze, er liebte das Tier zärtlich und war stets sehr besorgt darum, obwohl er seinen Bekannten allgemein erzählte, er halte die Bestie nur, um sich den Aberglauben abzugewöhnen. Bei der Anhänglichkeit der Katze sei es gar nicht zu sagen, wie oft sie ihm über den Weg laufe. Diese Katze bekam nun eines Tages Junge. Von dem ganzen Wurf blieb trotz großer Fürsorge Amperes nur ein einziges Kätzchen übrig. Dieses aber sollte der Mutter erhalten bleiben. Und um der Katze wie ihrem Kätzchen jede Bequemlichkeit zu schaffen, ließ Ampere neben dem Loch in der Haustür, durch das die Katze zu schlüpfen pflegte, noch ein zweites, kleineres Loch anbringen — — —

Träume eines Fabrikdirektors

Novelle von Bernhard Canter.

Nun, trotz der Krise war das Jahr doch nicht so schlecht gewesen. Man hatte Verlust an Gewinn. Man hatte aber genügend Reserven. Mit etwas finanzieller Voraussicht würde der Aktionär doch noch zufrieden sein können. Und worauf es ihm als Direktor der Fabrik viel mehr ankam, auch der Aufsichtsratsvorsitzende. Der war früher in der goldenen Zeit, als es noch keine Konkurrenz gab, Direktor gewesen. Und deshalb stellte er jetzt hohe Anforderungen. Tulden war heute als letzter in der Fabrik geblieben. Es war immerhin ein großes Schiff, auf dem er stand. Und er hatte es nicht schlecht durchs Krisenjahr gelotst. Aber freilich — man war dafür auch ein Teufelzutreiber...

Heute abend wollte er indessen einen echten Familienabend verleben. Einen echten, netten Weihnachtsabend. Man schuftete, aber man hatte auch seine Freuden. Eine große Familie ist etwas Herrliches, wenn die sechs Kinder alle an Leib und Seele gesund sind. Genau wie Vater. Und dann Lisa, die älteste. Eine Stimme wie die Nachtigall. Er selber war so unmusikalisch wie ein mit Blech beschlagener Holzschuh. Aber das konnte doch auch er erkennen, daß seine Lisa eine geborene Sängerin war. Sie hätte zur Oper gehen können. Aber da hatte er sich natürlich selber vorgespannt. Sofort hatte er durch die Fabrikmädchen einen Gesangschor gründen lassen. Und nun hatte Lisa als Dirigent sozusagen ihre eigene Oper.

Lisa müßte in die Industrie heiraten. Noleman, der Delft hatte und die Filiale in Groningen gut vorwärtsbrachte, kam heute abend zur Weihnachtsfeier zu ihnen. Obendrein war er auch musikalisch.

Tulden schloß die Garagentür, persönlich und gewissenhaft, Blickte, ehe er sich hinters Steuer seines Wagens setzte, noch einmal zur Fabrik hinüber. Sie würde nun an den beiden Weihnachtsfeiertagen verlassen liegen. Aber der alte Wächter würde seine Pflicht tun.

Ja, zu Hause war's herrlich. Was man, auch ohne Poet zu sein, nennen könnte: Im Schoß seiner Familie genießen. Am gedeckten Weihnachtstisch blickte er um sich. Eine liebe, brave Frau. Sechs gesunde Kinder, das eine noch begabter als das andere. Nolemann, der Gast ein netter Mensch. Seine Anekdoten waren zwar etwas alt, doch für Lisa anscheinend nicht.

Nach dem Essen — ins Wohnzimmer. Weit gebracht, die heutige Technik. Einmal drehen am Schalter, und solch ein Weihnachtsbaum erstrahlt mit hundert farbigen elektrischen Kerzen.

Während er das Licht einschaltet und alles den prachtvollen Baum bewundert, fällt ihm plötzlich etwas ein. Hat er, als letzter Mann, das Licht in den Büros ausgeschaltet? Es geht ihm nicht so sehr um den Lichtverbrauch — aber er will als Direktor nicht vom Wächter bei einer Unterlassung ertappt werden. Und gar wenn zufällig gerade am Weihnachtsabend der Aufsichtsratsvorsitzende einen Kontrollbesuch machte... Der Mann besaß solche Angewohnheiten...

Seine Gedanken werden abgelenkt. Denn die besten Sängerinnen aus dem Chor der Fabrikmädchen bringen unter Lisas Leitung, die den musikalischen Nobelman neben sich hat, dem Direktor eine Ueberraschung dar. Sie nehmen in der Veranda Aufstellung und beginnen Weihnachtslieder zu singen. Das Licht wird vergessen, als der Direktor an die Fabrikmädchen, die von Lisa und Noleman je ein Geschenk erhalten haben, eine feierliche Ansprache hält. Dann singen die Kinder. Und erhalten ihre Geschenke. Immer wieder gerät die Fabrik in Vergessenheit. Dann aber, als in einem anderen Zimmer das Licht eingeschaltet wird, fällt ihm die Schalttafel drüben ein. Wird der alte Wächter am Weihnachtsabend nicht auch lieber zu Hause sitzen? Jeder, der an der Spitze eines großen Betriebes steht, weiß es nur zu gut; nichts ist sicherer, als selber achtgeben. Da er auch so sehr in Gedanken versunken sein konnte, als er die Fabrik verließ! Nun ja, er hatte stundenlang gerechnet.

Ein Glück, daß Noleman (der in Lisa sterblich verliebt ist) heute abend so ausgelassen ist! Er hat jetzt eine Liebhaber-Jazzband aus der Familie gebildet. Mit Hilfe eines Kamingeräts, der Werkzeugkiste, des Horns vom alten Grammophon, einer Kindertrompete und einer Mundharmonika. Vater erhält aus der Werkzeugkiste die Säge zum Aufspielen und kommt sich wirklich als „verdienstvoller Musiker" vor, wie Noleman bekundet, sobald er sich nach dem ohrenbetäubenden Lärm wieder verständlich machen kann. Vater macht den ganzen Abend mit. Sogar als spät abends gebetet wird, ertappt sich Tulden selbst dabei, daß er auch wohl ein Gebet sprechen möchte, sei's auch nur ein Stoßgebet, daß das Licht im Fabrikgebäude nicht weiterbrennen möge. Noch später, als er ein paar warme Grogs getrunken hat, verläßt er sich selbst fest darauf, daß er doch den Schalter auf dem Schaltbrett umgedreht hat, bevor er in die Garage ging.

Mitten in der Nacht wird er wach. Er hat geträumt, die Fabrik stände in hellen Flammen. Träume sind Trug, tröstet er sich. Aber für jemand, der einen Vortrag über Freud besucht hat, ist dieser Trost nicht mehr ganz modern. Dann fällt ihm ein, daß er gebetet hat. Und schläft wieder ein.

Gegen morgen träumt er von neuem. Er hat zu reichlich getafelt und einen Grog mehr getrunken, als er gewohnt ist. Er hat die Fabrik mitten auf der Heide stehen und nach allen Seiten grelles elektrisches Licht ausstrahlen sehen.

Leise steht er auf. Kleidet sich vorsichtig an. Schleicht am frühen Weihnachtsmorgen zum Hause hinaus. Zum Glück ist niemand erwacht. Die ganze Nacht hat es geschneit. Es dauert lange, bis er den Motor seines Wagens in Gang hat. Er hätte fliegen mögen; doch auf den beschneiten Straßen, die noch niemand betreten hat, muß er vorsichtig fahren. Er ist nun einmal kein Berufsfahrer.

In der Ferne sieht er die Fabrik. Gott sei dank, sie steht noch! Ob aber das Licht die ganze Nacht gebrannt hat, läßt sich von außen nicht feststellen. Denn die Vorhänge sind herabgelassen.

Keine Fußtapfen vor der Tür. Der Wächter war also heute nacht nicht in der Fabrik? Die Tür auf, und jetzt den Blick zur Bürofensterwand. Dem Himmel sei gedankt! Es ist dunkel dort. Also hat er doch den Schalter umgedreht, ehe er fortging. Merkwürdig, daß man so maschinenmäßig seine Pflicht tun kann! „Unbewußt" nennt Freud das.

Doch die Traumtheorien des guten Mannes stimmen für keinen Heller... Was ist das? Ist nach ihm doch noch jemand in der Fabrik gewesen? Der Wächter? Nein... — der Kontrollapparat steht auf Null. Es ist also nach ihm niemand hier gewesen. Aber der Knopf auf dem Schalterbrett ist nicht ausgeschaltet. Er hat also das elektrische Licht im Büro brennen lassen. Wie ist das möglich?

Eine kurze Untersuchung der Schalttafel. Und der Installation. Er versteht von Elektromontage genügend, um einen Fehler finden zu können. Obgleich Elektrizität nie sein Hauptfach war. Sollte denn ein Wunder...

Kein Wunder. Etwas ganz alltägliches. Eine Sicherung ist durchgebrannt. Und dadurch hat die „Natur" getan, was der Direktor am gestrigen Heiligen Abend versäumte. Den Kontakt unterbrochen.

In angenehmer Fahrt töfft er durch den frühen Weihnachtsmorgen wieder nach Hause, wo er den erstaunten Seinen etwas vorschwärmt über die Feierstimmung eines weißen Wintermorgens und die Weihe in der Natur...

(Berechtigte Uebertragung aus dem Holländischen von Harro Essingh.)

Ein alter Kunde...

Von K. N. Neubert.

Seit kurzem war drüben in dem Laden, der zuletzt einen Schneider Pleite werden ließ, ein Bierlokal eröffnet worden. Ein Stammgast wurde Herr Kügler, der in meinem Hause wohnte. Er hatte also nur ein paar Schritte hinüber zur Quelle und gewöhnte sich diese kleinen Spaziergänge so an, daß seine Frau sich oft beklagte. Eines Abends kam mir Frau Kügler auf der Treppe entgegen und bat mich händeringend, ihren Mann aus der Kneipe drüben zu holen. Es war nämlich Besuch gekommen und ihr Mann hatte „nur mal hinübergehen" wollen. Inzwischen war aber eine Stunde vergangen...

Ich wollte ihre Bitte nicht abschlagen und ging hinüber, um zu sehen, was ich in diesem Falle machen konnte. Ich hatte kaum zu reden angefangen, als mich Herr Kügler schon auf einen Stuhl an seinem Tisch zog und gutmütig lachte: „Sagen Sie meiner Alten, ich komme gleich. Ich bin schon da. Ein Bier noch. Trinken Sie eins mit? Zwei Biere noch, Ober!"

„Um Gotteswillen!" dachte ich, „wenn Frau Kügler das sehen würde!" Ich sollte ihren Mann von hier wegholen und jetzt sitze ich hier mit ihm beim Bier. Aber um ihn überhaupt früher als sonst zum Aufbruch zu bewegen, mußte ich schon mittun und auf eine günstige Gelegenheit warten. An diesem Abend hörte ich eine merkwürdige Geschichte von ihm: „Acht Jahre wohnen wir hier, lieber Freund. Als wir damals einzogen, befand sich in diesem Laden ein Friseurgeschäft. So kam ich zum erstenmal hierher. Ließ mich rasieren. Dreimal wöchentlich. Und Haarschneiden. Wurde Stammkunde. Aber andere Leute verstanden wohl besser mit eigenen Rasierapparaten umzugehen als ich, das Geschäft ließ zu wünschen übrig, obwohl der Friseur ein ordentlicher Mann war. Er geriet in Schwierigkeiten. Vielleicht hatte er auch nicht genügend Mittel hinter sich. Jedenfalls mußte er schon nach einem Jahre den Laden schließen und in eine andere Gegend ziehen.

Sein Nachfolger machte hier einen Zigarrenladen auf. Natürlich kaufte ich auch meine Zigarren in diesem Laden. Man ging schnell mal hinüber, wenn oben die Zigarrenkiste leer war. Es war ein kleiner Spaziergang mit einem kleinen Schwatz bei dem Zigarrenfritzen, ganz nette Gewohnheit, so nach dem Essen. Die Zigarren waren gut, aber die Zeiten schlecht. Vielleicht waltet auch ein besonderes Verhängnis über diesem Laden, eines Tages zog es auch der Zigarrenhändler vor, seinen Laden zu schließen. „Keine Laufgegend!" sagte er und suchte sich einen anderen, belebteren Stadtteil aus. Jetzt war ich neugierig, wer nun den Laden übernehmen würde. Der Mann konnte einem bereits leid tun. Vom Fenster meiner Wohnung aus konnte ich hinübersehen und die Zettel am Schaufenster lesen: „Sofort zu vermieten!" Schließlich wurden auch diese Zettel wieder abgerissen, Handwerker bauten den Laden um, ein neues Firmenschild wurde angebracht. Ein Schuhmacher zog ein.

Wundert Sie es, daß ich eines Tages zu ihm ging und ihm meine Schuhe zum Besohlen brachte? Ich war nun einmal Stammkunde in diesem Laden. Ich kannte die Vorgänger. Kannte ihre Familie. Ihre Sorgen. Ich hatte schon im voraus für den Neuen Sympathie. Acht Jahre wohne ich nun hier und sah manchen Geschäftsmann auf der Strecke bleiben: einen Geflügelhändler, einen Buchhändler, einen Schneider. Ich habe drüben die Gans zum Sonntag gekauft, und im Papierladen habe ich mir mein Briefpapier besorgt, und den Anzug, den ich trage, hat mir der Schneider in diesem Laden gemacht.

Glauben Sie mir, daß sich meine Gedanken oft mit diesem Laden beschäftigen, mit diesen Menschen, diesen Schicksalen? Ich sehe zum Fenster hinaus und habe schon einen Ausschnitt aus dem Chaos unserer Zeit: den Laden drüben! Wie viele Leute versuchten hier ihr Glück und machten Pleite. Wie viele Kämpfe spielten sich hinter diesen Schaufenstern ab. Erst standen ein paar Blumen drin, zur Einweihung, und der Besitzer lächelte verbindlich, dann verschwanden allmählich die Bügelfalten aus seiner Hose, dafür bekam er Falten genug im Gesicht, weil er die Ladenmiete nicht mehr aufbringen konnte, ja, und eines Tages klebte dann ein Zettel an der Schaufensterscheibe: Laden sofort zu vermieten! Der Geflügelhändler hat sich sogar erschossen. Die anderen zogen weiter. In andere Stadtteile. Ob sie mehr Glück hatten?

Drei Monate stand der Laden zuletzt leer und jeden Tag, drei Monate lang, habe ich mich gefragt: „Wer ist der Nächste? Wie lange wird er sich halten? Was wird man bei ihm kaufen können?" Vielleicht kommt wieder ein Friseur, hoffte ich, dann brauchte ich nicht mehr rüber zu Winkler, der mir nicht ganz sympathisch ist. Vielleicht ist's auch ein Lotteriegeschäft, hab' ich gedacht, dann kauf ich mir ein Los und gewinne. So ist man auf einmal einem Zufall ausgeliefert. Zum Guten und zum Bösen. Aus Gewohnheit. Weil man acht Jahre diesem Laden gegenüberwohnt und manches erlebt hat. Weil man — alt geworden ist.

Sie sehen ja nun, es ist kein Lotteriegeschäft eingezogen, sondern ein Budiker. Ich hab mich hier rasieren lassen, mir meine Zigarren gekauft, meine Schuhe besohlen lassen und einen Anzug bestellt, ich trinke nun auch mein Bier in dem Laden. Als alter Kunde.

„Trinken Sie doch aus, junger Mann. Noch zwei, Ober! Ober, hören Sie nicht? Prost, junger Mann, der Laden ist doch in einem halben Jahr Pleite."

Ich habe Herrn Kügler noch öfter in diesem Laden angetroffen. Er saß immer länger drüben, je schlechter die Zeiten wurden. Manchmal wünschte ich, daß der Laden schließen müßte wie seine Vorgänger, aber er hielt sich länger als Schneider, Geflügelhändler und Friseur. Herr Kügler bekam einen Bauch und eine rötlich glänzende Nase. Er keuchte auf den vier Treppen zu seiner Wohnung. Frau Kügler sah man immer seltener. Sie mußte oft im Bett bleiben, da sie ein Gallensteinleiden hatte.

Eines Morgens jedoch, als ich aus dem Hause trat, sah ich endlich drüben den Zettel am Schaufenster: „Sofort zu vermieten!" Ein neu eröffnetes Ecklokal, ganz in der Nähe, hatte dem kleineren wohl das Lebenslicht ausgeblasen. Ich fürchtete, daß Herr Kügler nun das Ecklokal aufsuchen würde, weil er sich an das abendliche Trinken gewöhnt hatte, aber seit drüben der Laden leer stand, ging er nur selten abends fort. Auch hatte sich das Leiden seiner Frau verschlimmert. Ich sah nachts oft Licht brennen in der Wohnung. Gewiß konnte Frau Kügler vor Schmerzen nicht schlafen. Und ich mußte manchmal auch denken, daß Herr Kügler am Fenster stand und den leeren Laden drüben betrachtete. Auch ich war jetzt neugierig geworden, wer hier einziehen würde.

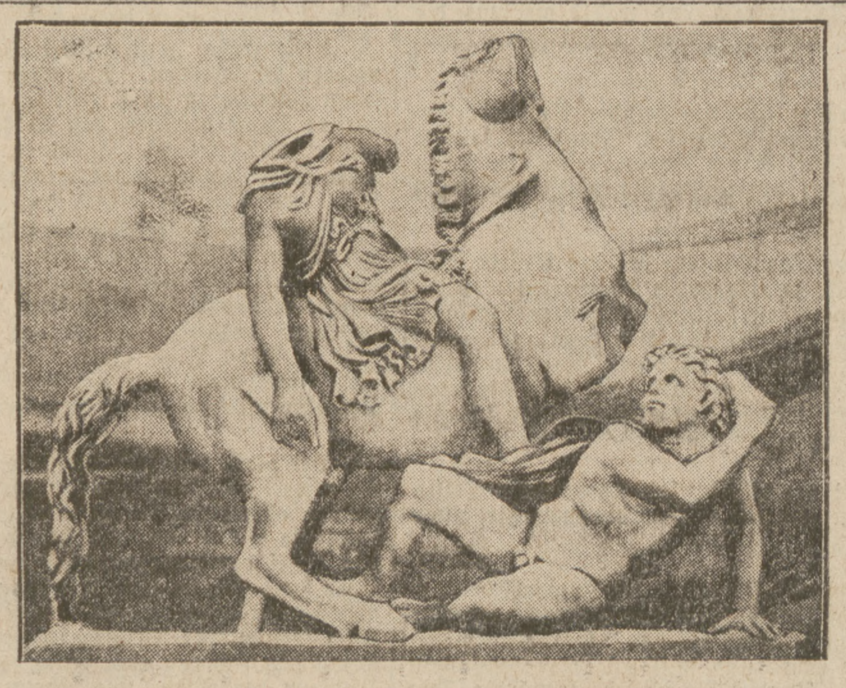
Ausgerechnet ein Sargfabrikant mußte den Einfall haben, hier eine Filiale aufzumachen. Wir hatten wohl an alle möglichen Branchen gedacht, an diese gewiß nicht. Särge, schwarze, braune, weiße, standen drüben hinter dem Schaufenster. Als ich Herrn Kügler auf der Straße traf, kam er mir sonderbar verändert vor.

„Wie geht es Ihrer Frau?" fragte ich.

„Sehen Sie nicht", flüsterte er, „Drüben! Ich werde bald einen Sarg kaufen müssen."

„Unsinn!" lachte ich. „Er wird bald Pleite machen."

Aber es war ein Irrtum. Das Geschäft ging einigermaßen. Die Zeit braucht Särge. Auch Herr Kügler ging eines Morgens hinüber, um einen Sarg für seine Frau auszusuchen, die in der Nacht gestorben war. Sie hatte sich ja schon lange gequält. So hatte man ihren Tod eigentlich voraussagen können. Und doch war etwas Mystisches an diesem Zusammentreffen alltäglicher Zufälle. Und so erschüttert Herr Kügler durch den Tod seiner Frau auch war, als ich ihn an diesem Morgen aus dem Sarggeschäft kommen sah, konnte er ein kleines merkwürdiges, ja, es sah fast aus wie ein Lächeln, nicht unterdrücken. Es war, als wollte er sagen: „Siehst du, ich bin hier Stammkunde. Dagegen kann man nichts machen." Wenn das Sarggeschäft nicht bald Pleite macht, wird sich wohl noch Herr Kügler einen Sarg für sich selbst aussuchen. Hoffentlich läßt der Zettel „Sofort zu vermieten!" nicht mehr lange auf sich warten. Vielleicht zieht hier wieder ein Friseur ein oder ein Budiker, dann kann der graugewordene, einsame Herr Kügler bei einem Glas Bier von alten, glücklicheren Zeiten plaudern.



Nach 2000 Jahren ausgegraben

Bei Ausgrabungsarbeiten bei Porto d'Anzio in der Nähe Roms wurde diese lebensgroße Gruppe in Marmor gefunden, die von Kunstsachverständigen auf über 2000 Jahre alt geschätzt wird und wahrscheinlich einen der Kämpfe des Herakles darstellt.

Belegschaft protestiert gegen die Einstellung der Mathildegrube. Gegen die seitens der Verwaltung beabsichtigte Einstellung des Mathildeschachtes am 15. Februar und der damit verbundenen Entlassung von 800 Arbeitern, legte in einer Versammlung die Belegschaft schärfsten Protest ein. Der Demobilmachungskommissar wird ersucht, den bereits gestellten Antrag der Verwaltung abzulehnen und die Einstellung nicht zu genehmigen. m.

Siemianowitz

Belegschaftsversammlung in der Laurahütte.

Am Freitag vormittag fand in der Laurahütte, die durch die provokatorischen Aufkündigungen notwendig gewordene Versammlung statt. Die Tagesordnung war demnach eine sehr wichtige und kurze. Im ersten Punkte wurden die Kündigungsaushänge besprochen. Im Zusammenhang damit gab der Betriebsratsvorsitzende bekannt, daß er im Auftrage des Betriebsrates an die Hüttenverwaltung einen Protest gegen diese ungesetzliche Maßnahme eingereicht hatte. Im übrigen sind diese Kündigungen laut dem Betriebsrätekongreß ungültig und verpflichten die Arbeiter zu gar nichts. Hierauf wurde von mehreren Kongreßteilnehmern der Bericht vom Betriebsrätekongreß gegeben.

Eine Wiedergabe des Verhandlungsverlaufes des Kongresses erübrigt sich an dieser Stelle, da hierüber alle Tageszeitungen berichten. Die Meinung über das Resultat des Kongresses war eine geteilte. In der Aussprache lehnten alle Arbeiter eine Verhandlung über einen eventuellen Lohnabbau kategorisch ab. Nicht ein Prozent Lohnabbau, darüber sind sich alle Hüttenarbeiter einig. Es bestehen auch keine Aussichten, daß sich durch einen Lohnabbau die wirtschaftliche Lage bessern könnte, den Vorteil eines Lohnraubes hätten nur wieder die Unternehmer und Generaldirektoren. Und deshalb sind die Arbeiter an der Grenze angelangt, wo sie sagen, lieber soll die ganze Industrie zum Teufel gehen, als daß sie sich noch einen Lohnabbau gefallen lassen. Der Hüttenarbeiter arbeitet im Monat durchschnittlich 4 bis 6 Schichten.

Der Verdienst hieraus reicht fast nur zur Deckung der Sozialausgaben. Im günstigsten Falle bekommt ein Arbeiter noch 10 bis 20 Zloty Bargeld heraus. Da ist eben nichts mehr abzubauen.

Eine einstimmig gefaßte Resolutign an den nächsten Betriebsrätekongreß fordert, daß ein Abbau der Hungerlöhne von den Gewerkschaften und Betriebsräten unter keinen Umständen zugelassen werden darf. Jede Verhandlung darüber werden die Arbeiter mit der schärfsten Waffe, mit dem Generalstreik beantworten. In diesem Punkte ist endlich die so notwendige Einheitsfront aller Arbeiter zustande gekommen.

Im dritten Teil wurden die laufenden Betriebsangelegenheiten und Anträge behandelt. Ueber die Wichtigkeit der Neuwahl des Krankenkassenvorstandes wurde die Belegschaft vom Betriebsrat aufgeklärt. Die Mißstände, welche sich auf dem Gebiete des Krankenkassenwesens herausgebildet haben, bedürfen eines gründlichen Systemwechsels. Der alte Vorstand war seiner Aufgabe nicht gewachsen und deshalb wurde die Forderung: keine Stimme dem alten Vorstand, einstimmig angenommen.

Eine Interpellation in der Angelegenheit der Kurzarbeiter, welche nicht die Möglichkeit haben, die vorgeschriebene Anzahl von Schichten zur Erlangung der Kurzarbeiterunterstützung zu verfahren, ergab das Resultat, daß im laufenden Monat diese Leute ihre Unterstützung erhalten sollen. Des weiteren wurde ein Antrag behandelt, die Angelegenheit der Pensionskasse erneut in die Wege zu leiten. Bekanntlich ruhen die Pflichten und Leistungen der Kasse, zum Schaden der alten Pensionäre, welche jahrzehntelang ihre Beiträge zu dieser Kasse geleistet haben und jetzt aufs Alter keine Unterstützung hieraus beziehen. Trotzdem in dieser Pensionskasse noch Gelder und Hypothekenwerte vorhanden sind, ist es trotz Bemühungen nicht gelungen, diese Angelegenheit in Fluß zu bringen. Die Belegschaft fordert von der Verwaltung und dem derzeitigen Vorstand der Kasse Aufklärung über den Stand dieser Angelegenheit und der Betriebsrat wird ermächtigt, mit den Kontrollbehörden in Verbindung zu treten.

Trotz schärfster Debatte und äußerster Entschlossenheit, jeden Anschlag auf die Löhne und Sozialeinrichtungen mit dem unbedingten Generalstreik zu beantworten, muß der sachliche Verlauf der Versammlung anerkannt werden. Während der Versammlung wurde eine Delegation von 2 Mann zum Direktor beordert. Damit die ungültigen Kündigungsaushänge von den Anschlagtafeln entfernt werden. Da der Direktor dies ablehnte, wurden diese Aushänge von den Arbeitern heruntergerissen. Nach zweistündiger Dauer wurde die Versammlung in größter Ordnung geschlossen.

Ein Veteran der Arbeit. Am 23. Januar begeht der Berginvalide Johann Raczinski aus Siemianowitz, Kohlenstraße 9 bei noch genügender geistiger und körperlicher Rüstigkeit seinen 86. Geburtstag. Auf diesem Wege sagen wir unserem alten Kollegen und Arbeitskameraden ein herzliches Glückauf! Kamerad Raczinski zählt bestimmt mit seinen 86 Jahren zu den ältesten Bergarbeitern unseres Industriereviers.

Apothekendienst. Den Sonntagstag- und Nachtdienst am 24. d. Mts. versieht die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche, vom 25 bis 30. d. Mts., versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

Myslowitz

Was der Myslowitzer Magistrat beschloß.

In seiner letzten Sitzung beschloß der Myslowitzer Magistrat, das Projekt, in Sachen der Erhebung von Administrationsgebühren und der Billettsteuer, für Kinobesuch, im Sommer- und Winterhalbjahr, vorzulegen.

Die Marktkommission legte ein Gesuch vor, nach welchem die, in Myslowitz im Jahre 1933 abzuhaltenden, Jahrmärkte auf Mittwoch, den 8. März und den 15. November, festgesetzt wurden. Das Gesuch wurde angenommen und bewilligt.

Darauf wurden verschiedene Ankaufsangelegenheiten zur Auffüllung der Reservevorräte in der städt. Gasanstalt und in den anderen städtischen Betrieben behandelt und bewilligt.

Die Berichte der Bezirksvorsteher wurden zur Kenntnis genommen. Diese behandelten die Auszahlung der Unterstützungen an die Orts- und Landarmen, die insgesamt eine Summe von 6668 Zloty betrugen.

Zum Schluß der Sitzung wurden noch laufende Steuer- und Verwaltungsangelegenheiten besprochen. —h.

Inbetriebnahme der neuen Schweinehalle bei der Zentralna Targowica. In diesen Tagen ist die neuerbaute Schweinehalle bei der Zentralna Targowica in Myslowitz dem Betrieb übergeben worden. Diese Halle ist für cirka 2000 Stück Schwarzvieh bestimmt und entlastet den großen Gesamtbetrieb um ein Beträchtliches. Allerdings ist die Halle noch nicht ganz fertiggestellt, weil gewisse Arbeiten auf eine bessere Witterung warten lassen, bevor sie zur Ausführung gelangen können. Die Halle ist nach dem Muster der bisherigen Hallen der Zentralna Targowica mit allen modernen technischen und hygienischen Errungenschaften ausgestattet. Somit ist die Konkurrenzfähigkeit der Myslowitzer Targowica im Verhältnis zu den fraglichen Unternehmungen dieser Art in Sosnowitz um ein weiteres Plus gesteigert, was sich nur zugunsten des Myslowitzer Unternehmens auswirken wird. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Außerordentliche Vorstands- und Ausschußsitzung der Sonderkasse.

Die gegenwärtige Krise hat auch die Sonderkasse in Friedenshütte nicht unberührt gelassen. Zahlungsschwierigkeiten sind auch schon an der Tagesordnung. Diese Kasse ist im Jahre 1920 gegründet worden mit dem Zweck, den Invaliden zu ihrer Pension einen Zuschuß zu gewähren. Laut Gerüchten, welche innerhalb der Belegschaft kursieren, sollen in dieser Kasse verschiedene Mißstände Platz gegriffen haben. Auf Grund solcher umlaufenden Gespräche sah sich der Ausschuß genötigt, vom Vorstand die Einberufung einer außerordentlichen Sitzung zu fordern, um die angeblich vorhandenen Mißstände auf ihre Wahrheit zu prüfen. Diese Sitzung fand nun am 19. Januar im Betriebsbüro statt. Gleich nach der Sitzung wurde ein Dringlichkeitsantrag eingereicht, worin gefordert wurde, das Ausschußmitglied M. von der Sitzung auszuschließen. M. hat den Vorstand verschiedener Verfehlungen beschuldigt, die er aber nicht beweisen kann. In der Tat ist M. ein großer Krakeeler, dem es darauf ankommt, den derzeitigen Vorstand zu beseitigen, um selbst in den Vorstand zu kommen. Unserseits würden wir für den jetzigen Vorstand durchaus nicht die Hand ins Feuer legen. Dessen ungeachtet, betrachten wir die Ausschließung des M. als ungerecht. Eine Abstimmung ergab eine Mehrheit für Ausschließung u. M. mußte die Sitzung verlassen. Es kamen nun die erwähnten angeblichen Mißstände zur Sprache. Und zwar sollen die Mißstände solcherart gewesen sein, daß Vorstand und Ausschußmitglieder sich unrechtmäßig ansehnliche Geldbeträge angeeignet und auch verliehen haben sollten. Die Aussprache hat ergeben, daß die meisten der erhobenen Vorwürfe eben nur aufgebauschte Gerüchte waren. Trotz der schweren Zeit, hat das Vermögen der Kasse einen ansehnlichen Betrag erreicht. Und doch konnte die Kasse in letzter Zeit ihren Verpflichtungen gegen die Invaliden nicht nachkommen. Das lag eben daran, daß die Friedenshütte der Kasse einen höheren Betrag schuldet, und diesen nicht zurückgezahlt hat. Um den Weiterbestand der Kasse zu sichern, sah sich der Ausschuß genötigt, die einzelnen Unterstützungssätze beträchtlich zu kürzen. Dies ist allerdings im Interesse der Pensionäre sehr zu bedauern. Weiter wurden auch einige Statutenänderungen vorgenommen. Die vorhandenen Gelder werden der Kasse „Oszczendnosc" in Schwientochlowitz überwiesen. Auch wurde Klage darüber geführt, daß Darlehen in unbeschränkter Höhe gewährt wurden. Auf Antrag wurde daher beschlossen, daß von nun an, Darlehen auf keinen Fall mehr gewährt werden dürfen. Es steht nämlich fest, daß die Kasse von leichtsinnigen Menschen ausgenutzt wird. Darlehen wurden genommen, auf leichtsinnige Weise vergeudet und Not und Elend in der Familie war dann die Folge. Nach der Sitzung gab der Obmann Greif einen Bericht über den Stand der Hütte. Man möchte fast annehmen, daß Greif sein möglichstes tut im Interesse der Arbeiterschaft. Aber es steht fest, daß die Belegschaft anders über ihn denkt, denn das Vertrauen zu ihm ist bedenklich im abnehmen begriffen.

Neudorf. (Der Voranschlag im Haushaltsplan 1932.) Im Voranschlag des Haushaltsplanes des Doppelortes Antonienhütte-Neudorf sind an Einnahmen und Ausgaben insgesamt 565 000 Zloty vorgesehen. Also ist entgegen dem Vorjahre das Budget nur um 30 000 Zloty niedriger gehalten. Die Einnahmen rekrutieren sich aus folgenden Posten: selbständige Steuern 118 454 Zloty, Staatssteuern 155 000 Zloty, Zuschlagsteuern 70 000 Zloty, Wasser, Kanalisationsgebühren und Marktstandsgelder 63 153 Zloty, Subventionen 15 000 Zloty, Rückzahlungen 21 063 Zloty, Mieten 22 199 Zloty und Ersparnisse aus dem Jahre 1931-32 66 609 Zloty. Demgegenüber sind als Ausgaben vorgesehen: Allgemeine Verwaltung 152 474 Zloty, Verwaltung des Gemeindeeigentums 4470 Zloty, Schuldentilgung 78 034 Zloty, Straßenbau 8400 Zloty (dazu kommen noch 10 000 Zloty aus dem außerordentlichen Haushalt), Unterhaltung von Schulen 32 175 Zloty, Kultur 1570 Zloty, öffentliche Sicherheit 38 477 Zloty, öffentliche Gesundheit 16 765 Zloty, Wohlfahrt 97 550 Zloty (von diesem Posten entfallen 41 650 Zloty für die Unterstützung an Ortsarme und Waisen, 10 134 Zloty für Geisteskranke und Blinde und 15 000 Zloty für andere Ortsarme und Kranke.) Als Ausgaben für die Arbeitslosenküche sind 12 000 Zloty, für Milchlieferung 6000 Zloty und für verschiedene kommunale Einrichtungen 22 000 Zloty, vorgesehen. Für den Ausbau der 3.-Mai-, der Bielschowitzer- sowie der Friedhofsstraße sind 10 000 Zloty, für andere Straßen gleichfalls 10 000 Zloty, für Renovation der Schulen 10 000 Zloty und für Schuldentilgung 50 000 Zloty vorgesehen.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Anmeldungen zur Fortbildungsschule.) Es wird zur allgemeinen Kenntnis gegeben, daß die Anmeldungen zu den öffentlichen Fortbildungsschulen vom 20. bis 30. Januar von 5 bis 6 Uhr nachmittags getätigt werden können. Zum Einschreiben müssen alle Lehrlinge und Lehrmädchen ohne Rücksicht auf ihr Alter angemeldet werden und alle jugendlichen Arbeiter bis zum 18. Lebensjahre. Bei der Anmeldung muß der Lehrvertrag und das Schulzeugnis vorgelegt werden. Da nicht alle Arbeitgeber ihre jugendlichen Arbeiter in der Industrie oder Handel anmelden, so werden dieselben aufgefordert, Listen ihrer Arbeitskräfte unter 18 Jahren und aller Lehrlinge beiderlei Geschlechts der Schulabteilung einzureichen. Vor der Entlassung von Lehrkräften und jugendlichen Arbeitern soll die Schulabteilung vorher benachrichtigt werden.

Nikolai. (Durch Unvorsichtigkeit bestohlen.) Dieser Tage wurde auf dem Bahnhof Nikolai eine arme Händlerfrau ihrer ganzen Barschaft von 50 Zloty bestohlen. Ihre eigene Unvorsichtigkeit ist Schuld daran, indem sie das Geld in einem Tuch eingepackt auf das Schalterbrett legte. Der Dieb benutzte die günstige Gelegenheit und verschwand mit seiner Beute. Der Schreck brachte die Frau in Ohnmacht. Durch diese Ohnmacht ist die Frau leider nicht zu ihrem Gelde gekommen, denn der Dieb war schon in Sicherheit. b.

Rybnik und Umgebung

Im Zeichen des Elends.

Wie uns bekannt ist, befinden sich rings um die Annagrube große Halden Kohlenschlamm, die von der Kohlenwäsche stammen. In diesen Schlammhalden befinden sich noch kleine Würfelchen Kohle, die von den Arbeitslosen ausgeklaubt werden. Für die Grubenverwaltung haben die Halden überhaupt keinen Wert, und trotzdem läßt die Grube diese Halden streng bewachen. Ein Antrag der Arbeitslosen bei der Grubenverwaltung, die Schlammhalden auszuklauben, wurde abgelehnt. Trotzdem gehen die Arbeitslosen, meistens deren Kinder, auf unbewachte Stellen und buddeln Löcher in den Schlamm und klauben dort die Kohlenwürfel.

Dieser Tage buddelten sich zwei Arbeitslosenkinder ein solches Loch, um einige Würfel nach Hause zu bringen. Hier wurde die Arbeit den Kindern zum Verhängnis. Die unterbuddelte Halde löste große Massen von diesem Schlamm, welche die beiden Kinder begruben. Eine, sofort eingeleitete, Rettungsaktion, konnte das eine Kind noch lebend aus der bedrängten Lage befreien. Jedenfalls hatte ein Fahrsteiger der Annagrube viel zu tun, um das Kind ins Leben zu bringen. Das andere Kind war auf der Stelle tot. Hätte die Verwaltung den Arbeitslosen erlaubt, die Schlammhalden wegzuschaffen, so wäre das Unglück nicht gekommen. Hier kann man sehen, daß die Not sogar Kinder in den Tod treibt. *

Tarnowitz und Umgebung

Naklo. (Verbrennungstod eines 6jährigen Mädchens.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Witwe Katharina Barwick in Naklo Sl. Dort spielte das 6jährige Töchterchen Hildegard, in Abwesenheit der Mutter in der Nähe des geheizten Küchenofens. Plötzlich fingen die Kleidchen des Kindes Feuer, so daß diese bald in hellen Flammen standen. Auf die Hilferufe eilten Nachbarsleute herbei, welche das Feuer löschten. Mit schweren Brandwunden mußte das Mädchen nach dem Spital geschafft werden. Wie es heißt, ist das Kind inzwischen den Verletzungen erlegen. x.

Theater und Musik

„Die Walküre".

Erster Tag aus der Trilogie: „Der Ring des Nibelungen" in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

In jahrelangem Studium hatte sich Wagner mit der altgermanischen Götterwelt beschäftigt und versucht, diese Welt in seinen Werken, in Vers und Musik den Kunstbeflissenen nahezubringen. Sein Lebenswerk wurde denn auch „Der Ring des Nibelungen", bestehend aus einem Vorspiel (Rheingold) und den drei Teilen: Walküre, Siegfried, Götterdämmerung. In wuchtiger Darstellung symbolisiert Wagner das Leben der Götter, bis der Fluch des Goldes über sie hereinbricht und ihren Untergang herbeiführt. Obwohl uns heute Schöpfungen von so riesenhaftem Ausmaß fast unmöglich erscheinen — denn die Wirkung des Ganzen wird erst richtig erzielt, wenn man alle 4 Abende hintereinander in ihrer grandiosen Steigerung erlebt —, so muß man trotz des fremd anmutenden Stoffes, doch die Genialität und Größe Wagners immer wieder bewundern, denn das Erhabene bleibt vor allem die gleichzeitige Entstehung von Vers und Ton, und diesem ist wohl auch der außerordentliche Erfolg zuzuschreiben. Wagner hat in diesem Werk die leitmotivische Charakteristik zur höchsten Vollkommenheit gesteigert, und auch die Handlung, im Verein mit der Sprache, ist bewundernswert logisch und klar, bis zum letzten Moment, durchgeführt. Bis ins kleinste Detail hat der Genius des Schöpfers diese Göttergestalten uns nahegebracht und musikalisch das Höchste geleistet, was zweifellos bisher in der Musikliteratur auf diesem Gebiet entstanden ist. Wagners „Ring", gewaltig im Ausmaß, bleibt auch heute noch ein erhabenes Monument deutscher Dichtkunst und Musik.

Wir hatten gestern den Genuß, den ersten Teil der Trilogie „Die Walküre" zu sehen und zu hören. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß dieses Werk große Anforderungen an Technik, Orchester und Sänger stellt. Mit besonderer Genugtuung müssen wir feststellen, daß die gestrige Aufführung ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Theaters darstellt, denn sie übertraf unsere Erwartungen in reichstem Maße. Paul Schlenker als Regieleiter hatte nicht nur für sorgfältige Einstudierung gesorgt, sondern auch sehr wirksam gekürzt, was zu kürzen möglich war, so daß die Spieldauer eng zusammengedrängt wurde. Erich Peter holte aus seinem Orchester alles heraus, um die schwierige, aber glanzvolle Partitur, zum Erfolg zu gestalten. Wunderbar schon klang das kurze, schöne Vorspiel, alle Motive waren eklatant herausgearbeitet, man war förmlich hingerissen von der Pracht und Herrlichkeit dieser Musik (Feuer-Zauber) und lauschte verzückt. Hermann Haindl hatte sehr wirkungsvolle Szenerien geschaffen, wuchtig und doch möglichst unkompliziert, von Farbenwirkungen unterstützt.

Die Einzelleistungen ragten über das Mittelmaß hinaus. Reina Backhaus spielte und sang strahlend und klangschön die Brünhilde, desgleichen war Traute Pawlingens Sieglinde besonders gesanglich, ein schöner Erfolg. Knut Marick bot nicht nur in Erscheinung einen trefflichen Siegmund, sondern erfreute vor allem durch seine prachtvolle Tenorstimme, welche gestern besonders voll und rein erstrahlte. Asger Stigs Wotan war eine eindrucksvolle Leistung, in jeder Hinsicht, von den stimmlichen Fähigkeiten des Künstlers konnten wir wiederum besten überzeugt sein. Gustav Adolf Knörzer (Hunding), Elisabeth Wanka (Fricka) und alle sonstigen Mitwirkenden erfüllten ihre Aufgabe zum Besten.

Das gutbesuchte Haus war sichtlich begeistert, es gab Beifall in Menge, auch Blumen, und es war wirklich ein echter Wagner-Abend. Den Künstlern gilt unser besonderer Dank. A. K.

Bielitz, Biala und Umgegend

Der Schlesische Sejm — ein Hindernis

Von Abg. Dr. Glücksmann.

Ein Abgeordneter des Schlesischen Sejms erklärte, daß ihm der Arbeitsminister gelegentlich einer Rücksprache gesagt haben soll: „der Schlesische Sejm sei ein Hindernis".

Die Anschauung ist in Warschau nicht vereinzelt. Sie hat auch in Schlesien ihre Anhänger, denen der Schlesische Sejm ein Dorn im Auge ist. So z. B. lesen wir in der „Polska Zachodnia" vom 16. Jänner l. Js. einen Artikel unter der vielsagenden Ueberschrift: **„Die Oase der Parlamentsherrschaft"**, in welchem kernig gesagt wird:

„Der Schlesische Sejm erfüllt in seiner jetzigen Struktur seine Aufgabe nicht und kann sie auch nicht erfüllen. Man muß die Schlesische Wirklichkeit mit den Erfordernissen der polnischen Staatsinteressen in Schlesien konfrontieren. Man muß Lösungen finden, die den obersten Interessen des schlesischen mit der Republik verbundenen Landes entsprechen."

Was noch hier verschleiert geschrieben wird, das wird schon ganz klar einige Tage später gesagt in einer Konferenz sanatorischer Gewerkschaften, wo kurz und bündig verlangt wurde:

den Schlesischen Sejm aufzulösen!

Diese Stimmen sind beachtenswert.

Nicht deswegen, weil deren Verfasser — wie er selbst schreibt — „ein Beobachter von der Galerie aus ist." Es erweckt auch kein besonderes Interesse, daß der „Beobachter von der Galerie" sich schrecklich darüber ärgert, daß der „Deutsche Klub" im Schlesischen Sejm das Mitbestimmungsrecht hat und mit seinen Stimmen die Wagschale nach der einen oder anderen Seite überwiegen kann. Der Angriff gegen die „Volksbundisten" erweckt deshalb kein besonderes Interesse, weil wir schon daran gewöhnt sind, daß die offiziellen Vertreter der sanatorischen Politik: der Wojewode und Abg. Witczak die „Volksbundisten" zur Zusammenarbeit aufforderten, den Deutschen den gesetzlichen und den verfassungsmäßigen Schutz versprachen, während in Wirklichkeit nichts davon zu bemerken war. Es nimmt daher niemand Wunder, daß in nichtoffiziellen Stimmen gegen die „Volksbundisten" losgezogen, und indirekt ihr Mitbestimmungsrecht in Frage gestellt wird. Dieses Leierkastenlied vermag nicht mehr in Staunen zu versetzen.

Die Stimmen, die eine Auflösung des Schlesischen Sejms verheißen, sind aus einem anderen Grunde beachtenswert. Nämlich, in derselben „Polska Zachodnia" lesen wir, daß

„die Taktik des N. Ch. Z. P. (Regierungsklub), welche darin besteht, daß er ruhig und geduldig abwartet, bis die Opposition zur Besinnung kommt, eine Sisiphusarbeit beinhaltet, die keinen Erfolg verspricht."

Beim Lesen dieser Worte fühlt man sich veranlaßt, die Augen zu reiben. Es drängt sich die Frage auf: Wann und wo war das, daß die Sanacja die Taktik „des ruhigen und geduldigen Abwartens" betrieben hat? Ist das Ironie? Verhöhnt der „Beobachter aus der Galerie" seinen eigenen Klub? Oder ist das ein verfrühter Primaaprillischerz?

Nichts von Alledem.

Wir haben hier mit einer durchsichtigen, plumpen Taktik zu tun, deren Endziel in der Auflösung des Schlesischen Sejms besteht.

Daher wird ein Märchen von dem „geduldigen Abwarten" aufgetischt.

Die sonstigen „Beobachter von der Galerie" konnten bis nun das Gegenteil feststellen. Jede Sitzung bot den Sanatoren den Anlaß, aus den Bänken die Oppositionsredner mit einer Fülle von wütenden Zwischenrufen zu stören und unterbrechen. Von der Sejmtribüne sind unzählige Angriffe gegen die Opposition und den Parlamentarismus seitens der Sanatoren gerichtet worden.

Man hat sich schon im Sejm daran gewöhnt, daß die Sanatoren in jede Sejmberatung einen Wirbel von sehr niedrigem Niveau hineintrugen. Erst in den letzten Sitzungen des Sejm ist auf den Bänken der Sanatoren eine verdächtige „Beruhigung" zu beobachten. Eine Ruhe, welche besagt: Wir werden das bisherige Toben sein lassen, wir ballen die Fäuste und beißen die Zähne zusammen, sollen die Oppositionellen sich austoben, nicht lange, einige Wochen, worauf der gebotene Anlaß „aus Verschulden der Opposition" zur Auflösung des Schlesischen Sejms gegeben wird.

Fein gesponnen, aber die Rechnung ist ohne den „Wirt" gemacht worden. Ich glaube nicht, daß die Opposition den Sanatoren auf den Leim gehen und ihnen ihre Taktik erleichtern wird. . . . .

Und nach der Auflösung des Schlesischen Sejms?

In den Sanacjagewerkschaften ist es bereits offen ausgesprochen worden: Wir verlangen die Auflösung des Schlesischen Sejms. Und dann? Was kommt dann? Denn hier liegt der Kern der Sache. Soll dann nur der Wojewodschaftsrat mit seiner Regierungsmehrheit bleiben und selbstherrlich das Land verwalten?

Wer die Mentalität der Sanatoren kennt, wem die Tendenzen des jetzigen Regimes bekannt sind — und sie dürften sattsam jedermann bekannt sein — der zweifelt nicht mehr, daß die Sanatoren dahin streben.

die „Oase der Parlamentsherrschaft" gänzlich zu beseitigen.

Denn wir stimmen darin mit den Sanatoren überein:

Der jetzige Sejm ist nicht arbeitsfähig. Die Zusammensetzung des Sejm entsprach nicht am 23. November 1930 den tatsächlichen Kräfteverhältnissen im Volke, umsoweniger jetzt, als die Segnungen der sanatorischen Herrschaft alle Bevölkerungskreise, insbesondere die Arbeitenden, zu spüren bekamen.

Jawohl! Es stimmt! Der jetzige Sejm ist nicht arbeitsfähig. Es wäre Zeit, den Sejm aufzulösen.

Darin stimmen wir mit den Sanatoren überein. Allerdings gehen unsere Meinungen kraß auseinander bei der Beurteilung der Arbeitsunfähigkeit des Schlesischen Sejms.

Unserer Ansicht nach, gebührt der Löwenanteil des Verdienstes an der Arbeitsunfähigkeit des Sejms den Sanatoren. Wir werden noch dieser Seite der Angelegenheit so manches Kapitel widmen.

Also möge der Sejm aufgelöst werden, aber

die Neuwahlen müßten sofort ausgeschrieben werden.

Also Neuwahlen! Ohne Terror! Ohne Verletzung des Wahlgesetzes und der Gesetze überhaupt!

Möge der schlesischen Bevölkerung die Gelegenheit geboten werden, das wahre Kräfteverhältnis mit dem Stimmzettel in der Hand zum Ausdruck zu bringen und das Urteil über die Politik der Sejmparteien zu sprechen.

Dies wäre die einzige Lösung in einem gesetzlich verwalteten Lande.

Wir wissen, daß wir hierin die Zustimmung der Sanatoren nicht finden werden. Daß sie uns auf halbem Wege verlassen werden, und zwar sofort nach der Auflösung des Sejms. Sie wollen keine Neuwahlen. Sie fürchten ihren Ausgang.

Sie sagen schon offen: Der Sejm ist ein Hindernis. Er steht uns — ebenso wie die Autonomie — im Wege. Warum das so ist, und weshalb der Schlesische Sejm arbeitsunfähig ist, darüber soll vom sozialistischen Gesichtspunkte ein Wort offen und aufrichtig geschrieben werden.

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, gibt Hermann Leopoldi, der berühmte Schlagerkomponist, mit seiner schönen Partnerin Milskaja im Stadttheater einen eigenen Abend. Leopoldi bringt unter andern: „Ein spanischer Tango", Worte Fritz Rotter, Musik Walter Jurmann. „Karlsbad-Sprudelfox", Worte Hermann Leopoldi und Peter Herz, Musik Hermann Leopoldi, Solo: Hermann Leopoldi. „Die glückliche Ehe", Worte Hermann Leopoldi und Peter Herz. „Mein Schatz ist ein Matrose", Worte E. W. Spahn, Musik Hermann Leopoldi. „Wie wär's mit einer schönen, kleinen Ueberlandpartie?", Worte Wauwau, Musik Hermann Leopoldi, Duette: Hermann Leopoldi — Betja Milskaja. „Die moderne Wohnung", Worte Alexander. „Du hast mir was versprochen, Kunigunde", Worte Gnom und Dr. Katscher, Musik Hermann Leopoldi. „Sommerpläne", Worte Peter Herz. Duette: Hermann Leopoldi — Betja Milskaja. „Ravagianna", Worte Wrabetz.

Sonntag, den 24. Jan., nachm. 4 Uhr, zum letztenmal, „John Gabriel Borkman", Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen. Nachmittagspreise! — Abend 8 Uhr (außer Abonnement) die erste Wiederholung: „Das verfl. . . . Geld", Lustspiel in 3 Akten von Carl Rößler.

Wieder ein Selbstmord wegen Arbeitslosigkeit. Am 21. d. Mts. wurde in der 5. Nachmittagsstunde der seit einigen Tagen vermißte Rudolf Leupold unter der Infanteriekaserne erhängt aufgefunden. Der Lebensmüde war in Bielitz in der Arbeitergasse wohnhaft und schon ein Jahr lang arbeitslos. — Wieviel solcher Tragödien werden sich noch abspielen, bis man sich der Opfer dieser gräßlichen Krise besser annehmen wird. Wieviel schwere Seelenkämpfte hat ein solcher Familienvater durchzukämpfen, bis er sich zu einer solchen Verzweiflungstat entschließt. Dieses fluchwürdige Wirtschaftssystem, welches so viel Unglück über die arbeitende Menschheit schon gebracht hat und tagtäglich weiter bringt, sollte endlich mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Brandunglück. Am 21. d. Mts. brach gegen 5 Uhr nachmittags im Hause der Maria Bebek in Matzdorf ein Feuer aus, dem das Strodach und die an das Haus angebaute Scheune mit verschiedenen Hausgeräten zum Opfer fiel. Der Brandschaden beträgt gegen 6000 Zloty. Das Haus war aber nur auf den Betrag von 3460 Zloty versichert. Die Brandursache ist nicht bekannt.

Ergriffene Einbrecher. In den letzten Tagen wurden eine Reihe von Einbruchsdiebstählen verübt, wobei drei Schweine gestohlen wurden, und außerdem ein Einbruchsdiebstahl auf die Fleischbank des am Strößel wohnhaften Fleischers Bulowski verübt, wobei dem Letzteren Fleisch- und Wurstwaren im Werte von 300 Zloty gestohlen wurden. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß die Einbrecher aus dem Bialaer Bezirk sind. Es wurde festgestellt, daß an den Einbrüchen ein Damek Josef, Jakubiec Anton und Kuzma Jan, sämtlich in Wilkowitz wohnhaft, beteiligt waren. Dieselben wurden dem Bielitzer Bezirksgericht eingeliefert. Ferner wurde ein Franz Skowronek aus Komorowitz, Bezirk Biala, ein bekannter Berufsdieb, angehalten, bei dem gestohlene Kleidungsstücke und eine bronzebraune Aktentasche gefunden wurde. Skowronek wurde dem Bielitzer Bezirksgericht eingeliefert. Der Eigentümer der Aktentasche kann sich beim Bielitzer Polizeikommissariat melden. — Am 22. d. Mts. wurden bei einem polizeilichen Patrouillengange an der Peripherie der Stadt Zigeuner mit ihren Familien angehalten und in ihre Zuständigkeitsgemeinde abgeschoben.

Gefundene Gegenstände. Auf dem Gebiete der Stadt Biala wurde ein Schlüssel mit Ring, ein Kinderanzug, eine Damentasche mit einem kleinen Geldbetrag und eine lederne Einkaufstasche mit einem Blechkrug gefunden. Die Verlustträger können sich diese Gegenstände am Bialaer Magistrat in der Kanzlei Nr. 4 während der Dienststunden abholen.

Freiwillige Rettungsgesellschaft in Bielitz. Am Samstag, den 30. Januar, findet in den Schießhaussälen die Samariter-Maskenredoute statt. Beginn 8 Uhr abends.

Związek Pracowników Komunalnych i Instytucji Użyteczności Publicznej w Polsce Oddział w Bielsku. (Einladung.) Am Mittwoch, den 27. Januar 1932, um 5 Uhr nachmittags, findet in der Restauration „Feiner", Ringplatz, die diesjährige ordentliche Generalversammlung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Begrüßung. 2. Verlesung des Protokolles der vorjährigen Generalversammlung. 3. a) Kassenbericht, b) Bericht der Kassenrevisoren 4. Jahrestätigkeitsbericht. 5. Referate. 6. Neuwahl des Vorstandes. 7. Allfälliges. Es ergeht daher an alle Genossen das Ersuchen, bei obiger Generalversammlung pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Der Obmann: Rob. Krischke.

Kundmachung. Vom Bialaer Magistrat wird bekannt gegeben, daß ab 21. Jänner 1932 folgende Fleischpreise in Geltung sind: 1 Kg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage (Hinteres) 1,40—1,60 Zl.; 1 Kg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage (Vorderes) 1,00—1,20 Zl.; 1 Kg. Rindfleisch ohne Zuwage 1,80—2,00 Zl.; 1 Kg. Schweinefleisch mit 15 Proz. Zuwage 1,40—1,60 Zl.; 1 Kg. Schweinskotelletten mit Zuwage 1,80, ohne Zuwage 2,20 Zl.; 1 Kg. Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage (Hinteres) 1,80—2,00; 1 Kg. Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage (Vorderes) 1,40 Zl.; 1 Kg. Kalbfleisch ohne Zuwage 2,60 Zloty; 1 Kg. gekochter Schinken im Ganzen 4,20 Zl., geschnitten 5 Zl.; 1 Kg. gewöhnliche Wurst 2,40 Zl., geschnitten 3,20 Zl.; 1 Kg. frischer Speck 2.00—2.20 Zl.; 1 Kilo Schmalz 2,80—3.00; 1 Kilo Schmeer 2,00—2,20. **Koscheres Fleisch.** 1 Kg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage 1,20—1,70; 1 Kg. Kalbfleisch 1,70 Zl. Die Nichteinhaltung der vorgeschriebenen Preise wird laut den gesetzlichen Bestimmungen streng bestraft.

Lipnik. Sonntag, den 24. Jänner 1932 veranstaltet die Kapelle der Lipniker Freiw. Feuerwehr ein großes Konzert in den neueröffneten Lokalitäten des H. Ludwig Zak, zu welchem das werte Publikum höflichst eingeladen wird. Beginn 3 Uhr nachmittags.

Polnisches Theater. „Pan Jowialski", Komödie in 4 Akten von Alexander Fredro. Alexander Fredro, selbst ein Graf, hat seine Standesgenossen, die polnische Schlachta, die er selbst verachtete, gut gekannt, und da er selbst guten Humor und Talent zur witzigen Satyre besaß, schrieb er mehrere Komödien, in denen er die Verfassung der damaligen (19. Jahrhundert) Schlachta, ihre Sorglosigkeit und ihr Schlemmertum in humorvoller Art kennzeichnete und eine Reihe solcher Typen auf die Bühne stellte. Solche Charaktere und Typen kommen eben in dieser Komödie im Gehaben der ganzen Familie Jowialski zum Ausdruck. Mag diese Aufführung nicht mehr zeitgemäß und modern sein — die Zeiten des Feudaladels im allgemeinen und jene der polnischen Schlachta im besonderen sind bereits überwunden und haben einer neuen Oberschicht, der kapitalistischen, die nicht minder dem Schlemmertum frönt, Platz gemacht, — so wirken doch der Inhalt dieser Komödie und die auf die Bühne gestellten Figuren auf das Gemüt erheiternd und rufen an manchen Stellen förmliche Lachsalven beim Publikum hervor. Es erübrigt sich daher, die einzelnen Rollen einer besonderen Kritik zu unterziehen, sie waren alle gut gegeben, es wäre denn, daß man jene des „Pan Jowialski" (Knyszkowski), der „Szambelanowa" (Rozwadowska), des „Jowialski junior" (Komornicki) und des Ludomir (Biesiadecki) besonders hervorhebt. H.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, den 24. Januar, 5 Uhr nachm.: Gesellige Zusammenkunft.

Montag, den 25. Jan., 6 Uhr abends: Parteischule.

Dienstag, den 26. Jan., 7 Uhr abends: Gesangstunde.

Mittwoch, den 27. Jan., 6 Uhr abends: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 28. Jan., 7 Uhr abends: Diskussionsabend.

Freitag, den 29. Jan., 8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.

Sonntag, den 31. Jan., 5 Uhr nachm.: Spiel und Gesangsabend.

Neue Mitglieder werden bei jeder Veranstaltung aufgenommen. Die Vereinsleitung.

Alexanderfeld. (Suppenkränzchen des Vereins der Schulfreunde.) Wie alljährlich veranstaltet auch heuer der Verein der Schulfreunde ein Suppenkränzchen, welches am Samstag, den 23. Januar, im Gasthause „Zum Orient" (Mucha) stattfindet, wozu alle Freunde und Gönner unserer Schuljugend auf das herzlichste eingeladen werden. Beginn 8 Uhr abends. Die Eintrittskarte kostet im Vorverkauf 1 Zloty, an der Kasse 1.20 Zl. Musik: Streichorchester. Der Reingewinn des Kränzchens dient zur Unterstützung der Milchaktion sowie des Schulausfluges unserer Schuljugend.

Arbeiter Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielitz. Obengenannter Verein hält am Sonntag, den 24. Jänner, um 9 Uhr vorm., im großen Saale des Arbeiterheims in Bielitz die 12. ordentliche Generalversammlung ab und gibt nachstehende Tagesordnung bekannt: 1. Protokollverlesung der letzten ordentl. Generalversammlung; 2. Berichte (a des Obmannes, b des Schriftführers, c des Kassierers, d. des Technischen Ausschusses, e der Zeugwarte, f der Revisoren); 3. Neuwahl des Vorstandes; 4. Vortrag; 5. Allfälliges. Sämtliche Mitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen. Die Brudervereine werden ersucht ihre Delegierten zu entsenden. Der Vorstand.

Arbeiter Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielitz. (Voranzeige.) Obengenannter Verein veranstaltet am 30. Jänner in den Lokalitäten des hiesigen Arbeiterheims seinen diesjährigen Maskenball und ersucht seine geschätzten Festgäste sich diesen Tag freizuhalten. Die Brudervereine werden ebenfalls ersucht an diesem Tage von einer Veranstaltung Abstand zu nehmen. Die Vereinsleitung.

A. G. V. „Einigkeit" Alexanderfeld. Genannter Verein veranstaltet am Samstag, den 30. Januar l. J. im Gasthaus „Zum Patrioten" in Alexanderfeld, einen großen Maskenball, zu welchem alle Freunde und Sympathiker dieses Vereines freundlichst eingeladen werden.

Verein jugendl. Arbeiter Kamitz. Sonntag, den 24. Jänner findet um 3 Uhr nachm. im Gemeindegasthaus die diesjährige Generalversammlung statt. Alle Mitgileder werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen. Die Brudervereine wollen ihre Delegierten entsenden.

Lobnitz. Am Samstag, den 30. Januar, veranstaltet in den Gasthauslokalitäten des Herrn Gabrysz in Lobnitz der Arbeiter-Gesangverein „Widerhall" einen Maskenball, zu dem alle Freunde und Gönner des Vereins freundlichst eingeladen werden. Alles Nähere in den Einladungen. Beginn 7 Uhr abends.

Voranzeige! (Verein Jugendlicher Arbeiter, Bielsko.) Obiger Verein veranstaltet am Dienstag, den 9. Februar l. Js. in den Lokalitäten des Arbeiterheims in Bielsko, den letzten Faschings-Rummel, zu welchem schon jetzt alle Brudervereine, Genossinnen und Genossen, sowie Freunde und Gönner des Vereines herzlich eingeladen werden. Kassaeröffnung um 7 Uhr abends. Anfang um 8 Uhr abends. Entree im Vorverkauf 1 Zloty, an der Kasse 1,50 Zloty. Vorverkaufskarten sind bei allen Mitgliedern erhältlich. (Masken willkommen.) Um zahlreichen Zuspruch ersucht Die Vereinsleitung.

Aus dem Wörterbuch unserer Krankheiten

In buntem Wechsel fanden sich einst Deutsch, Latein und Griechisch zusammen, um unsere heute geltenden Krankheitsbezeichnungen zu schaffen. Allerdings haben sich, besonders seit der Zeit des Humanismus, Latein und Griechisch gerade hier recht breitgemacht und manches deutsche Wort aus unserer Sprache verdrängt. Z. B. hat schon in sehr früher Zeit das lateinische Wort febris, unser „Fieber“, der ursprünglichen deutschen Bezeichnung „Ritten“ völlig den Garaus gemacht. Gut deutsch ist dagegen unser „Schnupfen“, übrigens gleichen Stammes mit „Schnauze“ und „schnauben“, ebenso das „Geschwür“, das von „schwären“ herkommt; bei Lessing hieß es noch „Geschwär“, bis sich die Nebenform Geschwür durchsetzte und nur das Hauptwort Schwär blieb. Die „Grippe“ stammt zwar in dieser Form aus dem Französischen, ist aber letzten Endes aus dem gotischen greipan, unserem „greifen“, „anpacken“ zu erklären. Die „Influenza“ dagegen ist rein lateinisch und bedeutet lediglich Ansteckung.

Wie jedes gesunde Lebewesen gegen einen eingedrungenen Fremdkörper kämpft, so ringt auch die Sprache mit dem Fremdwort. Kann sie es nicht loswerden, so rückt sie so lange daran herum, bis es wie ein deutsches Wort klingt oder aussieht. Ein Beispiel dafür ist das griechische Wort „Katarrh“, das „Herabfluß“ bedeutet. Es kam durch die Aerzte des 17. Jahrhunderts in Umlauf und verdrängte den einheimischen Namen „dampfe“. Und was machte das Volk daraus? Den „Kater“, der seit etwa 1850 — wenn auch mit etwas anderem Sinne — zu unserem Sprachgut gehört und nach altgermanischer Weise den Ton auf der ersten Silbe trägt, so daß die Endsilbe verkümmerte.

Eine einfache Uebertragung aus Farbe-Erscheinungen liegt im „Scharlach“ vor, einem Worte persischen Ursprungs, sowie in der „Rose“ und den „Masern“; bei letzteren ist die Maserung des Holzes auf das Bild der Kinderkrankheit angewandt worden. Zu mißverständlichen Erklärungen hat der „Star“ die bekannte Augenkrankheit, Anlaß gegeben; sie hat nichts mit dem Vogel zu tun, sondern hängt mit unserem „starren“ zusammen.

Auch die Mythologie spielt in unsere Krankheiten hinein! So ist beim „Alpdrücken“ nicht an die Alpen zu denken, die einem etwa als Bergeslast auf der Brust liegen, sondern an den altgermanischen Glauben: ein böser Albe oder Elfe ängstigt den Schlafenden. Der griechische Traum- und Schlummergott Marpheus hat dem „Morphium“ den Namen gegeben, die römische Liebesgöttin Venus den „venerischen“ Krankheiten.

Während ferner die „Ruhr“ ein gutes deutsches Wort ist und weiter nichts als „eilige Bewegung“ bedeutet (damit verwandt z. B. „Aufruhr“), stammt die Bezeichnung für die asiatische Brechruhr, die „Cholera“, die zuerst 1831 in Europa auftrat, aus dem Griechischen. Das Wort bedeutet eigentlich „Gallensucht“ und findet sich teilweise in „Melancholie“ (wörtlich „Schwarzgalligkeit“) wieder. Wie Ruhr ist auch „Gicht“ ein deutsches Wort; es kommt von „gehen“, da die Krankheit in den Gliedern „umgeht“. Früher sagte man dafür „Fluß“ oder „Stickfluß“ im Sinne von erstickender Fluß. Die griechische Uebersetzung des Begriffs ergibt unseren „Rheumatismus“.

Einen interessanten Bedeutungswandel schließlich hat „nervös“ durchgemacht. Das zugrunde liegende lateinische Wort heißt eigentlich nur „Sehne“ und bezeichnet erst viel später unsere Nerven. Noch Lessing verwendet das Wort daher im Sinne von „kraftvoll“, während es seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, wohl unter dem Einfluß des französischen nerveux, den heute üblichen Sinn annahm.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 15: Konzert. 16,20: Nachmittagskonzert. 18,15: Konzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 17,35: Leichtes Konzert. 20,15: „Der Walzertraum“, Operette. 23,10: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Orchesterkonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Klavierkonzert. 18,15: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,40: Vortrag. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Leichtes Konzert. 18,50: Vorträge. 20,15: „Der Walzertraum“, Operette. 23,10: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10:

Sonntag, 24. Januar. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten 9,20: Rätselfunk. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Morgenfeier des Verbandes Breslauer Kleingarten-Vereine. 11,30: Bach-Kantaten. 12,10: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes—Ungereimtes. 14,25: Für die Kamera. 14,35: Für den Landwirt. 14,50: Was geht in der Oper vor? 15,10: Südostdeutsche Fußballmeisterschaft. 16: Lieder zur Laute. 16,20: Der Lausbub Beaumarchais. 16,40: Unterhaltungskonzert. 17,50: Der Arbeitsmann erzählt! 18,10: Die erste Liebe eines großen Mannes. 18,40: Wetter; anschl.: Ein musikalischer Sonntag in Wien. 19: Begegnung mit Tieren in Indien. 19,25: Sportresultate vom Sonntag. 19,35: Malerei des fernen Ostens. 20: Lustige Brettlfolge. 21.00: Abendberichte. 21.10: Klingelt's nich, do kloppert's doch. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 25. Januar. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderfunk. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Unterhaltungsmusik. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Weltreise-Miniaturen. 17,35: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,25: Englisch. 18,40: Schlesische Volkskunst. 19,05: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Abendkonzert. 20,50: Abendberichte. 21: Hans Sachs. 22: Gesang vom Rundfunk. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Die Entwicklung der Skitechnik. 22,25: Funkbriefkasten. 23,10: Aufführungen des Schlesisch. Landestheaters. 23,25: Funkstille.



Lösung der Aufgabe Nr. 94.

C. G. Watson. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kd7, Df2, Ta5, Td1, Ld6, Lf1, Sc8, Sh5, Bb3, c2, f3, g7 (12). Schwarz: Kd5, Dg1, Td3, Tf4, Lc3, Sb5, Sc6, Ba7, c5, d4, e5, f6 (12).

1. Df2×d4+ Sb5×d4 2. Ta5×c5 matt; 1.... Sc6×d4 2. Sc8—d? matt; 1.... c5×d4 2. Ta5×b5 matt; 1.... Lc3×d4 2. c2—c4 matt; 1.... Kd5×d4 2. Td1×d3 matt; 1.... Td3×d4 2. Lf1—c4 matt; 1.... e5×d4 2. Sh5×f4 matt; 1.... Tf4×d4 2. Sh5×f6 matt; 1.... Dg1×d4 2. g7—g8 D matt.

Partie Nr. 95. — Damenbauernspiel.

Durch eine Wanderung über das ganze Brett versucht sich der schwarze König in dieser Partie aus dem Meisterturnier der Berliner Schachgesellschaft zu retten; er wird aber schließlich doch eingefangen.

	Weiß: **Helling.**	Schwarz: **Koch.**
1.	d2—d4	d7—d5
2.	Sb1—d2	Sg8—f6
3.	e2—e3	c7—c5
4.	Lf1—d3	....

Der Springer f1 wird möglichst spät entwickelt, um die Möglichkeit einer eventuellen Stonewallaufstellung mit f2—f4 zu behalten

4.	....	Sb8—c6
5.	Sg1—f3	Lc8—g4
6.	c2—c3	c5×d4

Mit e7—e5 konnte Schwarz jetzt das Tempo des Anzuges an sich reißen, wobei allerdings ein offenes Spiel entsteht, was nicht jedem behagt.

7.	e3×d4	e7—e6
8.	0—0	Lf8—d6
9.	Tf1—e1	0—0
10.	Sd2—f1	Lg4—h5

Schwarz will vermeiden, daß ein Läufer gegen einen Springer getauscht werden muß, und bringt darum seinen Läufer schnell in Sicherheit.

11.	Sf1—g3	Lh5—g6
12.	Ld3×g6	h7×g6
13.	Sf3—e5	Ld6×e5
14.	d4×e5	Sf6—d7
15.	f2—f4	....

Jetzt ist eine schwierige Kampfstellung entstanden. Die Chancen des Schwarzen liegen hauptsächlich auf dem Damenflügel (etwa b7—b5—b4). Er will sich aber zuvor gegen die Drohung Dg4 nebst h2—h4—h5 verteidigen.

15.	....	Dd8—h4
16.	Te1—e3!	....

Nach D×f4 würde Weiß mit Te3—e4! die Schwarze Dame abfangen. g6—g5 ist wegen Sf1 mit der Drohung Th3 nebst Dh5 sehr gefährlich.

16.	....	Sd7—b6
17.	Sg3—e2	Tf8—d8
18.	Tf3—h3	Dh4—e7

Hier mußte Schwarz konsequenterweise versuchen, den Aufmarsch der weißen Figuren mit Dg4 zu stören. Die Dame wäre zwar ständig in Gefahr, aber nach dem vollständigen Rückzug geht es schnell bergab.

19.	Lc1—e3!	Sb6—c4
20.	Le3—f2!	Sc4×b2
21.	Dd1—e1!	Sb2—c4
22.	Lf2—h4!	....

Der Bauernraub hat die Entwicklung der weißen Kräfte stark befördert. Auf Dc5+ Kh1 Td7 würde Weiß jetzt mit Lf6! gewinnen, z. B. g×f Dh4 Kf8 e×f Ke8 Dh8+ Df8 D×f8+ K×f8 Th8 matt.

22.	....	f7—f6
23.	Lh4×f6!!	....

Dieses Figurenopfer erzwingt die Entscheidung. Nach Dc5+ Kh1 Kf7 Th7 Tg8 entscheidet Dh4 mit der Drohung L×g7.

23.	....	g7×f6
24.	Df2—h4	g6—g5

Auf andere Züge verliert Schwarz die Dame. Jetzt wird der Schwarze König komischerweise über das ganze Brett in den Machtbereich des weißen Turmes a1 gejagt.

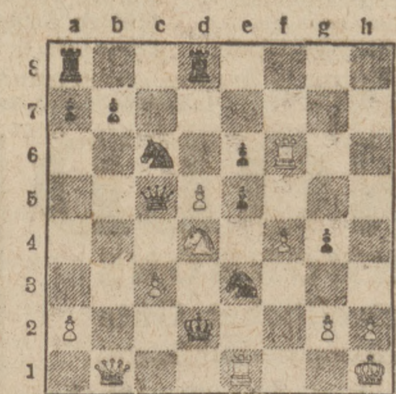
25.	Dh4—h8+	Kg8—f7
26.	Th3—h7+	Kf7—g6
27.	Th7—h6+	Kg6—f5
28.	Th6×f6+	Kf5—e4
29.	Dh8—h3	De7—c5+
30.	Kg1—h1	g5—g4

Sperrt den weißen Turm f6 aus. Aber jetzt muß der König weiter.

31.	Dh3—h7+	Ke4—e3
32.	Ta1—e1	....

Es droht Sd4+ Kd2 Dc2+ K×e1 De2 matt; auf Sa3 folgt Sc1+ nebst Dd3 und De2 matt.

32.	....	Ke3—d2
33.	Dh7—b1	Sc4—e3
34.	Se2—d4	



Schwarz gab auf, denn großer Materialverlust ist nicht mehr zu vermeiden.

Aufgabe Nr. 95. — Larsen.

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Am Sonntag, den 7. Februar, gelangen die 1. Spiele um die Bundesvereinsmeisterschaft zur Austragung. Spielbeginn, nachmittags 3 Uhr. Die jeweiligen Gegner sind aus der Tabelle ersichtlich. In der ersten Runde hat Ruda, Laurahütte zu Gast, Eichenau, Kattowitz und Bismarckhütte, Königshütte. Die erstgenannten spielen stets im Ort. Jede Ortsgruppe hat eine Liste anzufertigen, auf der die Namen der 6 stärksten Spieler mit 6 Mann Ersatz verzeichnet sind. Anfragen oder Mitteilungen in bezug aufs Turnier sind an die Adresse des Spielleiters Gen. Cwiek, Wielkie-Hajduki, ulica Konopnicka 8, zu richten.

Spiel-Tabelle

1	Bismarckhütte	Sonntag den 7. 2.	2—5	3—4	1—6
2	Ruda	Sonntag den 14. 2.	5—3	1—2	6—4
3	Eichenau	Sonntag den 21. 2.	3—1	4—5	2—6
4	Kattowitz	Sonntag den 28. 2.	1—4	2—3	6—5
5	Laurahütte	Sonntag den 6. 3.	4—2	5—1	3—6
6	Königshütte				

Die erstgenannten spielen im Ort.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 31. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Vereinslokal die diesjährige Generalversammlung statt. Wir ersuchen die Mitglieder zu derselben pünktlich zu erscheinen. Die Mitglieder, die sich an dem Qualifikationsturnier beteiligen, fordern wir auf, ihre Partien bis zum 14. Februar zu erledigen, da sie sonst Gefahr laufen, kampflos zu verlieren.

Berichtigung. Die Punktverteilung in der Meistergruppe um den Bundesmeister ist folgende: 1. Klos (Ruda), Bundesmeister, kein Verlustpunkt. 2. Klima (Kattowitz), 4 Gewinn-, 1 Verlustpunkt. 3. Kempa (Bismarckhütte), 2 Gewinn-, 3 Verlustpunkte. 4. Geida (Laurahütte), 2 Gewinn-, 3 Verlustpunkte. 5. Wegehaupt (Kattowitz), 2 Gewinn-, 3 Verlustpunkte. 6. Kowoll (Kattowitz), kein Gewinnpunkt, 5 Verlustpunkte.



Gedankentraining „Wer gewinnt?“



Auf einem Jahrmarkt läuft das abgebildete Glücksrad. Jede Person, die sich beteiligt, setzt auf eines der inneren 6 Felder 10 Pfennig. Bedingung ist die Beteiligung von mindestens drei Spielern. Der Lotteriebesitzer dreht den Zeiger, der auf einer der äußern Zahlen 1 bis 16 stehenbleibt. Der Gewinn von 20 Pfennig fällt demjenigen zu, dessen gesetzte Zahl der gedrehten Zahl am nächsten kommt. Z. B.: gesetzt wurde auf die Zahlen 2, 8 und 14; der Zeiger bleibt auf 11; dann gewinnt Nr. 14 die 20 Pfennig. Läuft nun der Lotteriebesitzer Gefahr, bei dem Spiel unter Umständen Geld einzubüßen? Oder wieviel gewinnt er im andern Fall? Stellt er sich schlechter, wenn sich sechs Spieler beteiligen und er den Gewinn auf 40 Pfennig erhöht?

Auflösung des Illustrierten Kreuzworträtsels

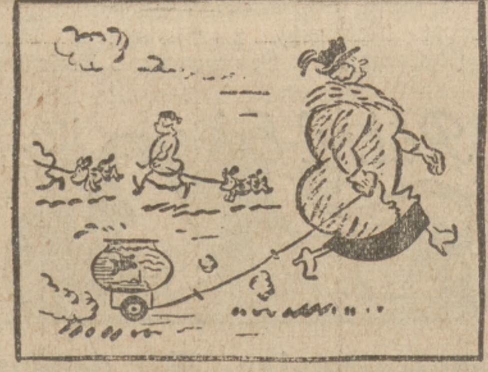
Waagerecht: Weg, Bar, Karre, Tau, Rat; senkrecht: Akt, Aar, Februar, gar, Reh.

Schriftleitung Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Klingende Säulen — flüsternde Räume

Für eins der Weltwunder des Altertums galten die Memnons-Säulen in Aegypten, zwei Kolossalstatuen, wie sie sich vor den Tempeln am Nil finden. Sie gaben, wenn sie von der Sonne getroffen wurden, seltsame Töne von sich, und jeder Besucher des Nillandes wollte dieses Wunder gehört haben. Man hat diese Klangerscheinung verschiedenartig gedeutet; manche Forscher vermuten, daß sich im Innern der Säule Apparate befanden, die unter dem Einfluß der Morgenstrahlen summende Laute erzeugten, andere vermuten, daß die Töne durch eine Verschmelzung hervorgebracht wurden. Jedenfalls stehen diese singenden Säulen nicht vereinzelt da, wie Anton Mailly in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" hervorhebt. So gibt es in der Bielshöhle bei Rübeland im Harz eine solche „klingende Säule", die ein eigenartiges Gesumme hören läßt, wenn sie von den Strahlen der Morgensonne berührt wird. Aehnliches wird von der Südwand der Stiftskirche zu Heiligenkreuz im Wiener Wald erzählt. Auch aus dem Altertum wird von verschiedenen ehernen Tempelsäulen berichtet, die ganz eigenartige Töne von sich gaben. Das Rätsel solcher tönender Denkmäler erklärt sich daraus, daß die Morgensonne einen Luftdurchgang durch ihre Poren bewirkt; dadurch werden tönende Schwingungen veranlaßt. Wenn man in der Morgensonne an einer langen Mauer vorbeigeht, hören Leute mit feinen Ohren ein Schwirren, das in abgeschwächter Form die gleiche Erscheinung darstellt. Bei hohen Erzsäulen wird das Singen durch die schwingende Luft im Innern sowie durch das Auftreffen des Windes auf die Ränder noch wesentlich unterstützt.

Häufiger als solche tönende Säulen findet man eigenartige Schallwirkungen in den Sprachgewölben oder Flüstergalerien. Dabei handelt es sich meist um Gewölbe in Form von Ellipsen oder Parabeln, und es läßt sich nach den akustischen Gesetzen leicht erklären, warum die an einer Stelle leise gesprochenen Worte an einer anderen deutlich vernehmbar sind. Die Schallwellen werden nämlich von der Wand in einem Reflexionswinkel zurückgeworfen, der gleich dem Einfallswinkel ist. Auf diese Weise entsteht auch das einfache und mehrfache Echo. In einem elliptisch gewölbten Raum sammeln sich die Schallwellen, die von dem einen Brennpunkt ausgehen in dem andern, ganz so wie bei zwei gegeneinander gekehrten Hohlspiegeln. Darauf beruht das Geheimnis der „flüsternden Bäume", wie z. B. der Pariser Sternwarte oder der Londoner Paulskirche. Im Altertum haben schlaue Priester diese Erscheinung oft zu „Wunderwirkungen" benutzt, so z. B. beim „Ohr des Dionysius", einem Gewölbe in den Steinbrüchen von Syrakus. Die Orakelkammern der alten Mysterien zeigen ovale Nischen, durch die ein minutenlanges Echo oder ein dumpfes Dröhnen hervorgebracht wurde. Der Indianertempel mit dem „sprechenden Kreuz" auf Yukatan, eine der ältesten Kultstätten Amerikas, ist ebenfalls solch ein Flüstergewölbe, das aus zwei gewölbten Räumen besteht, die die Form und wohl auch die Wirkung von gegenübergestellten Hohlspiegeln haben. Wenn man an einem Ende dieses kreuzförmigen Raumes einige Worte flüsterte, so wurden sie am anderen Ende mit großer Lautstärke wiedergegeben, und so konnte dem Volk auf geheimnisvolle Weise ein Orakel mitgeteilt werden.



Die Frau, die keinen Hund hatte. (Judge.)

Versammlungskalender

Holzarbeiter.

Kattowitz. Sonntag, den 24. Januar, vormittags 10 Uhr, Generalversammlung im Zentral-Hotel.

Königshütte. Sonntag, den 24. Januar, vormittags 9½ Uhr, Generalversammlung, im Volkshaus (Vereinszimmer). Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Achtung, Metallarbeiter!

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 24. Januar, vormittags 9 Uhr, findet im bekannten Lokal unsere diesjährige Generalversammlung statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, zu dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen. Als Referent erscheint der Kollege Kuzella. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Achtung! Parteigenossen, Gewerkschaftler und Klassenkämpfer!

Partei, Gewerkschaften und Bund für Arbeiterbildung berufen für

Sonntag, den 24. Januar, vormittags 9 Uhr nach Königshütte ins „Volkshaus"

eine gemeinsame

Konferenz

mit folgender Tagesordnung ein:

1. Gewerkschaftskampf in der Krise, Ref. Gen. Hermann.
2. Die Aufgabe der Kulturorganisationen der Arbeiterschaft, Ref. Gen. Buchwald.
3. Politik und Kultur im Dienst des Sozialismus, Ref. Gen. Kowoll.
4. Diskussion zu genannten Referaten.
5. Beschlußfassung über die Plattform der Zusammenarbeit.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach Maßgabe der in den Rundschreiben gegebenen Direktiven. Mandate und Mitgliedsbücher legitimieren.

Pflicht eines jeden Klassenkämpfers für die sozialistische Sache ist es, dem Ruf seiner Organisation zu folgen, an der Konferenz teilzunehmen.

Die Einberufer:
Buchwald Knappik Kowoll.

Laurahütte. Am Dienstag, den 26. Januar 1932, nachmittags 6 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Laurahütte bei Kozdon statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen, zu dieser Versammlung bestimmt und recht zahlreich zu erscheinen.

Hohenlinde. Am Mittwoch, den 27. Januar 1932, nachmittags 5 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes bei Kuklinski statt. Als Referent erscheint Kollege Kuzella. Wir bitten alle unsere Kollegen, zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 23. Januar: Ernster Abend
Sonntag, den 24. Januar: Theater-Aufführung B. f. A.

Freie Sänger.

Kattowitz. Mittwoch, den 27. Januar 1932, 7 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung im Zentralhotel statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten pünktlich zu erscheinen.

Bismarckhütte. (Generalversammlung des Volkschor Freiheit.) Am Sonntag, den 24 Januar, nachmittags 4 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Generalversammlung statt. Erscheinen jedes aktiven und inaktiven Mitgliedes ist Pflicht.

Myslowitz. Sonnabend, den 23. Januar, abends 8 Uhr, Gesangprobe. — Sonntag, den 24. Januar, nachmittags 3 Uhr, Vorstandssitzung im Vereinszimmer.

Myslowitz. Die diesjährige Generalversammlung findet am 2. Februar, abends 6 Uhr, statt. Referent: Nebus. Zu der Generalversammlung sind die Mitgliedsbücher mitzubringen.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Kattowitz. Zu der am Sonntag, den 24. Januar 1932, nachmittags 17 Uhr, im Saale des Zentralhotels stattfindenden Generalversammlung werden die Mitglieder hierdurch eingeladen. Sollte diese Versammlung nicht beschlußfähig sein, so findet dieselbe 1 Stunde später statt, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig ist. Wir bitten daher die Mitglieder, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. Am Dienstag, den 26. Januar, findet im Volkshaus die Vorstandssitzung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde" statt.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am heutigen Sonnabend veranstalten wir im Südpark-Restaurant, abends 8 Uhr, unser diesjähriges Faschingsvergnügen in Form eines Kappenabend. Wir laden hierdurch alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sowie Freunde und Gönner unseres Vereins, freundlichst ein.

Königshütte. (Freie Turner.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6 (Vereinszimmer), die fällige Generalversammlung mit nachstehender Tagesordnung statt. 1. Eröffnung und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Protokollverlesung. 3. Stellungnahme zum Werbeabend. 4. Bericht des Vorstandes und techn. Ausschusses. 5. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes. 6. Stellungnahme zum 25jährigen Jubiläum. 7. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonnabend, den 23. Januar, abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. Generalversammlung der Zimmerer und Maurer findet am Sonnabend, den 23. Januar, abends 5 Uhr, im Gewerkschaftshaus, ul. 3-go Maja 6, Büfettzimmer, statt. Kameraden, erscheint vollzählig.

Königshütte, Chorzow und Umgegend. (Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Mittwoch, den 27. Januar 1932, vormittags 9½ Uhr, findet eine Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften im „Volkshaus" (Dom Ludowy), Krolewska Huta, ul. 3-go Maja 6 (Büfettzimmer), statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, ersuchen wir alle Arbeitslosen der Freien Gewerkschaften, vollzählig zu erscheinen.

Rosdzin-Schoppinitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 24. Januar, mittags 12 Uhr, findet im Lokal Knopik, ulica Krakowska, die fällige Mitgliederversammlung statt. Alle Mitglieder haben pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen!

Nickischschacht. (Freidenker.) Am Sonntag, den 24. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Knosala (Schlafhaus), Neugründung einer Freidenkergruppe statt. Alle Sympathiker werden gebeten, teilzunehmen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 26. Januar 1932, abends 7½ Uhr, Vortragsabend im Saale des Zentralhotels. Der Bund für Arbeiterbildung beabsichtigt einen Esperantokursus zu veranstalten. Interessenten können sich am kommenden Vortragsabend anmelden.

Königshütte. Am Sonntag, den 24. Januar, abends 7 Uhr, im Saale des Volkshauses Theaterabend. Zur Aufführung gelangt die Tragödie eines Abgebauten in 5 Bildern, betitelt „Umsonst gelebt". Eintrittskarten zu 50, 75 und 100 Groschen sind im Vorverkauf, in der Bibliothek des Volkshauses erhältlich. Pro Billett kommt ein Zuschlag von 5 Groschen Arbeitslosensteuer.

Königshütte. Am Mittwoch, den 27. Januar, abends um 7 Uhr, spricht der Gen. Sejmabgeordneter Kowoll im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6. Thema: „Hat der Sozialismus versagt". Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.